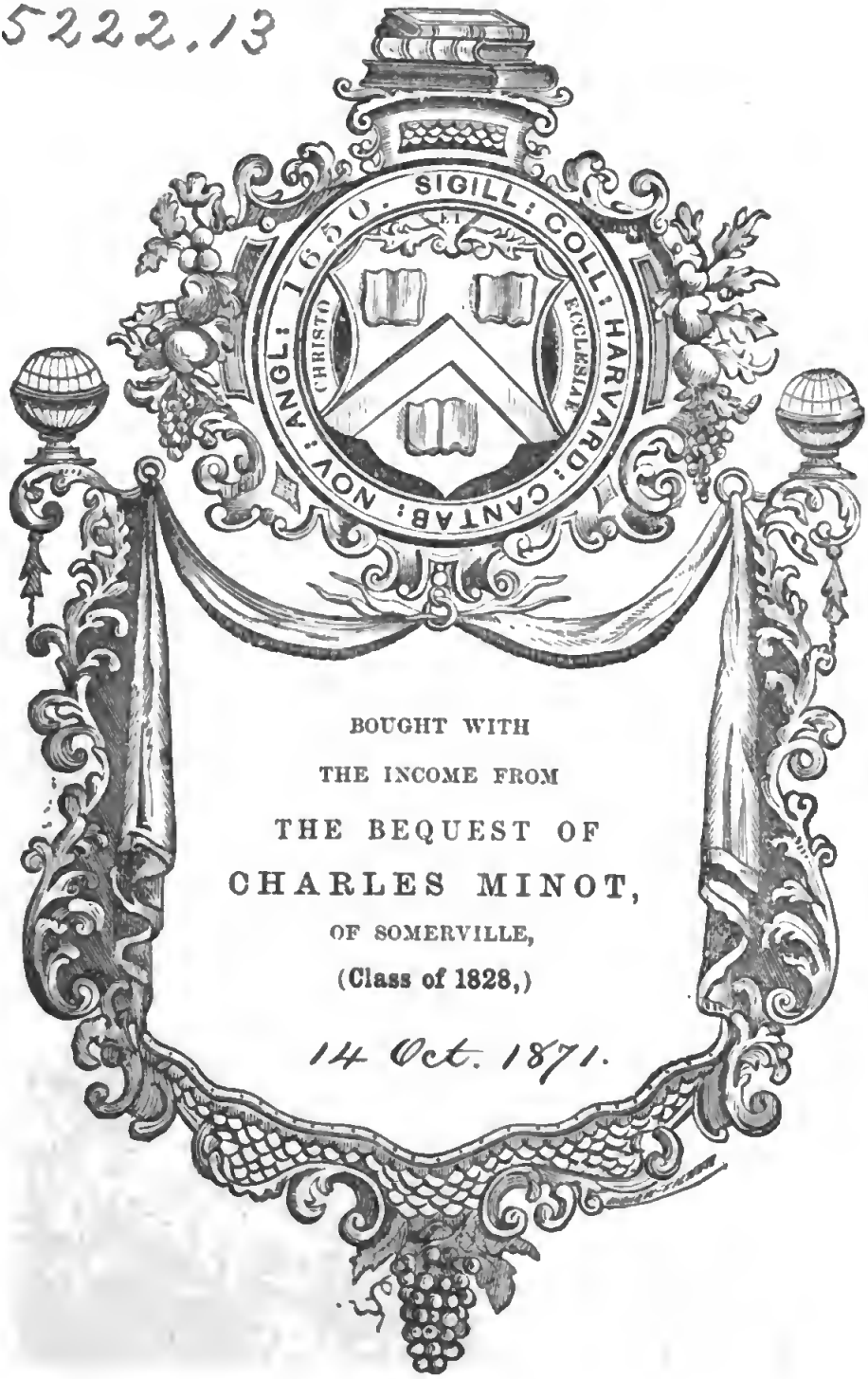
34,115

25222.13



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)

14 Oct. 1871.

Völkerſtimmen.

Von

L. von Arentsſchildt.

Portugal. Spanien. Italien. Schottland. England.

Hannover.
Im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung.
1847.

25222.13

1871, Oct. 14.
Minot Fund.

Völkerſtimmen.

Vorwort.

An F. v. F.

Von Luſitaniens duftgem Blütenſtrande,
Bis wo der Brenta blaue Fluten kochen,
Hebt ſich aus Myrt und Lorbeer, ſchwarz vom Brande,
Uralter Tempel Bau, zerſchellt, zerbrochen.

Und um der Marmorſäulen Prachtvoluten
Ziehn ſich des wilden Weins, des Epheus Ranken,
Um den ergrauten Fries in Abendgluten
Die Genien vergangner Zeiten ſchwanken.

Ein müdes Volk ruht auf den Porphyrplatten,
Dem nichts geblieben aus des Ruhmes Tagen,
Als ſeiner eignen Schande dunkler Schatten,
Als zu der Saiten Klang tiefbanges Klagen.

Und in der Bruſt Begeiſterung des Schönen,
Und einer Seidenſprache ſüßes Klingen,
Daß, wo nur je die weichen Lieder tönen,
Voll Luſt und Leid, tief durch das Herz ſie dringen.

Doch ob ſie rauſchet auch in Pracht-Accorden,
Sie wecket nicht das Echo im Gemüthe,
Gleich jener, die im ſtammverwandten Norden
Entfaltet trägt des Geiſtes reichſte Blüte.

Doch iſt ein Menſchenherz in allen Landen
Daſſelbe ſtets, und wenn es rein empfunden,
Jauchzt es im Glück, weint in des Schmerzes Banden. —
Uns alle hält der Erde Geiſt gebunden.

Und dieſe Lieder, die in ſchönen Stunden,
Am fremden Strand, verklärt mein einſam Leben,
Die ich dir hier zum ſchlichten Kranz gebunden,
Sie mögen deß ein gültig Zeugniß geben.

Zwar ſind ſie nur Herbarien zu vergleichen;
Der friſche Walddust fehlet dieſen Kränzen,
Doch bringen Botſchaft ſie ans duftgen Reichen,
Und wecken Ahnungen von wärmern Lenzen.

Wenn ſie in ſich ſo viel des Schönen tragen,
Daß hier und dort, in heilgen Abendſtunden,
Sie an ein Menſchenherz, leis klingend, ſchlagen,
Hab ich der Mühe ſchönſten Lohn gefunden.

Inhalt.

Vorwort.

Portugal.

Luiz Camoens.

Sonette.

Unerwartet 3
Ihr Bild 4
Höchſtes Leid 5
Bitte 6
Warnung 7
Erinnerung 8
Hoffnungslos 9
Gelöstes Räthſel 10
Liebeszauber 11
Ferne 12
Widerſpruch 13
Gleiches Schickſal 14
Eitel 15
Verwandlung 16
Canzone 17
Entfernung 21

Sonett von Sa de Miranda.

Abend 25

Garcão.

Der Galeerenſklave 26

J. A. Da Cunha.

An den Tod.

Klaggeſang 27

Elegie.

Luiz Camoens.

Spanien.

Romanzen vom Bernardo del Carpio.

Er, der Graf Don Sancho Diaz 37
Eines Tages zu Bernardo 39
An dem Hofe Don Alfonſo's 42
Brief und Boten zum Bernardo 45
Iſt von bittern Thränenfluten 48
An der Spitze zehn Getreuer 49
An dem Fuß des ſchwarzen Grabmals 53

Romanzen von Belerma und Durandarte.

O Belerma, o Belerma 56
Und in Frankreich in Belermas 58

Romanzen von Bravonel und Guadalara.

Bravonel von Saragoſſa 61
Ward dem Könige die Meldung 63
Bravonel von Saragoſſa 65
Mag auch gleich am trüben Dienſtag 67
In dem Schatten eines Lorbeers 70
Schwer beladen mit der Beute 72

Die Herausforderung.

Tariſe an Zaide 74
Eines Tags in einer Schenke 76

Schafft mein launig Lieb mir Sorgen 79
Während der April noch blühet 80
Morgens am Johannestage 82
Schütze mich Gott, wie die Gänſe fliegen 83
Mächtiger Ebro 85
Weil die Mutter mich geſcholten 87
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich 88
Sage mir der Eremite 90
Trau, Liebſter, der Liebe nicht 91
Durch des Helleſpontes Fluten 93
Hero ſtand, des Lieblings harrend 94

Italien.

Giacomo Leopardi.

Erſte Liebe 99
Elegie 103
Schickſal 106
Das Unendliche . . . . . —
Der Abend des Feiertages 107
An den Mond 109
An ihn ſelbſt 110
Nachtgeſang eines Hirten in der aſiatiſchen Wüſte . . . 111

Ugo Foscolo.

Sonette.

Du heilge Göttin, die der Lieder Menge 116
Beim Tode des Bruders 117
Mein Bild 118

Ritornelle.

Liebe 119
Lebensregeln 121

Lied 122
Romanesca 124
Villanella 125
Guarini. Ihre Augen 126

Michelagnolo Buonarotti.

Oktaven 127
Schlaf ein 129

Schottland.

James Hogg.

Die Hexe von Fife 133
Macgregor 145
Der Abt von Mac Kinnon 150
Glen Avin 161
Schön Mary 167

Robert Burns.

Sanft senkt sich der Abend 169
Schön ist und falsch 170
Ich ging einen traurigen Gang 171
Wie ist die Nacht so trüb und lang 172
Scharf weht der Wind auf Donocht-Head 173

England.

Lord Byron.

Mondnacht 177

Thomas Moore.

Du Abendgeläut, du Abendgeläut 178
An Julia 179

An — 180
Der Gipfel der Wogen im Sonnenlicht lacht 181
Wenn alles bis auf den Namen verweht 182
Wie ſüß iſt mir die Stund, wenn Zwielicht ſinkt . . . 183
O glaub mir, ob alle die Reize verglühn 184
Verwundetes Rehlein, o komm du zu mir 185
O nenn nicht den Namen, laß ihn ruhn in der Nacht . . 186
Das Todtenſchiff 187
Horch, die Vesperhymne klingend 188
O glaube doch nicht, daß mein Herz immer lacht . . . 189
Die Harfe, die in Taras Hall 190
Oft in der ſtillen Nacht 191
O Jugendglück, ſo lang vergangen 192
Hinweg den Becher! ob der Wein 193
O fort der Thräne trüber Schein 194
O ſieh mich nicht ſo lächelnd an 195

Henry Kirke White.

Wehmuth 196
Lied 198
Einſamkeit 199
Der wandernde Knabe 200
Schlummerlied 201
An einen Freund 202

Thomas Campbell.

Trennung 204
Kinder 205

Percy Byſshe Shelley.

Alaſtor oder der Geiſt der Einſamkeit 207

Miß L. E. Landon.

Des Pilgrims Geſang 210
Der König des Oſtens 213
Alte Ballade 216

Berichtigung: S. 155 Z. 23 v. o. lies ewige Tage für einige Tage.

Portugal.

Luiz Camões

geb. 1524 zu Liſſabon, geſt. 1579.

Sonette.

1. (Unerwartet.)

Es ordnet flink das ſüße Vögelein
Mit zartem Schnabel ſeine bunten Schwingen,
Vom Blütenzweig die hellen Töne klingen,
Wild, regellos, im goldnen Sonnenſchein.

Ein Jäger wandelt durch den Forſt allein,
Müd von des Waidwerks heiterem Gelingen;
Läßt ihm durchs Herz des Pfeiles Spitze dringen,
Bereitet ihm das Neſt ſtill, kalt und klein.

So ward mein Herz vom ſüßen Leid getroffen,
Da es am frohſten in der Bruſt mir ſpielte,
Obſchon es längſt verdammt war vom Geſchicke.

Aus deinem Aug, ſo klar, ſo groß und offen,
Verſteckt der Schütz nach meinem Buſen zielte,
Der ich geblendet war von deinem Blicke.

Obras de Luis de Camoens. Lisboa 1783, Fonseca. Parnaso lusitano. Paris MDCCCXXVII.

2. (Ihr Bild.)

Das blonde Haar in wellenweichem Glanze,
Zuſammen bald von ſchöner Hand gebunden,
Bald frei, vom duftgen Roſenkranz durchwunden,
Umgiebt das Antlitz, wie mit einem Kranze.

Ihr Augen, die ihr ſtralt in reinem Glanze,
Hellflammend wie die Sonn' in Morgenſtunden,
Die ihr das Herz, die Seele mir entwunden, —
Gut, daß die Ferne mich vor euch verſchanze!

O, ſüßes Lächeln, das du wirſt geboren,
Inmitten weißer Perlen und Korallen,
O, daß dein Echo kläng in meinen Ohren!

Wenn der Gedanke ſchon das Herz umſtrickte,
Die Reize, die die Phantaſie beſchworen,
Wenn ich dich ſäh? — o daß ich dich erblickte.

3. (Höchſtes Leid.)

Was iſts, was dieſe Welt mir könnte geben,
Daß ihr mein Herz in Liebe ſollte ſchlagen?
Nur Ekel ſah ich, Haß und Sünde ragen,
Und wie der Tod entkeimet allem Streben;

Doch ſättigt nie das Leben je das Leben:
Den größten Schmerz, weiß ich, kann man ertragen,
Und giebts ein tiefres Weh — die ſchwerſten Klagen
Hab ich gehört — ich trag es ohne Beben.

Es wollt der Tod mich jedem Leid entheben,
Das je mich treffen könnte; als entſagen
Ich jener mußt, hab ich die Furcht verloren.

Liebloſigkeit allein ſah ich im Leben,
Im Tod den Schmerz, der übrig iſt zu tragen,
Für dies allein, ſo ſcheints, bin ich geboren.

4. (Bitte.)

Du meine Seele, die ſo früh geſchieden
Aus dieſem Leben, das dir nicht gefallen,
Jetzt ruhſt du ewig in des Himmels Hallen,
Indeß ich leb im ſtäten Schmerz hienieden.

Wenn dort noch iſt Gedächtniß dir beſchieden,
Zu dir hinauf der Erde Klagen ſchallen,
O denk der Lieb, die dir einſt wol gefallen,
Die du in meinen Blicken nicht vermieden.

Und wenn du glaubſt, daß Etwas mög verdienen
Der Schmerz, mit dem mich dein Verluſt umwoben,
Die Qual, der keine Hülfe iſt erſchienen:

So bitte Gott, der dich ſo früh nach oben
Entführte, daß ich dort dir möge dienen,
So ſchnell wie er dich hier dem Blick enthoben.

5. (Warnung)

In dir ſeh ich den Lenz, den blütenvollen,
Den jugendſchönen, glänzend aufgegangen,
Denn deinen Lippen, deinen weichen Wangen
Iſt Roſ' an Roſ' und Nelk' an Nelk' entquollen.

So herrlich hat Natur dich ſchmücken wollen,
Mit ihrer ſchönſten Farben reichſtem Prangen,
Daß Berg und Wald erfüllt ein heiß Verlangen,
In Liebesweh des Fluſſes Wellen rollen:

Doch willſt du nicht, daß wer dich liebt, die Blüten
Abpflücken dürfe, ſich zum Kranz zu flechten,
Wirſt bald du ſehn wie flüchtig ſie verglühten:

Denn wenig hilft es, daß der Lieb die echten
Luſtblümelein in deinem Antlitz blühten,
Trägſt du im Geiſt des Unkrauts Wuſt, des ſchlechten.

6. (Erinnerung.)

Wenn Abends iſt die Sonn hinab gegangen,
Die Welt erfüllt des Zwielichts heilges Schweigen,
Geh ich den Wald entlang, umrauſcht von Zweigen,
Und denk der ſüßen Feindin mit Verlangen.

Hier ſeh ich wehn der goldnen Locken Schlangen,
Dort auf die Hand das ſchöne Haupt ſie neigen,
Bald froh, bald trüb, wie ihr allein es eigen,
Jetzt ruhte ſie, jetzt iſt ſie fort gegangen.

Hier ſaß ich, hier hat mich ihr Blick getroffen,
Als ſie die hellen Augen aufgeſchlagen,
Bald ſtolz und bald doch auch, als dürf ich hoffen;

Hier lachte ſie und dort hört ich ſie klagen:
Und ſolchem eitlem Sinnen immer offen,
Muß ich des Lebens leeres Nichts ertragen.

7. (Hoffnungslos.)

In dieſer Glut wird ſich kein Thier erheben,
Liſo allein fühlt nicht den Mittag tagen;
Den Flammen, die er muß im Innern tragen,
Kann, die er liebt, allein nur Kühlung geben.

Es ſcheint als ob die Berge ſelbſt erbeben
Bei ſeiner Qualen bangen Trauerklagen,
Doch an ein Steinherz ſie vergebens ſchlagen,
Das einer andern Liebe iſt ergeben.

Vom Wandeln in dem Dickicht ganz ermattet,
In einen Buchenſtamm hat ſeiner Schmerzen
Die trüben Trauerworte er geſchrieben:

„Hofft nicht auf Weiber, die ihr lieb einſt hattet,
Denn alſo ſchuf Natur die leichten Herzen,
Daß ſie im Wechſel nur beſtändig blieben.“

8. (Gelöstes Räthsel.)

Auf seiner Mutter Schooß im Schlaf versunken,
Ruht Amor, und so schön, daß er erreget
Das Herz selbst, das ihn sonst schaut unbeweget,
Daß er die Mutter selbst macht liebestrunken.

Im Anschaun ist sie ganz in ihn versunken,
Der diese Welt in Leid zu stürzen pfleget;
Doch jener leis' im Traum die Lippen reget:
„Du bist es die zum Brand aufschürt den Funken."

Saliso, der im Liebesspiel erfahren,
Und der das Wesen Beider früh erkannte,
Spricht so, des Räthsels Sinn zu offenbaren:

„Ob mich des Knaben Pfeil auch oft verbrannte,
Vor dessen Gift ich nie mich konnt bewahren,
Der Mutter Schönheit tiefern Schmerz doch sandte."

9. (Liebeszauber.)

Der Augen zartes, ſanftes Umſichſchauen,
Ohn daß man ſieht wohin; faſt wie erzwungen
Ein lieblich Lächeln, demuthsvoll durchdrungen,
Darin man glaubt, Frohſinn verſteckt zu ſchauen;

Schamhaftes, ruhiges Sichſelbſtvertrauen;
Ein Herz, vom tiefſten Frieden eng umſchlungen;
Und eine Güte, die allein erklungen,
Wo wolkenlos der Seele Himmel blauen;

Und eine Sanftmuth und ein furchtſam Wagen;
Ein Bangen, ohne Schuld, ein heitres Blicken;
Ein langes und gehorſames Ertragen:

Das ſind die Reize, welche mich umſtricken,
Das Gift der Circe, dem die Kraft erlegen,
Deß, den verwandelt hat ihr zauberiſch Nicken.

10. (Ferne.)

Die ihr durchſtrömt, des Tajo weiche Wellen,
Die Wieſen, deren Grün eur Kuß erneuet,
Die Pflanzen ihr und Blüt und Blatt erfreuet,
Das Herz des Hirten machet fröhlich ſchwellen:

Ich weiß nicht ob ich deinen Lauf, den ſchnellen,
Mein ſüßer Strom, je wieder ſeh; es ſcheuet
Ein krankes Herz, deß Glück iſt all zerſtreuet,
Die Hoffnung ſelbſt, ſich dir noch zu geſellen:

Denn alſo hat es das Geſchick beſchloſſen,
Daß es, in dem mir andre Sterne tagen,
Mich übergab dem Schmerze zum Genoſſen:

Sehnſucht nach dir, das Leid das ich muß tragen,
Um jene klagt, durch andre Lüft ergoſſen,
Und andre Wellen ſtören meine Klagen.

11. (Widerſpruch.)

Die Liebe iſt ein unſichtbares Feuer;
Iſt eine Wunde, deren Schmerz verborgen;
Zufriedenheit, die Streit gebiert und Sorgen;
Ein Schmerz, der ſchmerzlos ſchmerzet ungeheuer;

Verlangen, dem nichts iſt und alles theuer;
Ein einſam in der Menge ſein verborgen;
Ein Glück, das von dem Unglück ſtets muß borgen;
Gewinn verleihender Verluſterneuer;

Ein ſich freiwilliges Gefangengeben;
Des Siegers Sieger iſts ein willig Dienen;
Iſt eine Treue, die den Tod uns bringet:

Doch könnte je zur Harmonie verſchweben
Im Menſchenherzen, da ſie iſt erſchienen,
Die Lieb, die ſtets in Diſſonanzen klinget?

12. (Gleiches Schickſal.)

Es iſt dem bunten Schmetterlinge eigen,
Daß, wo er ſieht der Kerze Flamme blinken,
Er ſie umkreiſen muß, in ſie verſinken,
Bis ſeine Aſche hüllt des Todes Schweigen:

Demſelben Schickſal wird mein Loos ſich neigen:
Ich eile deiner Augen Glanz zu trinken,
Die mir zum Tode um ſo ſichrer winken,
Als ich verſtändig wähne mich zu zeigen.

Ich weiß wie viel die trunknen Blicke wagen,
Ich weiß wie hoch ſich heben die Gedanken,
Und daß des Todes Schwingen mich umſchlagen:

Doch duldet Liebe kein unſichres Schwanken,
Noch meine Seele, die den Schmerz zu tragen,
Als ihren größten Ruhm dir mögte danken.

13. (Eitel.)

So oft ich auf die Zeit ſchau, die vergangen,
Hab Reue des Geſchehnen ich empfunden;
Ich ſah, daß all die Zeit umſonſt entſchwunden,
Daß thöricht war mein Hoffen und mein Bangen.

Nach meinem Leid nur trug ich heiß Verlangen!
Was ich erreicht, ſchlug ſtets mir tiefſte Wunden;
Wenn ich des Glückes wärmſten Kuß empfunden,
War auch die letzte Hoffnung ſchon vergangen.

Die Schlöſſer, die die Phantaſie erhoben,
Im Augenblick, da ich den Giebel kränzte,
Sah ich ſie, wie ein Morgentraum, zerſtoben.

Wie manchen Trug hat dieſe mir gewoben!
Ein leerer Hauch iſt, was ſo golden glänzte;
Weh dem der hofft! weh, wer vertraut auf Oben!

14. (Verwandlung.)

Was lockt ihr mich, der Sehnſucht ſüße Lieder?
Mit welcher Hoffnung wollt ihr mich betrügen?
Vergangne Zeit wird ſich zurück nicht fügen,
Und thäte ſies, die Jugend kehrt nicht wieder.

Schon ſenkt die letzte Stunde ihr Gefieder!
Die Tage flohn in leichtbeſchwingten Zügen;
Ich glaube jetzt nicht mehr an ſüße Lügen;
Vor einem andern Geiſte ſink ich nieder.

Verwandelt iſt, was ehmals mich entzückte,
Ein andres worden, und in dieſen Tagen,
Muß ich verdammen, was mich einſt beglückte.

Es ließ das Schickſal mir der Wünſche keinen
Nach künft'gem Glück aus meines Irrthums Tagen,
Die nur nach meiner Ruhe lüſtern ſcheinen.

Canzone.

15.

Mir gegenüber hebt die kahle Stirne
Ein Berg empor mit ungeſtalten Gliedern,
Von der Natur gehaßt, öd, ohne Leben;
Kein Quell, kein Bach entſtrömet ſeiner Firne;
Kein Wild ſchläft dort; mit glänzenden Gefiedern
Hebt ſich kein Vogel, keine Blätter beben.
Der Name, den das Volk ihm hat gegeben,
Heißt „glücklich“, weil er iſt ein Ort voll Grauen.
Er hebt ſich aus den Wogen
An jener öden Stelle,
Wo zwiſchen Afrika des Meeres Welle,
Und Yemens Felſenklüfte ſich gezogen,
Wo einſtmals Berenice war zu ſchauen,
Wenn dich das Schiff getragen
Von dort her, wo verſinkt der Himmelswagen.

Dort ſiehſt du jenes Vorgebirg ſich heben,
Das Afrikas öſtliche Grenze bildet,
Arómata, ſo ward es einſt benennet,
Arómata, vor dieſem; ihm gegeben
Hat in der Zeiten Wandel ein verwildet
Volk jetzt den Namen, welchen Niemand kennet.
An dieſes Meer, das hier mit wildem Drange
Aufbäumend flutet durch die Felſenpforte,
Hat mich in trüben Tagen
Mein Schickſal feſt gebunden;
Und hier, an dieſem fernen, wüſten Orte,
Vom kurzen Leben ſoll, von meinen Klagen,
Ein flüchtges Angedenken ſein gefunden,
Der ich von meinem Leben
Die kleinen Theile rings der Welt gegeben.

Hier zehrt ich nutzlos auf einſt trübe Tage,
Einſame, trübe, elende, gebunden,
Erfüllt von Mühſal, bittren Zornesgluten;
Nichts wollend, nichts; erliegend faſt dem Schlage
Des Schickſals; brennend heiß die Stunden
Der Mittagsſonne; kalt des Meeres Fluten;
Die Lüfte dick und kochend, Hauch des Kranken;
Mir feindlich ſelbſt die eigenen Gedanken,
Die ſonſt ich als den beſten Schutz empfunden
Im Kampf mit meinen Schmerzen;
Indem ſie mir erneuen
Vergangner Stunden kurzes Glückerfreuen; —
Denn ich auch durfte in der Welt einſt ſcherzen.
Sie ſchaffen tiefre Qualen meinen Wunden,
Indem zurück ſie bringen
Vergangner Freuden ſeliges Gelingen.

Hier weilte ich mit ſolcherlei Gedanken,
Das Sein, den Tag verzehrend; ſie erhoben
Mich auf den Flügeln hoch, zum tiefen Falle.
Wol war es leicht in jener Höh zu ſchwanken!
Und aus den Träumen, die mich hold umwoben,
Umgiebt Verzweiflung mich mit lautem Schalle.
Es wandeln ſich des Traumes Freuden alle
In Thränen um, ſelbſt unbewußte Klagen,
Die durch die Lüfte dringen.
Die Seele, die gebunden,
Bis in das Mark durchbohrt von Todeswunden,
Vom Schmerz verzehrt, vom qualvollſten Mißlingen,
Muß ohne Schutz des Schickſals Schlag ertragen,
Iſt wehrlos und mit Beben
Dem unerbittlich ſtolzen preisgegeben.

Mir blieb im Leben keine Ruheſtelle,
Noch eine Hoffnung, wo in kurzem Frieden,
Mein müdes Haupt die Qualen mög vermeiden;
Ach Leid iſt alles, und der Leiden Quelle!
Doch tödtets nicht, damit, was mir beſchieden
Ein hart Geſchick, ich alles mög erleiden.
O, daß der Sturm ſich legte meiner Leiden!
Schon ſcheints, als ob der Winde wilde Stimmen
Beruhigt ſich zerſtreuen;
Allein des Himmels Grollen,
Das Schickſal, und die Stern, die unheilvollen,
An meinem ſteten Leiden ſich erfreuen;
Die mächtigen im wilden Zorn ergrimmen,
Ob einen Staub, ob einen
Zerbrechlich ird'ſchen Wurm, und ach ſo kleinen!

Wenn für ſo vieles Leid ich nur gewönne,
Daß ich es ſicher wüßt', in fernen Tagen,
Ein klares Aug würd, mein gedenkend, beben;
Daß dieſe trübe Stimme nicht zerrönne,
Bevor ſie dürft an ſchöne Ohren ſchlagen
Der, für die einſt vergönnt mir war zu leben;
Daß, ihrem frühern Selbſt zurückgegeben,
Und überblickend ſchnell, tief im Gemüte,
Die längſt entſchwundnen Tage
Von meinen ſüßen Schmerzen,
Geliebter Schuld, vom Wahnſinn mir im Herzen,
Den ich für ſie geſucht, für ſie ertragen;
O daß, ob ſpät, das Mitleid ſie durchglüh'te,
Daß doch in ihrem Innern
Als allzuhart ſie ſtrafte ihr Erinnern.

Dies ſchon allein, wüßt ichs, würd ſich erweiſen
Als ſüßer Troſt für all mein künftig Leben,
Dies würde Frieden ſchaffen den Beſchwerden.
O Herrin! wie ſo reich muß ich dich preiſen,
Daß du, dem Freudefernen, konnteſt geben
Schon in Gedanken jedes Glück der Erden!
Beſchwört mein Geiſt die himmliſchen Geberden,
Entfliehen alle Leiden, alle Qualen.
Ach, ſchon ein Deingedenken
Macht ſicher mich und kräftig,
Des Todes Blick genüber, wild und heftig.
Und wenn die Hoffnung mir den Troſt will ſchenken,
Daß heiter deine klaren Augen ſtralen,
Sollt' einſt zurück ich kehren,
Fühl ich mein Leid ſich ſchnell in Luſt verkehren.

Mit meiner Hoffnung leb ich hier und frage
Die liebesſel'gen Winde, welche wehen
Von dorther, wo du weilſt, nach dir, mein Leben,
Die Vögel frag ich, ob ſie dich geſehen?
Wo, wie, an welcher Stund, an welchem Tage?
Und was du thuſt, und welche dich umgeben?
Schon fühl ich froh den Geiſt ſich neu erheben,
Und friſche Kraft, mit der ich will beſiegen
Das Schickſal und die Klagen,
Allein, weil ich dich ſehen,
Dir dienen ſoll, dir liebend nah' ſoll ſtehen.
Den Knoten löst die Zeit, den ſie geſchlagen.
Doch muß der Sehnſucht Qualen ich erliegen;
Sie öffnet alte Wunden
Und ſchafft mir neue qualenvolle Stunden.

So lebe ich, und fragt Geſang, dich Einer,
Warum ich denn nicht ſterbe?
So kannſt du ihm erwiedern: weil ich ſterbe.

16.

Entfernung.

Mit ungewohnter Flamme
Verſengen ew'ge Lohen
Ein Eiland, das im fernen Oſt gelegen;
Bewohnt vom fremden Stamme;
In dem des Winters Drohen
Den grünen Schmuck erneut den Waldgehegen.
Die Portugieſen pflegen,
Mit blutgefärbtem Eiſen,
Der Herrſchaft dieſes Landes;
Statt eines Gürtelbandes
Des Meeres Wellen ſehnend es umkreiſen;
Am Kräuterſchmuck der Erde
Erfreut der Blick zugleich ſich und die Heerde.

Dem Schickſal hat's gefallen,
Daß hier ein Theil entſchwände
Von meinem Leben, das der Leiden Erbe,
Damit die Todtenhallen
Des Krieges Eiſenhände
Mit Blut und mit Erinnerungen färbe.
Wenn ich ſoviel erwerbe,
Als Tauſch für dieſes Heute,
Daß einſt in der Geſchichte
Ich lebe, im Gedichte,
Daran ein ſchönes Auge ſich erfreute,
Würd gern ich Glück und Leben
Für ein ſo ſüßes Angedenken geben.

Doch dieſes Selbſtbetrügen,
Fühl ich mit Widerſtreben,
Hat mich mit falſchen Hoffnungen gebunden.
Ich will mich nicht belügen,
Der Tod wird mir nicht geben,
Was ich im langen Leben nicht gefunden.
Schon längſt iſt mir entſchwunden
Mein einſt'ges Glückvertrauen:
Wenn ich mein Leid erblicke,
Verzag ich am Geſchicke;
Selbſt auf den Tod kann ich nicht hoffend ſchauen.
Doch ach! wenn preis gegeben
Ich der Verzweiflung wäre würd ich leben.

Was immer ich erblicke,
Daß es mir kein Erſtaunen
Erwecke, hält Verzweiflung mich gebunden.
Das ſchafft ein fremd Geſchicke:
Es ſind nicht meine Launen,
Die Flammen weckend, welche mich verwunden.
Wer glaubt, daß meine Stunden
Die Furcht, daß ich vergeſſen
Vermöchte, trüben könnte! —
O, daß ein Gott vergönnte,
Daß irgend eine Furcht mich könnte preſſen!
Ach, in der Liebe Banden
Hat ohne Furcht die Hoffnung je beſtanden?

Verlieren kann geduldig
Nur, wem die Furcht geworden,
Unſelig der, wer kann verlieren nimmer!
Deß biſt du Herrin ſchuldig.
Es gnügte, mich zu morden
Ein Augenblick, wo ich dich ſchaute nimmer.
Mit froher Hoffnung Schimmer

Haſt du mich ſchwer betrogen.
Doch das ſchafft mir im Herzen
Die leidentiefſten Schmerzen,
Daß nicht einmal der Zorn dein Aug umzogen,
Daß ich ſo klein erſchienen,
So ſüße Qual nicht einmal zu verdienen.

Mich hielt die Lieb umfangen
So mild, ſo zornverhehlet,
Wie ſie mir jetzt in meinem Leid erſcheinet.
Nicht größ're Straf empfangen
Kann jener, der gefehlet,
Als wenn verdiente Straf ihm wird verneinet.
Wie man vom Kranken meinet,
Dem Armen, ſchmerzgeſchlagen,
Vom Arzte aufgegeben,
Der kurz nur noch zu leben,
Dem keinen Wunſch die Freunde mehr verſagen:
So hat, die mich verzehret,
Die Lieb, auch Sehnſucht, Hoffnung mir gewähret.

Und hier, in dieſen Stunden
Vergang'nen Glücks Gedenken
Erneut dem Fernen ſich in bangen Tagen.
Wer hätte je gefunden
In mir ein Schuldverſchränken,
So ſchwerer Strafe würdig, zu ertragen?
Daß du mich ſo geſchlagen;
Für eine Schuld ſo kleine,
So ſchweren Zins verſchreiben,
Heißt, Herrin, Wucher treiben.
Doch kann, daß ich in der Verbannung weine,
Zufriedenheit dir geben,
So mög in ihr verzehren ſich mein Leben.

Du Strom, du ſchöner, klarer,
Und ihr o grüne Bäume,
Die ihr gerechten Siegers Stirn bekränzet,
Eur geiziger Bewahrer
Sieht wie, buntgoldne Träume,
Auf einem Stamm verſchieden Frucht erglänzet,
Daß es euch ewig lenzet!
Daß nicht die Zeit euch breche!
In eurem Schutz empfunden
Hab Lindrung ich der Wunden,
So glänzt vom Sonnenlicht des Mondes Fläche:
Daß Zeit auf Zeit empfinde,
Daß Trennung nicht das Leben überwinde.
Du wirſt, Geſang, in der Verbannung leben,
Ein nacktes Wort im Leeren,
Bis dich die Zeit zum Echo wird verkehren.

Sonett

von

Sa de Miranda,

geb. 1495 zu Coimbra, geſt. 1558.

Abend.

Die Sonn iſt groß, der Vögel Lied verklungen,
Der Wind entſchlief auf abendkühlen Schwingen;
Der Waſſerfall, deß Töne leis verklingen,
Hat in der Bruſt die Schmerzen wach geſungen.

O eitle Welt voll leerer Wandelungen!
Kannſt du ein Herz je mit Vertraun durchdringen?
Das Heute wird ein Morgen ſchnell verſchlingen,
Verloren iſt, was kaum noch war errungen!

Hier ſah ich Schatten einſt und duftge Blüten,
Den grünen Strand die klaren Wellen ſchlagen,
Geſang der Vögel hört ich, ſah ihr Brüten.

Jetzt ſtumm und todt die Welt! Ich auch muß tragen
Ein andres Kleid, deß Farben all verglühten: —
Für ſie wird bald — für mich kein Frühling tagen.

Garção

1778.

Der Galeerenſklave.

Geſchmiedet an die mauriſche Galeere,
Vom Schlummerlied des Sturmes eingeſungen,
Am Ruder feſt die Händ ins Kreuz geſchlungen,
Verträumt der Elende der Knechtſchaft Schwere.

Als ob er ſeiner Ketten ledig wäre,
Hat friſches Glück die Seele tief durchdrungen;
Und vom Geſang der Wogen hell umklungen
Schwebt die Geliebte lächelnd auf dem Meere.

Sie zu umarmen ſpringt er von den Planken,
Vor Sehnſucht zitternd ſtrebt er ihr entgegen —
Da klingen ſchrill der ſchweren Kette Ringe.

Erwachend fühlt er die Galeere ſchwanken,
Sieht nackte Arme ſich am Ruder regen,
Hört tauſendfaches Wehgeſchrei erklingen.

J. A. Da Cunha.

An den Tod.

Klaggeſang.

Iſt das des Schmerzes Schlag, der mich verletzte?
Iſt es des Todes ſcharfgeſchliffne Klinge?
Ich bin bereit! Feſt harr ich ob der letzte
Schwertſchlag mir in das Mark des Lebens dringe.

Du leichter Hauch, der Seele ahnend Däuchten,
Unſterblich Ich, wohin willſt du entſchweben?
Wirſt du erlöſchen, wie der Kerze Leuchten,
Die ſchutzlos iſt dem Winde Preis gegeben?

Ach, wenn allein das Leben wollt entfliehen!
Was iſt das Leben und die Welt? — ein Schatte!
Doch eine Seele, die ſich ſoll entziehen
Der, die ſie lieber als ſich ſelbſt einſt hatte!

Und ſterben, ohne ihr die Hand zu reichen,
Der ſich die ganze Seele mögte neigen,
Ach, ohne daß ich geben konnt ein Zeichen,
Wie ſehr und ganz ich war und bin ihr eigen!

O, Himmel — wenn — doch ich will mich ergelen,
Und ſoll kein neuer Morgen mir mehr tagen,
So mögen Lüftchen, die vorüberſchweben,
Dies Lebewohl zu meiner Liebe tragen:

Lebwol, du ſchöne Gottheit meines Lebens,
Für die in heißer reiner Lieb ich glühte,
In ſüßer Liebe, doch es war vergebens,
Das Schickſal brach die Pflanze in der Blüte.

Lebwol! lebwol! doch wiſſe ſüßes Leben,
Dein eigen bleibt, was bleibt von meinem Weſen,
Leb glücklich, glücklich wie, wärſt du gegeben
Zu eigen mir, ich ewig wär geweſen.

Doch wieder droht die ſcharfgeſchliffne Klinge,
Ich fühl zurück die wilden Schmerzen kehren,
Um meinen Blick flicht ſich die dunkle Schlinge,
Ich kann die Nacht mir nicht vom Auge wehren.

Und du, o unbegreiflich hohes Weſen,
Des Weltalls Seele, König dieſer Erde,
Das unſichtbar durchdringet alle Weſen,
In dem ich einen Vater finden werde.

Zu deinen Füßen, das du mir gegeben,
Bring ich zurück mein menſchlich Herz, das reine;
Das du mir ſchufſt, zum Guten heißes Streben,
Irrthum und Schwäche, doch Verbrechen keine.

Die fromme Freundſchaft mög ihr Werk vollbringen,
Das traurigletzte an der dunkeln Pforte;
Das Thränenopfer bei der Glocken Klingen;
Den Stein erheben, einfach, ohne Worte.

Die Freundſchaft möge leiſe dir es klagen,
Haſt keine Liebe du für mich empfunden,
Und flüſternd dir ins Ohr die Worte ſagen:
Er, der dich liebte, iſt der Welt entſchwunden.

Und wenn die Küſte, die ſo oft geſehen,
Der dichte Wald, mich dir zu Füßen liegen,
Der oft gehört mein heißes Liebeflehen,
In weiche Träume deine Seele wiegen;

Erſticke nicht die Seufzer tief im Herzen,
Noch in dem Auge weicher Wehmuth Thränen,
Du, die geliebt wie keine — ohne Schmerzen
Laß reden ſie von wehmuthſüßem Sehnen.

Und ſprich es aus mit lang verhaltner Klage:
„O ſelten iſt ſo treue Lieb, ſo reine,
Mein war er ganz, zum Ende ſeiner Tage,
Und lebt er dort, iſt er auch dort der Meine!“

Elegie.

Luiz Camoens.

In Schmerz verſunken, den er viel erfahren,
Ovid durchſchweift des Pontus wüſte Auen,
Verbannt von ſeines Vaterhauſes Laren:

Sein liebes Weib ſoll er fortan nicht ſchauen,
Die ſeine Freude, nicht den ſüßen Knaben,
Fern ſeinem Blick des Vaterlandes Gauen:

Auf immer iſt des Herzens Glück begraben.
Den Bergen klaget er und den Geſtaden,
Wie ſchwer die Götter ihn getroffen haben.

Er blickt hinauf, wo hell auf luftgen Pfaden
Die Sterne wandeln; das Geſetz bedenkend,
Das Erd und Himmel führt am ewgen Faden.

Den Fiſch ſieht er, durchs Meer die Floſſe lenkend,
Das Wild den Wald durchſchweifen, ſich im Kreiſe
Der angeborenen Natur beſchränkend;

Aus ſeinen Quellen, in gemeßner Weiſe,
Hervor den Strom ergießen ſeine Fluten,
Kryſtallenklar und ſehnſuchtsvoll und leiſe.

Und wie die Weſen feſt auf ſich beruhten,
Iſt vom Geſetz er einſam ausgeſchloſſen,
Und nichts im All fühlt gleichen Schmerzes Gluten.

Die Muſe nur blieb ihm zum Leidgenoſſen,
Die Verſe, die in ſüßer Sehnſucht klagen,
Der Schrei des Schmerzes, durch die Aun ergoſſen.

Dem gleich ſcheint mir in dieſen Kummertagen
Das Leben, dem des Glückes Brand verglühte,
Der einſt die Flammen hoch empor geſchlagen.

Hier blick ich auf der Luſt verwelkte Blüte,
Die nie entſchwindet dem Gedächtniß deſſen,
Der heilig ſie bewahrt, tief im Gemüthe.

Hier ſeh ich, wie ſo bald der Ruhm vergeſſen,
Wie der ſich täuſcht im wandelvollen Leben,
Der glaubt, daß dauernd ſei was er beſeſſen.

Auch will Erinnerung den Troſt mir geben,
Daß klein nur meine Schuld; ich muß erdulden
Den Schmerz, daß Strafe traf mein ſchuldlos Streben.

Denn Strafe, die wir leiden ohn Verſchulden,
Macht uns der Strafe Schuld vergeſſen ſchnelle,
Denn ſchmerzlich iſt, was unverdient wir dulden.

Und wenn der Morgenröthe goldne Helle
Der Sonne Thor erſchließt, Thautropfen ſtralen,
Die Nachtigall ſüß klaget an der Quelle,

Kommt mir der Schmerz, den ich zu tauſendmalen
Im Schlaf vergaß, in wachen Träumen wieder:
Was Andren Frieden giebt, mir ſchafft es Qualen.

Erwachet zwar, doch ſchwer die Augenlider
(Unaufgeweckt, doch, daß ich beſſer ſage,
Den Friede ſenkt, Unfriede nicht hernieder.)

Zu einen Hügel meinen Gram ich trage,
Auf ſeiner Stirn bin nieder ich geſeſſen,
Dort laß ich frei die Zügel meiner Klage.

Geſättigt ganz vom Schmerze, voll gemeſſen,
Laß ſehnend ich umher die Blicke ſchweifen,
Nach jenem Ort, den ich kann nie vergeſſen.

Doch ſchau ich nichts, als felſ'ger Berge Streifen,
Und blütenlos und glanzlos öde Wieſen,
Die einſt ich ſah im Schmuck des Frühlings reifen.

Ich ſehe klar den goldnen Tajo fließen,
Bedeckt mit Barken, welche mit Verlangen
Dahin nach dem erſehnten Glücke ſchießen.

Die will den Wind im weißen Segel fangen,
Indeß von einer andern Ruderſchläge,
Kryſtallne Fluten klingend hell durchdrangen.

Und wie des Stromes Wellen mich erregen,
Sprech ich mit jenem ſo im ſtillen Weinen,
Den nichts doch kann zum Mitgefühl bewegen.

O haltet an, ihr Fluten, raſch, ihr reinen,
Könnt ihr hinweg auch mich mit euch nicht tragen,
Die Thränen doch entführt, die ich muß weinen;

Bis jener heitre Morgen mir wird tagen,
Da ich dahin geh, wo ihr hingeſchwommen. —
Doch wird für mich je dieſe Stunde ſchlagen?

So großes Glück, es kann ſo ſchnell nicht kommen;
Und eh ein ſolcher tiefer Schmerz vergangen,
Iſt wol des Lebens letzter Stral verglommen.

Doch wenn der bittre Tod mich wird umfangen,
Von hier die Seele führend ungeduldig,
In ſolchem Schmerz, wohin wird ſie gelangen?

Wenn Tantalus und Titan waren ſchuldig,
So war der Ruhm doch Troſt für ihre Schmerzen,
Doch unbekannte, ſchwere Qual erduld ich.

Das ſchaffet tiefen Kummer meinem Herzen,
Denn alſo iſt des Menſchen Sinn geſtaltet,
Daß leicht er kann, was Ruhm verleiht, verſchmerzen.

Indeß der Gram allmächtig mit mir ſchaltet,
Und neugeſchärft des Unglücks Pfeile klingen,
Denk ich des Ruhmes, der mir längſt veraltet:

Bis ewge Nacht mich deckt mit ihren Schwingen,
Bis ich vielleicht erſcheinen ſeh die Stunde,
Die mir zurückerſehntes Glück wird bringen —

Wenn es noch Heilung giebt für dieſe Wunde.

Spanien.

Romanzen vom Bernardo del Carpio. *

1.

Der König Don Alfonſo der Keuſche befiehlt den Grafen von Saldanna gefangen zu nehmen, dieſer verkündigt ihm die Geburt Bernardos, indem er ihm denſelben empfiehlt.

Er, der Graf Don Sancho Diaz,
Von Saldanna war ſein Name,
Mit der Schweſter Don Alfonſos
Heimlich ſich verbunden hatte.

Ohne Wiſſen ihres Königs
Beide ſich vermählet hatten;
Und es wuchs aus der Verbindung
Von Carpio bald Bernardo.

Darob grollt Alfons, der König;
Boten er zum Grafen ſandte,
Nach Saldanna, wo er weilte,
Daß er an ihm nehme Rache.

Kam der Grafe nach Leon,
Wo der König mächtig waltet.
Seine Ankunft in Leon,
Ward ihm Urſach bittern Grames.

* Romancero castellano. G. B. Depping. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1844.

Daß der König, ihn zu ehren,
Ihm entgegen nicht gegangen,
Hielt er für ein ſchlimmes Zeichen,
Daß der Fürſt in Zorn entbrannt ſei.

Weil allein er war gekommen,
Wie der König es entſandte.
Als der König es vernommen,
Daß gekommen ſei der Grafe,

Sandte er nach ſeinen Rittern,
Daß ſie nehmen ihn gefangen,
Wenn, die Hände ihm zu küſſen,
Eingetreten ſei der Grafe.

Alſo ward der Graf gefangen,
Der ſich ſo beim Herrn beklagte:
„Herr, wie hab ich Euch beleidigt,
Daß Ihr mich ſo ſchlecht behandelt?“

„Graf, Du haſt dies wol verdient;
Denn ich weiß es, was verhandelt
Zwiſchen Dir ward und der Schweſter,
Falſcher, ſchlechtgeſinnter Grafe.

„Ich verſpreche Dir und ſchwöre,
Daß ich ſchwer Dich will beſtrafen,
Daß Du nie in Deinem Leben
Das Gefängniß ſollſt verlaſſen.

„Daß in ihm Du ſterben werdeſt,
Dort in Luna, feſt in Banden.“
„Ihr, Gebieter, ſeid der König.“
Dieſes, weinend, ſprach der Grafe.

„Du wirſt Deinen Willen haben
Mir genüber, dem Vaſallen.
Herr, ich bitte Dich, als Gnade,
Daß Du zu Dir nehmſt Bernardo,

„Der geboren in Aſturien
Und ein Sohn iſt Deines Stammes,
Der nicht ſchuldig meiner Schuld iſt,
Ich allein bin's, der geirrt hat."

2.

Elvira Sanchez, welche den Bernardo erzogen hat, entdeckt ihm daß er der legitime Sohn des Grafen Saldanna und der Donna Gimena iſt, welches der Knabe, der ſich für einen natürlichen Sohn des Königs hielt, nicht wußte. Lebhafter Schmerz Bernardos, als er das Schickſal ſeiner Eltern erfährt.

Eines Tages zu Bernardo
Alſo ſprach Elvira Sanchez,
Die von ſeiner zarten Kindheit
Aufgezogen hat den Knaben:

„Wiſſe dieſes, Sohn, gewißlich,
Weil Du bittend mich gefragt haſt,
Daß Du nicht der Sohn Alfonſos,
Nicht des Keuſchen biſt ein Baſtard."

So entgegnet ihr Bernardo:
„Doch gezeugt hat mich ein Vater?"
„Sohn, Dein Vater war ein Ritter,
War ein Edelmann, kein Bauer;

„War der Graf Don Sancho Diaz,
Iſt Saldanna ſeine Grafſchaft;
Dich gebar Donna Gimena,
In des Königs Hauſe waltend.

„Da ſie ſeine Schweſter war,
Des Verbrechens ſucht er Rache,
In dem feſten Schloß von Luna,
Hält gefangen er den Grafen.

„Und zugleich auch Deine Mutter
Hält er ſicher feſt verwahret,
Weil, ob öffentlich die Ehe,
Nie von ihm doch anerkannt war,
Beide einſam ſich verbanden,
Biſt Du dennoch, Sohn, kein Baſtard.

„Und um ſchwerer ſich zu rächen,
Größres Uebel Dir zu ſchaffen,
Dich enterbend, hat den Franken
Seine Reich' er überlaſſen.

„Deßhalb ſchlecht, mein Sohn, erſcheint es
Aller Welt, daß Deine Arme
Dulden, daß der gute Grafe
Leide, alternd und gefangen."

„Deſſen biſt Du, Mutter, ſchuldig!
Weil geſchwiegen Du ſo lange,
Denn wenn ich gewußt es hätte,
Längſt befreit wär ſchon der Vater."

„Wenn ich all die langen Jahre,
Die mit mir, mein Sohn, Du wareſt,
Hab gehütet das Geheimniß,
Hielt die Furcht mich des Tyrannen.

„Glaub an dieſes, was ich ſage:
Wiſſe, daß Du überlaſſen
Dem Geſchwätze biſt des Volkes,
Welchem Dein Geſchick bekannt iſt.“

Ihr erwiederte Bernardo:
„Dieſes, Mutter, ſoll mich ſtacheln,
Das Gerede ſoll ein Sporn ſein
Mir, dem Sohn des würdgen Vaters.“

Auf ſchlug er den Blick zum Himmel,
Ganz in Thränen war gebadet
Sein gekränktes ſchönes Antlitz;
Mit gepreßten Lippen ſprach er:

„Mit den Freunden ehrenvoll
Darf ich nicht fortan mehr wandeln,
Mit den Mauern will ich kämpfen,
Bis ich todt bin und in Banden.

„Bis das Schickſal mich am tiefſten
Hat erniedrigt und geſchlagen,
Und wenn die Gefahr am größten,
Und der rechte Arm ermattet:

„Wenn Alfonſo dann als Lohn mir
Frei nicht giebt den lieben Vater,
Werd ich ihn verfolgen, wie
Einen grauſamen Tyrannen.“

3.

Es wird erzählt, wie Bernardo erfuhr, wer ſeine Eltern geweſen. Seine Klagen und ſein Streit mit dem Könige, bei welchem er für ſeinen Vater, den Grafen, bittet.

An dem Hofe Don Alfonſos
Lebte heitern Sinns Bernardo,
Denn er wußt nicht, daß ſein Vater
Im Gefängniß lag in Banden.

Vielen war es ſchwerer Kummer,
Niemand doch zu reden wagte,
Keiner wagt es, weil der König
Allen es verboten hatte.

Zweie doch vor Allen ſchmerzt es,
Zweie ſeiner Anverwandten,
Einer war Vasco de Mendez,
Den bekümmert der Gefangne;

Und Velasquez war der Andre,
Dem es in der Seele brannte.
Das Geheimniß zu enthüllen,
Sie ſich an zwei Damen wandten.

An zwei ſtolze Edeldamen,
Damen doch von großer Macht auch,
Eine war Urraca Sanchez
Und Maria war die Andre.

Melendez, der vielberühmte,
Und Luero von Velasquez
Im Geheimen eines Tages
Mit den beiden Damen ſprachen.

Sprachen: „Eifrig laßt Euch bitten
Höflich meine ſchönen Damen,
Daß Ihr an Bernardo ſaget,
Irgend wie und eines Tages,

„Wie gefangen iſt ſein Vater,
Er, der Grafe von Saldanna,
Daß er ſtrebe, wie er könne,
Frei zu machen ihn der Banden.

„Da dem König wir geſchworen,
Ihm zu ſchweigen von der Sache.“
Als die Damen ſahn Bernardo,
Offen ſie ihm alles ſagten.

Als Bernardo es vernommen,
Übergroßen Schmerz empfand er,
Alſo, daß in ſeinem Körper
Ganz zu Eis das Blut erſtarrte.

Als er einſam war im Zimmer,
Schwere Thränen niederrannen;
Und in dunkeln Trauerkleidern
Feſt vor ſeinen König trat er.

Als ihn dieſer alſo ſchaute,
Solche Worte zu ihm ſprach er:
„Willſt Du etwa jetzt, Bernardo,
Mir nach meinem Leben trachten?“

So Bernardo: „Herr und König!
Nicht nach Deinem Leben tracht ich,
Doch es ſchmerzt mich, daß mein Vater
Liegt im Kerker lange Jahre.

„Herr! weil ich es wol verdiente,
Bitt ich Dich um dieſe Gnade,
Daß Du frei mir gebſt den Vater.“
Drauf der König zornig hadernd:

„Schnell entferne dich von mir,
Und daß du es nimmer wageſt,
Mir zu reden von der Sache,
Reuen würde es dich wahrlich!

Und ich ſchwöre und verſpreche,
Die ich lebe, alle Tage,
Daß du außer dem Gefängniß
Nimmer ſehn ſollſt Deinen Vater.“

Bernardo mit großer Trauer
Alſo zu dem König ſprach er:
„Herr Du biſt mein König, und
Wie dichs gut dünkt, wirſt Du handeln.

„Doch ich hebe auf zu Gott,
Zu der Jungfrau meine Hand auch,
Daß ſie Dir ans Herz es legen,
Frei zu machen ihn der Banden;

„Denn ich werde nie ermüden,
Dir zu dienen alle Tage.“
Und der König liebt unmäßig,
Doch den Jüngling, trotz dem allen.

Und er zeiget dies je öfter
Er ihn ſchauet alle Tage;
Deßhalb ward Bernardo immer
Für des Königs Sohn gehalten.

4.

Verrath, welchen der König gegen Bernardo bereitet. Dieſer macht denſelben zunichte, befeſtigt ſeine Stadt Carpio und trifft mit dem Könige zuſammen; es fallen beleidigende Worte und Drohungen von beiden Seiten.

Brief und Boten zum Bernardo
Nach Carpio der König ſandte.
Dieſer doch, der ſehr verſtändig,
Heimlich den Verrath er ahnet.

Warf den Brief zur Erde nieder,
Und zum Boten alſo ſprach er:
„Freund, Du biſt ein Bote, dieſen
Darf und will ich nicht verklagen.

„Dieſes doch zum König magſt Du,
Der hierher Dich ſandte, ſagen:
Daß ich ihn, und die wie er ſind,
Lieben nicht und nicht kann achten.

„Aber weil er mich gefordert
Werd ich kommen, wo er waltet.“
Und er ſandte zu den Seinen,
Dieſe Worte alſo ſprach er:

„Viermal Hundert der Getreuen
Seid Ihr, die mein Brod Ihr brachet,
Hundert gehen nach Carpio,
Um das Schloß mir zu bewachen.

„Hundert andre ſollen hüten
Vor den Feinden mir die Pfade;
Zwei der Hundert gehen mit mir,
Daß ich geb dem König Antwort.

„Sollte Böſes uns begegnen,
Schlimmer wärs zurück zu halten.“
Alſo ritt er hin zum Hofe
Ruhig in gemeſſnen Tagen.

Bernardo.

„Gott erhalt Dich, guter König,
Und ſo Viele mit Dir wandeln!“

Der König.

„Schlimm willkommen mir Bernardo,
Schlechter Sohn des ſchlechten Vaters!
Dir zum Lehn gab ich Carpio,
Das Du willſt als Erbe halten.“

Bernardo.

„Ihr betrüget Euch, mein König!
Und Ihr ſaget nicht die Wahrheit;
Wenn ich ein Verräther wäre
Hätt ich früher Euch verlaſſen.

„Damals, wollt Ihr deß gedenken,
Als Euch Herr bei Enrinal,
Feindesſchaaren eng umgaben,
Die ſo ſchimpflich Euch behandelt;

„Welche Euch das Pferd getödtet,
Und Euch ſelbſt zu morden brannten.
Der Euch vor Gefahr beſchirmte,
Bernard, der Verräther, war es.

„Damals gabt Ihr mir Carpio,
Vollen Rechts, als Erbe gabt Ihrs,
Und verſpracht des Vaters Freiheit,
Doch Eu'r Wort, es ward nicht Wahrheit.“

Der König.

„Fanget ihn, Ihr meine Ritter!
Der mit mir zu rechten waget."

Bernardo.

„Hier herbei! Ihr die Zweihundert,
Die mit mir das Brod Ihr brachet!"

„Heute iſt der Tag gekommen
Der uns allen Ehre ſchaffet."
Als der König dieſes wahrnahm,
Solche Worte alſo ſprach er:

Der König.

„Was iſt dieſes, Don Bernardo,
Daß Du ſo in Zorn entbrannt biſt?
Was ein Menſch in Scherz geredet,
Nimmſt Du auf, als ſei es Wahrheit?

„Ich gab, Bernard, Dir Carpio
Vollen Rechts, als Erbe gab ichs."

Bernardo.

„Solche Scherze, Herr, mein König,
Sind nicht Scherze, um zu lachen.

„Haſt Verräther mich geſcholten,
Einen Sohn des ſchlechten Vaters;
Ich begehre nicht Carpio,
Kannſt es ſelber nun bewachen;
Denn wenn ich es haben wollte,
Wüßt ich wol es zu erlangen."

5.

Klagen des Grafen Saldanna in ſeinem Gefängniſſe, indem er ſich von ſeinem ſchon berühmten Sohne vergeſſen glaubt.

Iſt von bittern Thränenfluten
Das Gefängniß ganz gebadet,
Die vergoß Don Sancho Diaz,
Er, der Grafe von Saldanna.

In der Einſamkeit des Grames,
Feuchten Auges alſo klagt er
An Alfonſo und die Schweſter
Und den Sohn auch Don Bernardo:

„Ein bei ein die Augenblicke
Der verhaßten langen Jahre,
Die ich war gefangen, künden
Dieſe meine grauen Haare.

„Als ich in dies Schloß getreten
Sproßte kaum der Flaum des Bartes,
Der, um meiner Sünden willen,
Weiß jetzt iſt und lang gewachſen.

„Konnteſt, Sohn, Du mich vergeſſen?
Rief das Blut Dich nicht bei Namen,
Nicht mein Blut in Deinen Adern
Daß Du mir die Freiheit ſchaffeſt?

„Sicher jenes hielt zurück Dich,
Das Du von der Mutter hatteſt;
Blut des Königs, und Dir ſcheinet,
Daß ich litt gerechte Strafe.

„All Ihr Drei ſeid meine Feinde.
Nicht genügts dem Glückverlaſſnen,
Daß die Fremden ihn verfolgen,
Wird ſein eignes Blut ihn haſſen.

„Alle, die hier zu mir kommen,
Reden mir von Deinen Thaten;
Sage mir für wen, wenn Du nicht
Für den eignen Vater handelſt?

„Hier lieg ich in ſchweren Banden,
Und weil Du mir nicht die Hand reichſt,
Mußt du wol ein ſchlechter Sohn ſein,
Oder ich ein ſchlechter Vater.

„Doch verzeih, wenn ich Dich kränkte,
Weil mir Worte Lindrung ſchaffen.
Du, der Ferne, ſchweigſt, indeſſen
Mir die Thräne fließt, dem Alten.“

6.

Bernardo erſcheint an der Spitze einiger ſeiner Getreuen vor dem Könige und wirft ihm ſeine Härte und Treuloſigkeit gegen den Grafen, ſeinen Vater, vor. Der König befiehlt, ihn gefangen zu nehmen, ſteht jedoch von dem Verſuche ab, als er die trotzige Haltung der Genoſſen Bernardos bemerkt, und leugnet ſeinen Vorſatz. Bernardo entfernt ſich unzufrieden und triumphirend.

An der Spitze zehn Getreuer,
Vor dem König ſtand Bernardo,
Mit dem Hut in ſeiner Hand,
Ehrfurchtsvoll und ſtolzer Haltung.

Andre dreimalhundert ſtanden
Außen ringsher des Palaſtes,
Ganz vertheilet, zwei zu zweien,
Daß ſie Niemand doch gewahre.

„Schlimm willkommen ſeiſt Du, ſprach er,
Du Verräther hier im Saale,
Sohn verrätheriſcher Väter,
Und geboren im Verrathe.

„Der Du durch Verrath Carpio
Hältſt, deß Vorſtand ich Dich machte;
Doch vertraue meinem Worte,
Daß an Dir ich nehme Rache.

„Doch daß der Verräther zeuge
Den Verräther iſt nicht anders;
Mühe nicht, Dich zu entſchuld'gen,
Denn Entſchuld'gung nimmer haſt Du."

Dieſe Worte hört Bernardo,
Und er ſpricht mit finſterm Antlitz:
„Schlecht ſeid Ihr berathen, König,
Und es lügt, wer ſo mich anklagt.

„Denn mein Vater war ſo mächtig,
Daß er Deines alten Stammes
Güte nicht noch Gnade brauchte; —
Allbekannt iſt dieſe Wahrheit.

„Und wer ſagt, er ſei Verräther,
Wer es denkt nur, lügt gewaltig,
Euch, mein König, ausgenommen,
Niederwärts von Euch doch alle.

„Wol belohnt ſind meine Dienſte,
Viel und groß, mit dieſem Namen,
Und vielleicht würd es gerecht ſein,
Daß ſie fänden hier Beachtung.

„Aber eigen iſts dem Undank,
Iſt ihm eigen, König, ſag ich,
Gute Dienſte zu vergeſſen,
Um des Dienſtes Lohn zu ſparen.

„Eines doch ſollt'ſt Du gedenk ſein,
Iſt ein Andres Dir entfallen:
Als ſie dort bei Romeral,
Jenem zweifelhaften Schlachtfeld,
Dir das Roß getödtet hatten
Und Du rangeſt in Gefahren,

„Gab gewandt ich Dir das meine,
Der Verräther, wie Du ſageſt,
Dich, wie Du es weißt, befreiend
Aus der mörderiſchen Feldſchlacht.

„Da mit freudevollen Worten
Mir zum Dankeslohn verſprachſt Du,
Unbeſchädigt, unverletzet
Frei zu geben meinen Vater.

„Schlecht nun haſt Du Dein Verſprechen,
Königliches Wort gehalten;
Denn als König ſicherlich
Schwacher Treue Zeichen war es,
Daß, Du weißt es, Deiner Rache
Im Gefängniß ſtarb mein Vater.

„Wenn ich wär, der ſein ich ſollte,
Wär der Sohn, wie er's erwartet',
Wegen ſeines Todes an Dir,
Wo Dichs ſchmerzte, nähm ich Rache.

„Hüte Dich, denn einſtmals werd ich
Noch an Dir mich rächen wahrlich,
Daß Du meiner eingedenk ſeiſt,
Wenn Du kömmſt zu großen Schaden."

„Fangt ihn, meine Ritter, ſag ich,
Den Wahnſinnigfrechen, fangt ihn,
Daß er ſterbe, der mir drohet,
Daß er ſinne meine Schande!

„Greifet ihn!" ſo rief der König.
Aber Niemand trug Verlangen,
Denn ſie ſahen, daß Bernardo
Um den Arm ſich ſchlug den Mantel.

Mit der Hand das Schwert ergriff er,
Und er ſprach: „Es rühr ſich Niemand!
Bin Bernardo, deſſen Degen
Selbſt ein König nimmer Stand hält;
Und Ihr wißt wol, daß er ſchneidet,
Die Ihr ſeine Schärf erfahren."

Schnell die Zehn zum Kampf ſich rüſten,
Als ſie drohend die Gefahr ſahn;
An das Schwert die Hände greifen,
Von der Schulter fällt der Mantel.

Wilden Zornes an die Seite
Treten dicht ſie dem Bernardo;
Geben, wie es iſt beſchloſſen,
Schnell das Zeichen auch den Andern.

Dieſe heben ſtark des Schloſſes
Eiſenthore aus den Angeln,
Rufend: „Hoch Bernardo lebe!
Und es ſterbe, wer ihm nachſtellt!“

Als er ſo ſie ſah entſchloſſen,
Sprach der Fürſt mit heiterm Antlitz:
„Was als Scherz ich meinte, habt Ihr
Aufgenommen, ſcheints, als Wahrheit.“

„Scherzend nehmen wir es König!“
Gab Bernardo ihm die Antwort.
Ohne Gruß dann mit den Seinen
Schritt er aus dem hohen Saale.

Und mit ihm die Dreimalhundert,
Kriegeriſcher, ſtolzer Haltung,
Schlugen weit zurück den Mantel,
Und entblößten reiche Waffen.
Uud der König ſtand erſchrocken,
Wie's des Unrechts rechter Lohn war.

7.

Bernardo klagt über dem Grabe ſeines Vaters, und nimmt ſich vor, ihn zu rächen.

An dem Fuß des ſchwarzen Grabmals
Von Carpio, liegt Bernardo,
In des heilgen Tempels Mitte,
Auf die Kniee herab gelaſſen.

Edelleute viel und Ritter
Sind bei ihm, die Anverwandten,
Aus Verwandtſchaft oder Freundſchaft,
Sind im Trauerkleid ſie alle.

Der Obſequien zu warten
Kamen ſie des Grafen Sancho,
Heiße Thränen ſie vergoſſen
Aus der Bruſt, der mannesſtarken.

Eingehüllt in Trauerkleidern
Und im Herzen tiefe Trauer,
Doch ſo ſtark und ſo gewaltig,
Wie wenn ſie in Waffen wandeln.

Jetzt mit leiſer Worte Murmeln,
Jetzt mit lauter Rede Schalle,
Don Alfonſo, ſeinen König
Er beim Himmel ſchwer verklaget.

Der getödtet ihm den Vater,
Dem das Leben er verſprach doch:
„Wenn der König nicht ſein Wort hält,
Was der Bauer? — alſo klagt er.

„Schaffſt, Alfons, mit ſolchem Unrecht,
Deiner Schweſter guten Namen,
Guten Lohn auch Deinem Diener,
Deinem Neffen guten Namen!

„Doch es hängt nicht meine Ehre
Ab von Dir und dieſer Schande,
Dieſer Arm und dieſe Klinge
Furcht und Achtung mir verſchaffen.“

Und zum todten Vater wandte
Sich der tapfere Bernardo,
Und mit lautem ſchwerem Schluchzen
Haſtig, mit erbleichtem Antlitz.

Ganz von oben bis nach unten
Riß er auf das Kleid, das ſchwarze,
Achtlos jener, die ihn hören,
Und des heilgen Ortes achtlos.

Faßt die eine Hand den Bart an,
Und das Schwert erfaßt die andre,
Ungeduldig, zornig ſpricht er
So zum König und dem Vater:

„Sicher vollgemeßner Rache darfſt Du wandeln
Durch den weiten Himmel, lieber Vater
Denn die ſcharfe Spitze meiner Lanze
Die die Erde färbt mit Blut der Franken,

„Welche bis zu hohem Sternenhimmel
Hat Alfonſos Hoffnungen getragen,
Soll ihm zeigen, daß er nimmer ſicher
Iſt, ſo lang ich leb, und Du gebrandmarkt.

„Einer bin ich nur Alfonſo — Caſtellaner,
Einer nur, doch jener, der gewaltig,
Der die Macht gebrochen Karls des Großen,
Und mit Thränen füllt und Trauer Frankreich.

„Dieſes iſt dieſelbe, ſiegesſichre Hand noch
Welche Dir den Sieg gab und der Welt Erſtaunen,
Und dieſelbe Hand auch wird Dich Vater rächen,
Denn es lebt Bernardo und Du biſt gebrandmarkt!“

Romanzen von Belerma und Durandarte.

1.

Durandarte.

„O Belerma, o Belerma!
Mir zum Leid biſt du geboren!
Ohne Lohn in deinem Dienſte
Hab ich ſieben Jahr verloren.“

„Da mir deine Gunſt nun lächelt
Muß in dieſer Schlacht ich ſterben,
Nicht der Tod iſts, der mich ſchmerzet,
Daß ich muß ſo jung verderben.“

„Daß ich dich nicht ſchauen, dir nicht
Dienen darf, das ſchafft mir Sorgen. —
Wolle Vetter Monteſinos
Dieſen letzten Wunſch beſorgen.

„Wenn ich todt nun bin, die Seele
Ihre Schwingen hat entfaltet,
Sollſt mein treues Herz du tragen
Dorthin wo Belerma waltet.

„Und du wirſt, wie ich, ihr dienen,
Wie ich dies von dir darf hoffen;
Zweimal, daß ſie mein gedenke,
Zeig mein Herz in jeder Wochen.“

„Daß ſie ſich erinnern möge,
Wie ſie theuer mir geweſen,
Die ich mir zu meiner Schlöſſer
Hoher Herrin hab erleſen.“

„Weil ich ſie verloren habe,
Iſt mir jedes Glück entſchwunden.
Monteſinos, Monteſinos,
Bitter ſchmerzen meine Wunden!

„Iſt der Arm mir ſchwach geworden,
Sinkt die Hand vom Schwert verdroſſen,
Schmerzen mich die tiefen Wunden,
Viel des Bluts hab ich vergoſſen.

„Kalt ſchon ſind mir Händ und Füße,
Auch das Herz wird ſtill bald ſtehen,
Augen, die uns ſcheiden ſahen
Werden uns nicht wieder ſehen.

„Küſſe mich, mein Monteſinos!
Schon will ſich die Seel erheben,
Dunkel wird es vor den Augen
Und ich ſpreche nur mit Beben."

„Dir vermach ich meinen Segen,
Dir will ich ſie übertragen,
Zu dem Herrn, an den du glaubeſt,
Wird dein Wort hinauf getragen."

Und am Fuß des hohen Berges
Todt nun lag Herr Durandarte;
Und es weinte Monteſinos,
Der des Freundes Tod erharrte.

Nimmt den Helm ihm von dem Haupte,
Und entgürtet ihm den Degen;
Gräbt ein Grab mit ſeinem Dolche,
In das er ihn möge legen.

Nimmt das Herz aus ſeinem Buſen,
Wie geſchworen er dem Todten,
Der Belerma es zu geben,
Wie es ihm ſein Freund geboten.

Dieſe Worte, die er redet,
Dringen tief aus ſeiner Seele:
„O mein Vetter Durandarte
O du Liebling meiner Seele:

„O, du nie beſiegter Degen,
Von den Stärkſten du der Starke,
Der dich ſchlug, mein Freund und Vetter,
Brach das Leben mir im Marke!“

2.

Belerma.

Und in Frankreich in Belermas
Buſen froh das Herz ſich regte,
Und mit ihren ſchönen Damen
Heiter ſcherzt ſie, wie ſie pflegte.

Und mit einem Schwure ſpricht ſie,
Daß bei jedem Lanzenbrechen
Ihrem Ritter alle Richter
Zu den Preis des Kampfes ſprechen.

Daß ſie hoch vor allen Damen
Dieſer Zeit und der vergangnen
Durch die Thaten Durandartes
Werd' im ew'gen Ruhme prangen.

Denn er ſei der kühnſte Ritter
Aller, die ein Schwert getragen.
Aber fürchtend, daß die Andern,
Daß ſie Liebe möchten ſagen,

Spricht ſie heitern Angeſichtes
Leiſe mit verhaltnem Beben:
„Weil ich dieſes ſage, glaube
Niemand, ich ſei ihm ergeben.

„Glaubt mir, daß ich nichts empfinde,
Wüßt es, wenn ich lieb ihn hätte,
Denn Verſtand und edle Sitte,
Fanden eine beſſre Stätte

Selten, als ich im Gemüthe
Beide heilig hab getragen.“
Als ſie dieſe Worte redet,
Sinkt ſie hin mit leiſem Klagen.

Als die Ohnmacht war vergangen,
Sinnend ſprach ſie dieſe Worte:
„Sicher iſt, geliebte Freunde
Mir ein Unglück an der Pforte.

„Denn es gab in meinem Leben
Nie mein Herz ein ſolches Zeichen,
Ohne daß ein ſchweres Leiden
Nah mir droht' mit ſeinen Streichen.“

Abwärts wandt ihr Aug Belerma,
Tauſend Thränenperlen floſſen;
Kommen ſah ſie Monteſinos
Trübe, ohne den Genoſſen.

Alles Roth von ſeinen Wangen
Hat das bittre Leid vertrieben,
Steht die bange Trauerkunde
Tief auf ſeiner Stirn geſchrieben.

Und er neigt ſich vor Belerma,
Liegt aufs Knie herabgelaſſen;
Und er wagts nicht auszuſprechen;
Und er ringet ſich zu faſſen.

Endlich doch mit ſchwacher Stimme
Spricht er ſo mit leiſem Beben:
„Bringer bin ich trüber Kunde,
Die dir, Herrin, Leid wird geben.“

Ihm entgegnet ſo die Dame:
„Eh du weiter redeſt, ſage,
Wo den Freund du, den geliebten,
Wie und wo du ihn verlaſſen?“

„Herrin, unter grüner Buche
Todt liegt jener, der erſchlagen,
Schaue hier ſein Herz, das ſelbſt ich
Ausſchnitt, und dir hergetragen,

„Weil ich ihm, der mit dem Tode
Ringend lag, mein Wort gegeben,
Daß du ſäheſt, meine Herrin,
Wie er dich geliebt im Leben.

„Und daß nicht unwürdgen Vögeln
Solche Speiſ' mög Nahrung geben,
Daß ſie nicht dies Herz verzehren,
Das dir völlig war ergeben,
Und, daß er im Tod dich ehre
Wie er es gewünſcht im Leben.“

Romanzen von Bravonel und Guadalara.

1.

Der Aufbruch.

Bravonel von Saragoſſa,
Daß er ziehen mög nach Frankreich,
Von Marſilio dem König,
Nimmt er Urlaub von Caſtilien.

Liebt der Maure die Geliebte
Seines Königs, Guadalara.
Sie die undankbare, ſchöne,
Seiner Fürſtin Kammerdame.

Bravonel zum Lebewohle
Und zum Preiſe ſeiner Dame,
Muſtert eines Dienſtags Morgen
Seine muthigen Geſchwader.

Heiter leuchtete das Frühlicht,
Und die Sonne zeigt ihr Antlitz,
Früh erwacht ſie, ſich zu ſpiegeln
In den Spitzen ſcharfer Lanzen.

Himmelblau und ſcharlachroth
Prangt das glänzende Geſchwader,
Purpurn ſind die Satteldecken,
Schimmels Mähnen Hennafarben.

Ziehn vorüber dem Balkone,
Wo die Fürſten ſie betrachten,
Dicht gedränget ſteht die Straße,
Und die Hoffnung dicht geſchaart auch.

Und es ſchaut der ganze Haufen
Bravonel und ſeine Pracht an;
Selbſt die Königin, ob Fürſtin,
Mit dem dichten Haufen wandelt.

Zieht der Maurenheld vorüber,
Und das prangende Geſchwader;
Aber Viele folgen ihnen,
Die man nicht zurück kann halten.

Trägt der Maure keine Federn,
Denn wie er verliebt in Wahrheit,
Schwört er, daß er nicht mit Federn,
Noch mit Worten wolle prangen.

Auf dem leichten Berberſchilde
Die Deviſe iſt gemalet;
So verſtändig, wie ſein Träger,
Wie ſein Herr tief von Gedanken.

Ein Skelett zeigt ſich getrennet,
Das ſich zu vereinen trachtet
Mit den Worten, welche ſagen:
All vergebens vor dem Abſchied.

Vor des Königes Balkone
Er ſich neigt bis auf den Sattel,
Grüßet artig hohe Frauen,
Und die Damen gehn von dannen.

Doch es konnt ſich nicht erheben,
Dort die ſchöne Guadalara,
Die in Ohnmacht lag verſunken
Von der Liebe Zauberallmacht.

Und den Fürſten bat die Fürſtin,
Daß ein Ball noch ſei am Abend,
Und der König, ihr zu Liebe
Sprach, daß man bereit ſich halte.

All das Volk iſt hoch erfreuet,
Einſam weinet Guadalara;
Dienſtag iſt's und ſonnenhelle,
Sichres Zeichen ſchnellen Wandels.

2.

Feſt.

Ward dem Könige die Meldung,
Daß es Neun geſchlagen grade;
Und daß Bravonel die Fürſten
Ein zu ſeinem Feſte lade.

Und ſie hoben ſich, zu ſchauen,
Doch getrennet von den Damen.
Jene führte Bravonel,
Dieſe aber Guadalara.

Aus der Königin Gemächern
Nieder wandelten die Damen,
Zwiſchen Adalifa und
Zelindaja Guadalara.

Dieſe Beiden durch die Schönheit
Alle andern überragen;
Auch in jenen ſüßen Wunden,
Die die Liebe pflegt zu ſchlagen.

Iſt der Saal mit Purpurſeide
Und mit gelber ausgeſchlagen,
Doch die Teppiche ſind grün,
Daß ſie Hoffnungsfarbe tragen.

Auf ein Zeichen von den Enden
Voller Chöre Klänge ſchallen,
Die bald wild im Streite toben,
Bald in ſüßem Einklang wallen.

Bravonel erſcheint der Erſte.
Dieſes ſoll ſein Motto ſagen:
Daß er müß' in ſeinem Herzen
Treugeheime Liebe tragen.

Zwiſchen Kronen hoch und Perlen
Eine Felſenſäule raget:
„Alle ſind für den der ſchweiget."
Dieſes die Deviſe ſaget.

Azarque, des Königs Neffe,
Unglücklich durch Zelindaja,
Öffnet heut des Zornes Pforte
Seiner tief geheimen Qualen.

Läßt an einem blauen Himmel
Golden den Kometen hangen:
„Eiferſucht verzehrt die Liebe."
Dieſe Worte ſieht man prangen.

Zafiro für Adalifa
Einſt in heißer Liebe brannte,
Der mit dieſen trüben Worten
Seiner Schmerzen Urſach nannte.

Eine Wittwe-Turteltaube
Saß auf einem trocknen Aſte:
„Hierher bracht mich Luſt am Wandel,“
Sagt das Wort auf gelbem Baſte.

Zärtlich auf einander blicken
Bravonel, Guadalara,
Die ſich zu verſtellen heute,
Sind vom Schmerz zu ſehr ermattet.

Drob erzürnen ſich die Fürſten,
Und der Liebe Kräfte wachſen,
Sehend, daß von ihren Pfeilen,
Hohe Kön'ge niederfallen.

Azarque und Zafira hatten
Einen Wortſtreit mit einander,
Eiferſucht, ich glaube, über
Adalifa, Zelindaja.

Sie beleidigten den König,
Schließt das Feſt in Ungenade —
Zwiſchen Eiferſucht und Mißtraun
Ohne Schwerter giebts kein Tanzen.

3.

Bravonel.

Bravonel von Saragoſſa
In Tudela von Navarra,
Das Quartier giebt den Getreuen,
Auf dem Zuge hin gen Frankreich.

Und des Ebro weiche Fluten,
Die des Gartens Wall umfangen,
Seinem Fenſter gegenüber,
Ihm wie Freundesſtimmen klangen.

Denkt der Maur', es ſeien Freunde,
Die ihn leiſe flüſternd fragen,
Ob er hab nach Saragoſſa
Ihnen Etwas aufzutragen.

Und er ſpricht: „geliebte Wellen,
Euch vertrau ich meine Klagen,
Wollet ſie mit meinen Thränen
Fort auf euern Fluten tragen.

„Rauſcht ihr am Balkon vorüber,
Den viel goldne Stäb' umfangen,
Wo als Gitter Majoran
Und ſüßduftge Nelken prangen,

„Haltet an und tönt hinüber
All die ſchmerzenstiefen Klagen
Deſſen, der ſein bittres Leiden
Mit ſich muß nach Frankreich tragen.

„Wenn vielleicht Guadalara
Euch zu ſchauen dorthin wandelt,
Schafft, daß ſie in euern Fluten
Schaue mein bethräntes Antlitz.

„Das iſt Thorheit! Nein ſie ſoll
Nicht nach meinen Thränen fragen,
Die den Felſen meines Herzens
Leiſe höhlend mir zernagen.

„Den das Volk den Kühnen nennet,
Darf nicht ſeinem Ruhm entſagen.
Fort das Netz der Liebe, das mein
Schwert in Banden hat geſchlagen!“

Und er höret wie zum Aufbruch
Die Trompeten ſchmetternd ſchallen,
Und er ſetzt ſich an die Spitze
Des erwartenden Geſchwaders.

Das Skelett, das böſe Zeichen
Nimmt er von der Fahne Warte,
Und ein andres, Glück verkündend,
Hebt er auf an der Standarte.

Ueber einer Weltenkugel
Läßt im Schwung ein Schwert er prangen,
Und in Maurenſchrift dies Motto:
Auf zum Kampfe! Fort, nach Frankreich!

Und erheitert drückt die Sporen
Er in ſeines Roſſes Flanken,
Spricht: „dem Kühnen ſetzt die Herrſchaft
Einer Welt zu enge Schranken!“

4.

Guadalara.

Mag auch gleich am trüben Dienſtag
Hell die Sonn' am Himmel walten,
Tief doch birgt Guadalaras
Antlitz ſich in Schleierfalten.

Will nicht ſehn und nicht geſehn ſein,
Seit ſie Bravonel verlaſſen,
Noch ein frohes Antlitz zeigen,
Wenn der Schmerz ſie macht erblaſſen.

Jene Nacht des ſchönen Feſtes
Sieht ſie in Gedanken ſtralen,
Die das Ende ihres Glücks war,
Und der Anfang ihrer Qualen.

Die den Liebling eng umgarnen,
Sie gedenket der Gefahren;
Seufzend ſpricht ſie: alle ſind für
Den, der Schweigen kann bewahren.

Sie verſchleiert ihre Schmerzen,
Will ſie keinem offenbaren,
Daß im Schweigen ihre Qualen
Mögen voll die Kraft bewahren.

Denkt nicht, daß ſich ſchwer verberge
Feuer, das im Innern ſtralet,
Weil die Flamme dem Verſchwiegnen
Hell doch aus den Augen ſtralet.

Eiferſucht und Mißtraun wachſen.
Und die Furcht will ſie erfaſſen,
Daß in allzulanger Trennung
Der Geliebte ſie verlaſſen.

Das entſchwundne Glück betrübt ſie,
Sie erliegt der Stunde Qualen
Und die Hoffnung hält ſie aufrecht,
Mißtraun ſiegt zu tauſendmalen.

Doppelt fließen ihre Thränen,
Seit der König ihren Damen
Hat befohlen, daß nicht ſchreibe
Bravonel Guadalara:

Glaubend, daß die lange Trennung
Werd' der Lieb ein Ende machen,
Und in ihrer Bruſt für ihn dann
Liebesglut ſich werd' entfachen.

Weil ſie darf nicht Briefe ſchicken,
Zu erleichtern ihre Qualen,
Des Geliebten denkend, will ſie
Einen reichen Teppich malen.

In die dunkelbraune Seide
Der Betrübten Lieblingsfarbe
Stickt ſie einen hohen Felſen,
Bild von ihrer Treu und Qual auch.

Ihm entſpringt ein ſilbern Bächlein,
Zwiſchen Gras und Blüten zart:
Größer viel iſt Guadalara,
Stickt ſie drauf in Maurenart.

Alſo freudenlos und trübe
Schwinden ihr dahin die Tage,
Bis den Freund ſie wieder ſehe,
Der ihr Leiden ſchuf und Klage.

5.

Überraſchung.

In dem Schatten eines Lorbeers,
Neben einem Waſſerfalle,
Welcher über ſchwarze Kieſel
Rollt die glänzenden Kriſtalle.

An dem weitberühmten Ufer,
Das des Ebro Wellen ſchlagen,
In dem Garten, wo Marſilio
Pflegt zu wandeln mit den Damen;

Mit Papier und Dint' und Feder
Saß die ſchöne Guadalara,
Jenem ihre Liebe ſchreibend,
Der entzündet ihre Flammen.

Schrieb ihm in Araberweiſe,
Thränenüberthaut das Antlitz,
Jeder Buchſtab, den ſie ſchreibet,
Macht ſie faſt in Ohnmacht fallen.

Plötzlich läßt ſie Dint und Feder,
Das Papier zur Erde fallen,
Hin eilt ſie verſtörten Sinnes,
Wo des Ebro Fluten ſchallen.

Iſt es ihr, als ob die Waſſer
Süße Freudenkunde tragen
Von dem heißgeliebten Mauren; —
Heiter fühlt ihr Herz ſie ſchlagen.

Plötzlich, gegen ſeine Weiſe,
Läßt der Fluß die Wellen raſten,
Und er zeigt ihr Bravonels
Schweigendes geliebtes Antlitz.

Und die Maurin ſchaut das Wunder
Leidgetröſtet in dem Waſſer,
Und ſie ſpricht: „geliebte Wellen,
Wie die Herzen wandelbare,

„In der Seele gebt ein Zeichen
Mir, in eurer Flut, der klaren,
Daß ihr Bravonel geſehn habt
In Tudela von Navarra.

„Redet mir von ſeinem Schmerze:
Tiefres Leiden ich doch trage,
Denn ich finde Nachts im Lager
Ruhe nicht und nicht am Tage.

„Jenen Dienſtag, da er fortging,
Tagt' die Sonn' mit ſolchem Glanze,
So verſchieden von dem Motto,
Das der Freund erwählt ſich hatte."

Unterdeß erſchien die Fürſtin
Und der Fürſt mit allen Damen,
Ein Papier ſieht er dort liegen,
Bückt ſich nieder, es zu faſſen.

Und der König lieſt es leiſe,
Leſend reißt ers auseinander,
Daß das Volk nicht glaube, daß es
Sei von einer ſeiner Damen.

Als die Könige ſich nahten,
Trat vom Fluß Guadalara
Doch der König, wie ſie eilte,
Schwieg, indem er ſie gewahrte.

6.

Heimkehr.

Schwer beladen mit der Beute,
Die ſein ſtarker Arm in Frankreich,
Seine Kühnheit hat erfochten,
In Tudela von Navarra,

Bravonel, der Kühne, reitet.
Froh läßt er die Hoffnung walten,
Und er ſelber bringt die Kunde
Von dem blutgen Siegesſchlachtfeld.

Reitet ein in Saragoſſa,
Fordert Dank von ſeiner Dame,
Und mit ihrem ſüßen Anſchaun
Fühlt er reichlich ſich bezahlet.

Gegenüber dem Balkone,
Mit der Silberbaluſtrade,
Kennt er an den ſchwarzen Augen
Seine Dame Guadalara.

Dem der liebt, erſcheinet alles
Wie von köſtlichem Metalle.
Feines Gold die blonden Locken,
Reines Silber Händ und Arme.

Und er ſieht die grünen Kleider,
Und er ſieht die Roſenwangen,
Glaubt der Maur', es ſeien Nelken,
Sei ſüßduft'ger Majoran.

Und die Nelken ihn entzücken,
Ihn verwirrt der Majoran,
Denn es iſt der Liebe Weiſe
Hohe Hoffnungen zu tragen.

Athemlos iſt Bravonel,
Und verſtummt Guadalara,
Ob die Augen auch der Beiden
Mit der Liebe Zungen ſprachen.

Die Herausforderung.

Tarife an Zaide.

„Wenn, Zaide, du den Muth haſt,
Wie du frech biſt und anmaßlich,
Wenn, wie flügelſchnell die Worte,
Auch die Hände dir gewandt ſind;

„Wenn du in der Ebne kämpfeſt,
Wie du redeſt mit den Damen,
Wenn du, wie mit dem Barette,
Mit dem krummen Säbel tanzeſt;

„Biſt du ſo gewandt im Kampfe,
Wie du wandelſt durch die Straßen,
Und ſo eifrig, wie beim Feſte,
Eifrig bei der blutgen Schlacht auch;

„Wenn du, wie den Schmuck der Säle,
Trägſt den glänzendhellen Harniſch,
Iſt der Klang dir der Trompete
Lieblich, wie der Flöte Klagen;

Wenn du, wie beim Dſcherritwerfen,
Muthig fliegen läßt die Lanzen,
Auch im Felde auf die Feinde
Läßt die ſcharfgeſpitzte tanzen;

„Wenn du, wie du ſelbſt dich preiſeſt,
Dem Entfernten giebſt die Antwort:
Steh jetzt Rede, und vertheidge,
Was du ſpracheſt im Alhambra.

„Und wenn du nicht wagſt allein es,
Jenem gleich, der dich erwartet,
Bringe mit dir deine Freunde,
Daß dir ihre Hülfe nah ſei.

„Denn es iſt der guten Ritter
Brauch nicht, im Palaſt der Damen,
Wo die Hände ſchweigen müſſen,
Mit der Zunge frech zu ſchalten.

„Aber hierher, wo die Hände
Reden, komm, daß du gewahreſt
Wie der ſpricht, der vor dem König
Still geſchwiegen hat aus Achtung."

Alſo ſchrieb der Maur' Tarife
Mit ſo großem Zorn und Hader,
Daß er mit dem Druck der Feder
Das Papier zerriß, das zarte.

Und er rief herbei den Pagen,
Sprach zu ihm: „geh zum Alhambra
Und gieb dieſen Brief Zaide,
So daß Niemand es gewahre.

„Sage ihm, daß ſein ich harre
Wo die reinen, ſchnellen Waſſer
Des Genil, des kriſtallklaren,
Des Generalife Mauern waſchen.

Ein Abenteuer, welches der Tod und Amor mit einander erlebten.

Eines Tags in einer Schenke
Amor und der Tod ſich trafen,
Als die Sonne war geſchieden
Und es ſchon begann zu nachten.

Gen Madrid begab der Tod ſich,
Nach Sevilla aber Amor.
Flink zu Fuße, auf der Schulter
Pfeil und Bogen läßig tragend.

Vor dem Richter, glaub ich, flüchtig,
Eines Mordes ſchuldig, waren
Beide, welchen ſie an einen
Lebenden begangen hatten.

Als geſetzt ſich hatten Beide,
Und Amor den Tod ſich anſah,
Und ſo häßlich ihn erblickte,
Brach er aus in helles Lachen.

Als er ſich geſammelt, ſprach er:
„Liebſter, was ſoll ich Dir ſagen,
Alſo ſchauderhafte Schönheit
Nie in meinem Leben ſah ich.“

Drob erzürnt der Tod ſich heftig.
Legt den Pfeil auf den geſpannten
Bogen. — Amor that desgleichen —
Und ſie traten auseinander.

Zwiſchen Beide warf der Wirth ſich
Mit dem dicken Schaft der Lanze,
Und, nachdem er ſie verſöhnet,
Beide mit einander aßen.

Und ſie mußten in der Küche,
Weil es nicht zu ändern, ſchlafen,
Denn ein Bett war nicht im Wirthshaus,
Und der Wirth ſelbſt keines hatte.

Ihre Bogen, Pfeile, Köcher,
Sie Marien übergaben,
Einer Magd, die in der Schenke
Diente, und die Aufſicht hatte.

Amor eilte ſchon von dannen,
Als es kaum begann zu tagen,
Zahlte was er ſchuldig, fordert
Von dem Wirthe ſeine Waffen.

Doch ſtatt ſeiner gab der Wirth ihm
Jene, die der Tod getragen;
Auf die Schultern wirft ſie Amor,
Seines Weges geht er achtlos.

Traurig, müde, ſchlecht gelaunet,
Später auch der Tod erwachte,
Und er nimmt die Waffen Amors,
Und geht ebenfalls von dannen.

Und von dieſer Zeit bis heute,
Mit dem Pfeile tödtet Amor
Alle Jungen, es erreichet
Keiner fünf und zwanzig Jahre.

Aber jene, die der Tod ſonſt
Pflegt zu treffen, all die Alten,
Mit den Pfeilen, die er ſendet,
Jetzt verliebt der Finſtre machet.

Schauet Euch doch heut die Welt an,
Alles dreht ſich durch einander;
Amor muß ſtatt Leben Tod nun,
Tod ſtatt Tod nun Leben ſchaffen.

Schafft mein launig Lieb mir Sorgen.

Schafft mein launig Lieb mir Sorgen:
Wenn ich bin des Grames Beute
Und ich ſeufzend bitte „Heute!“
So verſetzt ſie lächelnd „Morgen!“

Bin ich heiter, iſt ſie traurig,
Und ſie ſinget, wenn ich weine,
Sprech ich: dich lieb ich alleine,
Sagt ſie mir, daß ſie mich haſſe.

Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt ſie, daß mein Leben ſchwinde;
„Heute!“ ſeufz ich — doch geſchwinde
„Morgen!“ redet ſie mit Lachen.

Wenn ich ihr ins Antlitz blicke,
Mit dem Aug zur Erde ſchwebt ſie,
Und den Blick zum Himmel hebt ſie,
Wenn ich meinen erdwärts ſchicke.

Schöner Engel! wenn ichs ſage,
Teufel! mir entgegen höhnt es.
„Heute?“ ſeufz ich, „Morgen!“ tönt es
Kalt entgegen meiner Frage.

Und ſie pflegt mich zu verdammen,
Wo ich mich den Sieger wähne;
Wenn ich Himmelsglück erſehne,
Giebt ſie mir der Hölle Flammen.

Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt ſie, daß mein Leben ſchwinde;
„Heute!“ ſeufz ich, doch geſchwinde
„Morgen!“ redet ſie mit Lachen.

Während der April noch blühet.

Während der April noch blühet,
Freu dich Mädchen deiner Schöne,
Frühlingsnachtigallentöne
Schweigen, wenn der Sommer glühet.

Gieb dem Amor deine Spende,
Den Tribut gieb du ihm willig,
Denn zu pflücken iſt es billig
Nach der Blüt' die Frucht behende.

Bind der Liebe nicht die Flügel,
Und verkaufe nicht dein Lächeln,
Wenn dich Liebesſeufzer fächeln,
Dem Geliebten laß die Zügel.

Während der April noch blühet,
Freu dich Mädchen deiner Schöne,
Frühlingsnachtigallentöne
Schweigen, wenn der Sommer glühet.

Faſſe an der Stirn die Locken,
Wenn das Glück dir raſch vorbei fuhr,
Denn im Jahr giebts einen Mai nur,
All das Andr' iſt täuſchend Locken.

Freue dich des Frühlings Blühen
Und genieße ſeiner Wonne,
Eh' in heißer Sommerſonne
Duft und Farbenſchmelz verglühen.

Gieb das Glück mit vollen Händen,
Und du wirſt in Fülle leben.
Wenn erloſch der Flamme Leben,
Wird das Graun der Nacht dich blenden.

Während der April noch blühet,
Freu dich Mädchen deiner Schöne;
Frühlingsnachtigallentöne
Schweigen, wenn der Sommer glühet.

Morgens am Johannestage.

Morgens am Johannestage,
Mutter, zu des Meeres Rande
Ging ich, eine Jungfrau ſah ich
Einſam ſtehn am öden Strande.

Einſam wuſch ſie ihre Kleider,
Hing ſie auf am Roſenſtrauch,
Und indeß die Kleider trocknen,
Alſo klang des Liedes Hauch:

„Meine Liebe, meine Liebe,
Wo ſoll ich ſie ſuchen gehn?"
Küſte auf und Küſte nieder
Hab ich ſo ſie wandeln ſehn.

Einen goldnen Kamm in Händen,
Daß ſie ſträhle ihre Haare. —
„Sage du es mir, mein Schiffer,
Mög dich Gott vor Leid bewahren!
Haſt du nicht mein Lieb geſehen,
Haſt du nichts von ihm erfahren?"

Schütze mich Gott, wie die Gänſe fliegen.

„Schütze mich Gott, wie die Gänſe fliegen!
Schütze mich Gott, wie ſie fliegen können!“

Hütet Cimacho
Nah ſeinem Dorfe
Gänſe und Schmerzen,
Welche ihn quälen.
Wie ſie entfliehen
Steht er erleichtert,
Weil der Unſchuld'ge
Leicht zu betrügen.
In dem Moraſte
Ließ er ſie baden,
Und er verlor ſie
Halb aus den Augen;
Und mit Erſtaunen
Sieht er ſie fliegen,
Von dieſem Wunder
Mächtig erſchreckt.

„Schütze mich Gott, wie die Gänſe fliegen!
Schütze mich Gott, wie ſie fliegen können!“

„Leiden des Herzens,
Ach was entflieht ihr
Der bangen Bruſt nicht,
Nimmer zu kehren!
Was ſchafft ihr Wunder
Zu meinen Leiden,
Selbſt das Unmögliche,
Machet ihr wahr?

Wie wirſt erfreut du,
Grauſame, lächeln,
Daß du allein nicht
Schaffeſt mir Qual!“
Und als die Gänſe
Alle entflohn ſind,
Läßt er der Klage
Traurigen Lauf:

„Schütze mich Gott, wie die Gänſe fliegen!
Schütze mich Gott, wie ſie fliegen können!“

„Euch gab mein grauſames
Mädchen die Flügel,
Daß ganz in Scherben,
Breche mein Glück.
Auch Bartelilla
Hat mich verlaſſen,
Zu einem Andern
Iſt ſie entflohn.
Dieſes ſchon lange
Hab ich gefürchtet,
Doch, daß ihr flöget
Dacht ich mir immer.“

„Schütze mich Gott, wie die Gänſe fliegen!
Schütze mich Gott, wie ſie fliegen können!“

Mächtiger Ebro.

Mächtiger Ebro,
Schönes Geſtade,
Würzige Wieſen,
Waldige Pfade,
Sagt meiner Süßen,
Wenn ihr ſie ſchauet,
Herzliches Grüßen
Sei euch vertrauet.

Köſtliche Perlen,
Die ihr durchſtralet
Morgens die Wieſen,
Sticket und malet
Friſche Geſträucher,
Pflanzen und Felſen,
Sagt meiner Süßen,
Wenn ihr ſie ſchauet,
Herzliches Grüßen
Sei euch vertrauet.

Ragende Pappeln,
Glänzend Geſtade,
Wo die Geliebte
Wandelt die Pfade;
Sagt meiner Süßen,
Wenn ihr ſie ſchauet,
Herzliches Grüßen
Sei euch vertrauet.

Plaudernde Vögel,
Die ihr mit Singen
Grüßet den Morgen auf
Klingenden Schwingen,
Sagt meiner Süßen,
Wenn ihr ſie ſchauet,
Herzliches Grüßen
Sei euch vertrauet.

Weil die Mutter mich geſcholten.

Weil die Mutter mich geſcholten,
Weil ich dich, mein Freund, geküßt,
Gieb, o gieb den Kuß mir wieder,
Den du mir haſt abgeküßt.

Gieb den Kuß mit gutem Willen,
Daß ihr Zürnen mög vergehn;
Daß wir wahrhaft ſagen können,
Daß zurück die That geſchehn.

Und es wird dir Nutzen bringen,
Wenn zurück den Kuß du giebſt;
Gieb, o gieb geſchwind, Geliebter,
Jenen Kuß, wenn du mich liebſt.

Gieb den Kuß um Gotteswillen,
Mutter iſt ſo wunderbar. —
Dacht'ſt zurück zu geben einen,
Und nun haſt du zweie gar.

De Diego de la Llana.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.

Weil es ſo der Himmel wollte,
Daß ich, aller Mädchen Blüte,
Mich ſchon früh vermählen ſollte,
Daß ich, eh' der Lenz verglühte,
Meiner Jugend mich erfreue,
Daß das Liebesnetz ich weben
Möge ohne alle Scheue:
Hat er mir den Mann gegeben,
Ganz wie man ihn wünſchen ſollte.
Wie ich ihn zu meiner Freude,
Früher oftmals malen wollte.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.

Iſt ein Menſch geduldig, willig,
Mürriſch nimmer,
Gut und billig,
Heiter immer,
Und er zürnt nicht gleich und flucht,
Wenn in meinem Haus der Prior
Mich auch jeden Tag beſucht.
Und er denkt, daß, wie St. Anton,
Fern daher zu meiner Thüre
Auch ein Rab einmal als Bote
Zu mir in das Zimmer führe.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.

Drei ſchmucke Burſchen
Hab ich mir auserwählt,
Daß meinem Haushalt nichts,
Nichts meiner Freude fehlt.
Als meinen Streiter
Hab ich den Cipion,
Prügelverbreiter,
Ein braver Krüppelſohn;
Carmelo, ein zweiter,
Für die Proviſion,
Und für meine Freuden,
Hab ich den Abſalon.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.

Von der Hochzeit kam das Mädchen,
Von der Hochzeit kam ſie.

Sage mir der Eremite:
(Möge Gott ihm Freude ſchenken!)
Sahſt du hier vorbei nicht wandeln
Die, der ſtets ich muß gedenken?
Von der Hochzeit kam ſie.

Auf mein Wort glaub, guter Ritter,
Daß ich dir die Wahrheit ſage.
Sah ſie hier vorbei wol gehen,
War drei Stunden vor dem Tage.
Von der Hochzeit kam ſie.

Thränen weinten ihre Augen,
Und ihr Mund ſprach dieſe Worte:
„Unheil treffe den Verliebten,
Deſſen Treu wie Laub verdorrte.“
Von der Hochzeit kam ſie.

„Und verflucht auch ſei das Mädchen,
Die den Männern Glauben ſchenket,
Denn wer ihr am ſchönſten ſchmeichelt,
Iſts, der ſie am tiefſten kränket.“
Von der Hochzeit kam ſie.

Trau, Liebſter, der Liebe nicht.

Trau, Liebſter, der Liebe nicht,
Daß dir nicht der Morgen
Dein Lächeln in Thränen
Verwandle und Sorgen.

Und ſiehſt du, Geliebter,
Den Mond ſich nicht wandeln,
Das Glück und die Liebe
Nicht launenhaft handeln?
Trau, Liebſter, der Liebe nicht,
Daß dir nicht der Morgen
Dein Lächeln in Thränen
Verwandle und Sorgen.

Und dämpfe, Geliebter,
Dein fröhliches Singen;
Wol hörſt du im Sommer
Der Grille Lied klingen.
Trau, Liebſter, der Liebe nicht,
Daß dir nicht der Morgen
Dein Lächeln in Thränen
Verwandle und Sorgen.

Woll, eh du davongehſt,
Mir Glauben verleihen:
Die Lieb iſt ein Kindlein
Und liebt Kindereien;
Noch gleich ſind die Tage.

Trau, Liebſter, der Liebe nicht,
Daß dir nicht der Morgen
Dein Lächeln in Thränen
Verwandle und Sorgen.

Nicht ſtets iſt es dunkel,
Noch tagheller Schimmer,
Und Glück und die Freude,
Sie dauern nicht immer;
Und Amor iſt treulos.
Trau, Liebſter, der Liebe nicht,
Daß dir nicht der Morgen
Dein Lächeln in Thränen
Verwandle und Sorgen.

Hero und Leander.

I.

Durch des Helleſpontus Fluten
Iſt Leander kühn geſchwommen,
Von Abydos hin gen Seſtro
Hat er ſeine Fahrt genommen.

Iſt das Schiff ſein zarter Körper,
Liebe macht die Segel ſchwellen,
Seine Arme ſind die Ruder,
Mächtig theilen ſie die Wellen.

Und die Füße ſind das Steuer,
Die erleichtern ihm die Mühe,
Compaß iſt ſein Haupt — doch achtet
Nicht er, ob der Nordſtern glühe.

Denn der Flamme helles Leuchten
Führt ihn durch die wilden Wogen,
Doch im Wind erliſcht die Kerze —
Nacht hat ſeinen Pfad umzogen.

Und Neptun löst ſeine Stürme,
Finſter rollt das Meer die Wogen;
Flammend kommt die Donnerwolke
Tief am Himmel hergezogen.

Und der kühne Schwimmer theilet
Unverzagt die mächtgen Wellen;
Mit dem Schickſal kämpft er, mit den
Fluten, die ſtets höher ſchwellen.

Doch im Kampfe mit den Stürmen
Fühlt er wie die Kräft' erlagen,
Und mit großen Schmerzen hebt er
Alſo an ſich zu beklagen:

„Mein Abydos, meine Heimath,
Wirſt du meinen Tod beklagen?
Freund' und Eltern, ach, vergebens
Iſt eur Warten, iſt eur Fragen.

„Heißgeliebte, meine Hero,
Ach, wie wirſt du traurig klagen,
Wenn die Wellen meinen Körper
Hin an deine Mauern tragen!"

Schwach und ſchwächer ringt Leander,
Heult die Welle hohl vom Grunde;
Mit dem Sterbeſeufzer: „Hero!"
Flieht der Geiſt vom bleichen Munde.

II.

Hero ſtand, des Lieblings harrend,
Wie ſie pflegte, ſehnſuchtsbange,
Und ſie ſieht mit Schmerz und Sorgen
Heute zögern ihn ſo lange.

Aus dem hohen Fenſter blickt ſie,
Sieht den Sturm die Wolken jagen.
Sehnend ihre ſchönen Augen
Bang des Meeres Bucht befragen.

Wie die Wellen in dem Dunkel
Sich am Fuß des Thurmes ballen,
Glaubt ſie hoffend, daß Leander,
Des Geliebten Tritte ſchallen.

Und ſo blickt ſie, bis des Morgens
Erſte bleiche Stralen fallen. —
Auf und nieder auf den Fluten
Sieht ſie eine Leiche wallen.

Und ſie ſchauet und erkennet
Schmerzlich mit Verzweiflungsbangen,
Daß es iſt ihr Freund Leander,
Ihre Sehnſucht, ihr Verlangen.

Und mit tiefempfundnem Leide,
Alſo hob ſie an zu klagen:
„Unglückſeligſte der Frauen!
O des Wehs, das mich geſchlagen!

„Seit den Freund, um deſſentwillen
Ich die Welt und mich vergeſſen,
Mir das Schickſal raubte, nahm es
Alles Glück, das ich beſeſſen.

„Komme Tod! o komm geſchwinde!
Will dir meine Seele geben.
Seit mir todt iſt der Geliebte,
Will ich keinen Tag mehr leben!“

Alſo ſprechend dieſe Worte,
Stürzt die Jungfrau ſich, die bleiche,
Von des Thurmes hohem Fenſter,
Kühn hernieder auf die Leiche.

In des Himmels heitern Reihen
Wird kein Schickſal mehr ſie ſcheiden.
Und mit Weinen und mit Klagen
Gruben ſie ein Grab den Beiden.

Italien.

Giacomo Leopardi, *

geboren den 29. Juni 1798 zu Recanati,
geſtorben den 14. Juni 1836 zu Neapel.

1.

Erſte Liebe.

In meiner Bruſt der Stund Erinnern halt ich,
Da ich der Liebe erſten Schlag empfunden:
Iſt dies die Liebe, wie iſt ſie gewaltig!

Die Augen an dem Boden feſtgebunden,
Schau jene ich, die ach! zum erſten Male
In meine Bruſt ſchuldlos den Weg gefunden.

Wol ſchoß die Liebe ſtets mit giftgem Strale;
Mit ſüßem Lächeln weiß ſie zu betrügen,
Indeß ſie Wunden ſchlägt mit bitterm Stahle.

Und heiter nicht und weh nicht, voller Lügen
Und leidensſchwer und ach! mit bittern Klagen
Durchdrang die Bruſt mir qualvolles Vergnügen.

Sag mir, mein Herz, was ſoll dies bange Schlagen,
Die Angſt, die dich erfaßt, bei dem Gedanken,
Vor dem kein andres Glück fortan darf tagen.

Bei dem Gedanken, deſſen feſte Ranken
In jener Nacht dich zauberhaft umſchlangen,
Da heilge Stille füllt' der Erde Schranken.

---

* Opere di Giacomo Leopardi. Edizione accreaciata, ordinata e corretta, secondo l' ultimo intendimento dell' autore, da Antonio Ranieri. Firenze 1845.

Du ruheloſes, voller Glück und Bangen,
Warfſt mich umher auf meiner Schlummerſtelle,
Beſtändig zitternd, ſehnend, voll Verlangen.

Der Kummer iſt mein trüber Bettgeſelle,
Und wie die Augen zu im Fieber fallen,
Dem Schlummer ich vergebens Netze ſtelle.

O wie lebendig aus dem Dunkel wallen
Hervor die Züge, die ich ſtill betrachte,
Geſchloßnen Blicks mit ſchmerzlichem Gefallen.

Wie wild das Herz aus ſeiner Ruh erwachte!
Wie Luſt und Leid ſich drängten tauſendfaltig!
Wie Wunſch auf Wunſch ſich in der Bruſt entfachte!

Gedanken, dicht, wie durch den Wald gewaltig
Im Blätterlabyrinth die Winde rauſchen,
Ein langes Murmeln, formlos, vielgeſtaltig.

Indeß ich ſchweigend dieſen Klängen lauſche,
Sagſt du mir Herz, daß jene mir enteile,
Um die ich Schmerz und Kampf und Qualen tauſche?

Kaum traf die Liebe mich mit ſchnellem Pfeile,
Als jene, die den giftgen Schaft entſendet,
Von mir entfernt ſchon war manch lange Meile.

Schlaflos lag ich, vom jungen Tag geblendet,
Vom Roſſeshuf des Schloſſes Wände ſchallen —
Ach, all mein Glück hat ſich mir abgewendet!

Nichtsahnend ſchlich ich furchtſam durch die Hallen,
Ließ vom Balkon umher die Blicke ſchweifen,
Verworrne Klänge, Lärmen hört ich ſchallen.

Den Ton der Stimme lauſcht ich zu ergreifen
Der Lippen, deren Hauch in ſchönen Tagen,
Ach! nur im Flug die Stirn mir ſollte ſtreifen.

Gemeine Stimmen fühlt ans Ohr ich ſchlagen,
Und ahnend faßte mich ein kaltes Schauern.
Vielleicht? vielleicht? — mein Herz laß ab zu fragen!

Und als der Lärm verrauſcht in jenen Mauern,
Und jene Stimm im Herzen, als verklungen
Der Räder Ton, erfüllt' mich tiefes Trauern.

Geblendet ſtand ich da, vom Leid bezwungen
Schlich ich zum Lager, ſchloß die Augenlieder;
Die Hand aufs Herz gepreßt hab ich gerungen.

Und zitternd hob ich mich vom Lager wieder;
Verſtummt war ich in bangen Qualgedanken. —
Bewegt noch Etwas ja das Herz mir wieder?

Da preßt ich tief das bittre Angedenken
In meine Bruſt, es blieb das Herz verſchloſſen;
Nie ſoll fortan ein Angeſicht mich kränken.

Den langen Schmerz erwähl ich zum Genoſſen;
Die Seel iſt trüb und herbſtlich, wie die Tage,
Da Regen endlos kommt herabgefloſſen.

Und dich, durch den ich dieſe Schmerzen trage,
Ich kannte dich nicht einmal, ſonnger Knabe,
Als ich erlag ſchon deinem erſten Schlage.

Damals verachtet' ich der Freuden Gabe,
Der Sterne Lächeln und das ſüße Schweigen
Des Morgens und der Wieſen grüne Labe.

Mir mußte ſelbſt des Ruhmes Liebe ſchweigen,
Die einſt ſo warm die Seele mir durchglühte,
Des Schönen heiße Andacht welk ſich neigen.

Das Wiſſen auch, um das ich einſt mich mühte,
Erſchien verächtlich, das in frühern Tagen
Ich doch erkannte als des Lebens Blüte.

Konnt ich ſo weit vor meinem Selbſt verſchlagen?
Und ſolche Lieb vor Liebe lag verſunken?
Wie eitel doch iſt unſer beſtes Wagen?

Mein Herz allein gefiel mir, ſehnſuchtstrunken
War ich mit ihm verſenkt in Wechſelklagen,
Betrachtend einzig meines Schmerzes Funken.

Das Aug, in ſich verſenkt, herabgeſchlagen
Und ſcheu und flüchtig, konnte nicht die Züge,
Von irgend einem Angeſicht ertragen;

Daß nicht das reine Bildniß werde Lüge,
Tief in der Bruſt, wie in des Morgens Stunden
Das Bild im See, den leichte Lüfte pflügen.

Und doch, daß Reue kaum ich je empfunden,
Die uns das Herz beſchwert, und das Vergnügen,
Das, wie es flieht, zurückläßt giftge Wunden,

Schuf in der Seele mir ein tiefes G'nügen,
In vorger Zeit, noch war mir nicht verbündet
Die glühe Schaam und nicht des Irrthums Lügen.

Euch Edlen ſei beim Himmel es verkündet,
Daß nie den Geiſt Gemeinheit mir befleckte,
Daß rein die Glut, die mir den Geiſt entzündet.

Noch flammt das Feuer! — Das mich einſt erſchreckte,
Das ſchöne Bild, noch iſt's dem Geiſt lebendig;
Und war das Glück nicht himmliſch, das es weckte —
Kein andres kenn ich — ihm dien ich beſtändig.

2.

Elegie.

Wo bin, wo war ich? was ſchafft dieſe Schmerzen?
Daß ich ſie wieder ſah! — nun iſt der Frieden,
So lang ich bin, ein Fremdling meinem Herzen.

Was ſah ich, Gott! hätt' ich den Wunſch vermieden!
Weshalb erbeb ich, was iſt dieſes Grauen?
Wie iſt Beſinnung ganz von mir geſchieden!

Der Boden ſchwankt, ich kann das Licht nicht ſchauen,
Der Boden ſchwankt, das iſt kein wahres Leben,
Ein finſtrer Traum, ſo hoff ich mit Vertrauen.

O, Himmel! nein! ich fühle es mit Beben,
Was ich empfind, iſt wahr, daß keine Stunden
Mir glücklich werden je der Zeit entſchweben.

Daß ich geſtorben, eh ich dich gefunden,
Die in der Bruſt untilgbares Verlangen
Nach meinem Tod erweckt, das nie entſchwunden!

Dann wär in Frieden ich hinab gegangen;
Jetzt kann ich weinend nur des Endes denken,
Dem letzten Ziele nah ich mich mit Bangen.

O Himmel, laß nicht hülflos ſo mich kränken!
Was ſoll ich thun? ach Hoffnung blieb mir keine
Für meinen Schmerz, als ſtilles Grabverſenken.

Wer dachte dies? Kaum will mirs wahr erſcheinen.
Was Nächte ich und Tage mir erflehte,
Da mir es ward muß nach dem Tod ich weinen.

Welch Hoffen doch und welches Glück verwehte
Derſelbe Augenblick, der es geboren,
Wie ſchwand in Nacht des Tages Morgenröthe.

So hart glaubt Lieb ich nicht, als ich erkoren,
Die jetzt mich mehr als alle elend macht,
Die je geweſen ſind und die geboren.

Ich liebte längſt, den Irrthum hat gebracht
Mir die Erinnerung; umſonſt die Klagen,
Umſonſt bekämpf ich, Liebe, deine Macht.

Leicht würd ich das, was ich empfind, ertragen,
Dürft ich zu ihrem ſchönen Angeſichte
In Sehnſucht auf leidvolle Blicke ſchlagen.

Heut ging die letzte Hoffnung mir zunichte.
Sie eilt hinweg — in dieſer einen Stunde
Erlieg auf immer ich dem Leidgerichte.

Indeß ich klag und gehe in die Runde,
Ruf ich den Sturm vergebens an, den Regen,
Daß er ſie halten mög an dieſem Grunde.

Den Wald hör brauſend ich den Sturm bewegen,
Und durch die Wolken hin den Donner rollen,
Eh ſich der junge Tag begann zu regen.

O Wolken lieb! o Erde blütenvolle!
Mein Lieb enteilt; habt Mitleid, iſt auf Erden
Für den der glücklos liebt, es nicht verſchollen.

Der Sturm erbraust, laßt Wolken Nacht es werden,
Bedeckt mich Nebel, bis in andern Reichen
Der junge Tag vertreibt der Nacht Beſchwerden.

Die Luft iſt klar, die wilden Stürme ſchweigen,
Die Blätter ruhn, die Kräuter; vor dem Schimmer
Der Sonne muß der feuchte Blick ſich neigen.

Ich ſeh es wol, ich finde Heilung nimmer
Dem, was mich ſchmerzt; ich ſehe, daß vergeſſen
Geheimes Weh mich raſtlos foltert immer.

Reich mir den Kelch des Leides vollgemeſſen,
O Himmel, ganz nach deinem Wohlgefallen,
Reiß ich das Herz nicht aus der Bruſt vermeſſen.

O Lieb und du verläßt mich! willſt nicht ſchauen,
Du kennſt die Liebe nicht, die ich dir trage,
Lieſſt auf der Stirn ſie nicht, voll Qual und Grauen.

So ſeis für immer denn, und keine Klage
Verrathe meinen Schmerz; in allen Stunden
Leb, fern der Liebe, glücklich ſchöne Tage.

O möge nie dich dieſes Leid verwunden,
Die Angſt, die Qual, die, ohne zu ermatten,
Unſäglich ſchmerzhaft ſtets mich hält gebunden;

Indeſſen Thränen meinen Blick umſchatten,
Daß du mein Lieb, mich einſam läßt, alleine
Den Schmerz, den Leidgenoſſen zu beſtatten.

Was denk, was thu ich, was iſts, daß ich weine?
Weil ich nicht folgen dir, dich nicht kann halten,
Muß ich verzweifeln, ſeufzen um dich Reine.

Und weinen werd ich, wenn aus Wolkenſpalten
Der Morgen lacht, und wenn die Nacht geboren,
So lang mich dieſes Lebens Bande halten.

Du weißt nicht, daß ich ſeufze, daß verloren
Nach deinem Blick ich hungre; ſelbſt im Grabe
Nicht eine Thrän haſt du für mich beſchworen.
So ſterb ich troſtlos wie gelebt ich habe.

3.

Schickſal.

Entfernt vom Mutterzweige,
Vergänglich armes Laub,
Wohin eilſt du? — Der Wind hat mich getrennt
Fern von der Buche, die mich jüngſt geboren,
Er trug im Fluge, wirbelnd, von dem Walde
Hinweg mich auf das Feld;
Vom Thal auf das Gebirge hebt er mich,
Mit ihm, ein Pilger, wall ich,
Und weiter alle Tage, ruhelos.
Ich geh, dahin die Dinge alle gehn,
Der Roſe Blatt,
Das Blatt des Lorbeers auch.

4.

Das Unendliche.

Stets war mir theuer dieſer öde Hügel
Und dieſes Dickicht, das ſo großen Theil
Vom fernſten Horizont dem Blick entzieht.
Hier ſaß und ſchaut ich die Unendlichkeit,
Die es verbarg; das heilge Schweigen und
Die tiefſte Ruhe fühlt ich in der Seele,
Im Herzen, das von keiner Furcht bewegt.
Und wie den Wind ich hörte durch die Pflanzen
Hinbrauſen, ſo verglich ich dieſe Stimme
Mit jenem tiefen Schweigen, und es kam
Erinnrung mir des Ewigen, des Todes,
Des Gegenwärtigen — und ihrer Stimme.
So tauchte unter im Unendlichen
Mein Denken: und der Schiffbruch war
Mir ſüß in dieſem Meere.

5.

Der Abend des Feiertages.

Die Nacht iſt klar und mild, die Winde ſchweigen,
Und ruhig ob den Dächern und den Gärten
Hinſchwebt der Mond, und hell in ſeinem Lichte
Glänzt fern das Waldgebirge. O mein Leben,
Schon iſt es ſtill auf allen Wegen, ſelten
Von dem Balkon erglänzt die nächtge Lampe:
Du ſchläfſt, und ſchöne Traumgebild umſchweben
Dich in der ſtillen Kammer, und kein Leid
Bedrückt dich, und du weißt und ahneſt nicht,
Welch tiefe Wunde du mir haſt geſchlagen.
Du ſchläfſt: zum Himmel ſchau ich grüßend auf,
Der dort ſo friedlich ſtralt, zu der Natur,
Der altallmächtgen, welche mich
Zum Leid erſchuf. Dir ſei verſagt die Hoffnung,
So ſpricht ſie, ſelbſt die Hoffnung; anders nicht
Als nur von Thränen ſoll dein Auge glänzen.
Es war ein Feſttag heut: jetzt ruhſt du aus
Von deiner Freud; vielleicht gedenkeſt du
Im Traum der Vielen, welchen du gefielſt,
Und welche dir gefielen: daß mein Bild
In deiner Seele lebe, hoff ich nicht.
Indeß frag ich, was mir vom Leben blieb,
Werf auf die Erde mich und klag und zittre.
O fürchterliche Zeit, — und noch ſo jung!
Ach, nah erſchallt der einſame Geſang
Des Burſchen, der, vom Feſtgelag zurück,
Die Nacht durcheilt zu ſeiner armen Hütte;
Und heftig preßt ſich mir das Herz zuſammen,
Bei dem Gedanken, wie enteilet alles
Und keine Spur zurück läßt. Sieh, entſchwunden
Der Feiertag, ihm folgt der Werktag nach,

Und jedes menſchliche Begegnen
Entführt mit ſich die Zeit. Wo iſt der Klang
Der alten Völker nun? wo das Geſchrei
Von unſern weitberühmten Ahnen, wo
Die große Herrſchaft Roms, die Waffen und
Der Lärm, der über Erd und Meere zog?
Jetzt ſchweigt die Welt und alles ruht im Frieden,
Und ihrer denket Niemand weiter heut.

In meiner Jugend, als den Tag des Feſtes
Ich heiß erſehnte, wenn er war vergangen,
Warf ich mich ſchmerzensvoll umher im Lager,
Und wenn in ſtiller Nacht Geſang erklang,
Der nach und nach erſtarb in weiter Ferne,
Preßt' er mir ähnlich ſchon das Herz zuſammen.

6.

An den Mond.

O zarter Mond! heut iſts ein Jahr, daß ich,
Wie ich gedenke, kam auf dieſen Hügel,
Voll Schmerz, dich anzuſchaun.
Und damals ſchwebteſt du ob jenem Walde,
Ihn ganz erhellend, wie du jetzt es thuſt.
Doch trüb und zitternd von der Thräne, die
In meiner Wimper bebt, erſcheinſt du mir.
Denn mühſam war mein Sein, und iſt es noch,
Es wandelt nicht, o mein geliebter Mond.
Und dennoch iſt Erinnerung mir ſüß, und lieb
Die Schmerzen aufzuzählen. O, wie ſchön
Iſt in der Jugendzeit, wenn Hoffnung lang
Und kurzen Weg noch die Erinnrung hat,
Das Angedenken der vergangnen Dinge,
Wie trüb ſie auch und ſchmerzensvoll geweſen.

7.

An ihn ſelbſt.

Jetzt wirſt du ruhn für immer,
Mein müdes Herz. Die letzte Täuſchung ſchwand,
Die ich unſterblich wähnte. Sie erſtarb.
Und fühl ich auch, daß nicht die Hoffnung floh
Des lieblichen Betrugs, die Sehnſucht doch.
Für immer ruhe jetzt. Du haſt genug
Gezittert, und für nichts gezittert doch.
Es iſt die Erde keines Seufzers werth.
Dies Leben iſt langweilig, bitter,
Und weiter nichts, und dieſe Welt iſt Staub.
Sei endlich ſtill. Zum letzten Mal
Verzweifle. Das Geſchick
Hat nichts für unſersgleichen als den Tod.
Verachte endlich dich und die Natur,
Die rohe Kraft, die heimlich herrſcht zum Unglück,
Und das unendlich leere Nichts des All.

8.

Nachtgesang eines Hirten in der asiatischen Wüste.

Was schaffst du Mond am Himmel, sag es mir,
In deinem tiefen Schweigen?
Der Abend steigt, du wandelst,
Die Wüste rings betrachtend, und dann ruhst du.
Und bist du noch nicht müde,
Die ewgen Pfade hinzuwandeln?
Und ekelts dich noch nicht, schaust du noch gern
Auf diese Thäler?
Es ist dein Leben gleich
Des Hirten Leben.
Mit erster Morgenröthe
Treibt er die Heerden durch die Felder, sieht
Die Heerden, Kräuter und die Quellen;
Ermüdet ruhet er am Abend aus:
Nichts andres hofft er je.
Sag mir, o Mond, was nützt
Dem Hirten nur sein Leben?
Und dir dein Leben? sag, wozu
Mein kurzes Wandeln und dein ewger Lauf?

Der weiße Greis, der schwache,
Barfüßig, halb bekleidet,
Mit schwerer Last beladen,
Durch Berg und Thal,
Durch scharfe Felsen, tiefen Sand und Dornen,
Im Wind und Sturm, und wenn die Sonne glüht,
Und wenn es hagelt, läuft
Und läuft und keucht,
Durchschreitet Strom und Sumpf;
Er fällt, erhebt sich, weiter strebt er, weiter,
Rastlos und ruhelos,

Zerriſſen, blutig, bis er dorthin kommt,
Wohin das Leben,
Wohin ſo viele Leiden ihn getrieben:
Ein ungeheurer Abgrund, ſchaurig. —
Er ſtürzt hinein, und alles iſt vergeſſen.
Das, keuſcher Mond, das iſt
Des Menſchen Leben.

Zur Mühe wird der Menſch geboren hier,
Und die Geburt ſchon iſt Gefahr des Todes.
Das erſte, was er fühlt, ſind Schmerzen
Und Qual, und auf des Lebens Schwelle
Empfängt der Vater und die Mutter ihn
Mit bangem Troſt, daß er geboren worden.
Und wie er ſpäter wächst,
Beſchützen beide ihn; und weiter ſtets
Mit Thaten und mit Worten
Ermuthigen ſie ihn,
Und tröſten ihn, daß er als Menſch geboren.
Das iſt die ſchönſte Gabe,
Die Eltern ihren Kindern geben können.
Doch weshalb ſchenken jene ſie dem Licht,
Weshalb beſchützen jene ſie im Leben,
Die ob des Lebens ſtets ſie tröſten müſſen?
Iſt Leben Leid,
Weshalb ſind wir ſo ſpät von ihm befreit?
Das, reines Mondenlicht,
Iſt Menſchenſchickſal!
Doch du biſt ewig,
Und du beachteſt meine Rede nicht.

Und dennoch, einſamer und ewger Wandrer,
Gedankenvoller, doch verſteheſt du
Vielleicht dies Erdenleben, weißt
Was unſer Leiden iſt und unſer Seufzen,

Und dieſer Tod, und dieſes letzte
Erblaſſen auf dem Angeſicht des Menſchen,
Der Abſchied von der Erde, das
Verlaſſen aller die uns lieb im Leben.
Und du begreifſt
Den Grund der Dinge und den Zweck des Morgens,
Des Abends und des Schweigens,
Des ewgen Gangs der Zeiten:
Du weißt, du ſicher, welcher ſüßen Liebe
Der Frühling lächelt,
Und was der Sommer will, und was
Des Winters Eis.
O, du weißt tauſend Dinge und entdeckſt ſie,
Die dem beſchränkten Hirten ſind verborgen.
Wenn ich dich oftmals ſehe
So einſam an dem Rand der Wüſte ſtehen,
Die fern der Horizont umkreist,
Und wenn ich mit der Heerde
Hinwandle, Schritt vor Schritt,
Und wenn ich leuchten ſeh des Himmels Sterne,
Frag ich gedankenvoll:
Wozu ſo viele Flammen?
Was ſchafft das bodenloſe Luftmeer, was
Der tiefe grenzenloſe Äther, was
Bedeutet dieſe uferloſe Öde?
Und was bin ich?
So red ich mit mir ſelbſt: und was
Iſt dieſe Welt, die grenzenloſe,
Und ſeiner zahlenloſen Kinder Zweck?
So vieler Müh, ſo vieler Regungen,
Der himmliſchen, der irdiſchen Geſtalten,
Die ruhlos ſich bewegen,
Zum Punkt zurück, von dem ſie ausgegangen,
Kann keinen Nutzen, keinen Zweck ich finden.
Du, Ewiger, weißt ſicher dieſes alles.

Ich weiß, ich fühle nur,
Daß von dem ewgen Kreislauf, daß
Von meinem flüchtgen Sein vielleicht
Ein andrer irgend eine Frucht genießt:
Mir iſt das Leben elend.

O, meine Heerde, die du ruhſt, du ſelge,
Die du nicht kennſt das Elend, wie ich glaube!
O, wie beneid ich dich!
Nicht nur, weil du des Leids
Bewußt nicht biſt;
Nein, weil du jeden Schmerz und jeden Kummer
Und jedes Fürchten ſchnell vergeſſen haſt;
Doch mehr, weil nie der Stunden Laſt du fühleſt.
Wenn du im Schatten auf den Kräutern lagerſt,
Biſt du zufrieden, ruhig;
Und eine große Zeit des Jahrs
Verbringſt du alſo, ohne Langeweile.
Und ich auch ruh im Schatten auf den Kräutern,
Doch eine ekle Sattigkeit umdunkelt
Die Seele mir, es ſtachelt mich ein Etwas,
Daß, ob ich ruh, doch ewig ruhlos bin.
Und dennoch wünſch ich nichts
Und habe nichts, um das ich weinen könnte.
Was du empfindeſt, und wie tief,
Ich weiß es nicht; doch ſcheinſt du glücklich mir,
Auch ich genieß ein Weniges,
O meine Heerde, und dies quält mich nicht.
Ich würd dich fragen, wenn du reden könnteſt:
Sag mir, weshalb empfindet,
Wenn ſüß es ruht, Genügen jedes Thier,
Und wenn ich ruh, weshalb erfaßt mich Ekel?

Vielleicht, wenn ich beflügelt wäre, wenn
Ich auf den Wolken fliegen könnte,
Und ein bei ein die Sterne zählen, wenn
Von Berg zu Berg ich mit dem Donner rollte,
Würd ich glücklicher ſein, o meine Heerde,
Vielleicht iſt es auch wol ein Irrthum nur,
Wenn ich der andern Schickſal mir erſehne;
Vielleicht in jeder Form, in jedem Zuſtand
Iſt zwiſchen Grab und Wiege alles elend,
Das ins Bewußtſein ein Geburtstag rief.

Ugo Foscolo, *

geb. 1792, geſt. 1827.

Sonette.

1.

Du heilge Göttin, die der Lieder Menge
In mir erweckteſt, eh des erſten Strebens
Volldufter Frühling war verblüht des Lebens,
Und noch zurück der Tag war, der die Enge

Mit mir betrat des Wegs der Klaggeſänge,
Zu Lethes ſtummen Ufern, ach! vergebens
Ruf ich dich heute an! doch, leiſen Bebens,
Hör ich noch deines Liedes weiche Klänge.

Du biſt zugleich mit meinem Lenz entſchwunden,
Du gabeſt der Erinnerung mich preis,
Zugleich der Zukunft augenloſem Bangen.

Auch fühl ich wol, die Lieb auch hats empfunden,
Daß nicht der Lieder zartgewobnes Reis
Den Schmerz verſcheucht, der meine Seel umfangen.

---

* Poesie di Ugo Foscolo. Faenza 1819.

2.

Beim Tode des Bruders.

Du wirſt mich einſt, wenn Ruh ich kann erſtreben,
Der flüchtig jetzt umirrt von Land zu Lande,
Beklagen ſehn an deines Grabes Rande,
Mein lieber Freund, dein jung verblühtes Leben.

Mit deiner Aſche ſpricht mit Schmerzensbeben
Von mir die Mutter, der vom fremden Lande
Umſonſt die Hände ausſtreckt nach dem Strande,
Wo jene lebt, die mich dem Licht gegeben.

Ich fühle finſtrer Mächte feindlich Walten,
Die Sorgen, die vom Leben dich vertrieben —
O, möcht mit dir daſſelbe Grab mich halten!

Das iſt von all der Hoffnung mir geblieben!
Gieb, fremdes Volk, daß ſie die Hände falten
Ob meinem Staub die Aſche meinen Lieben.

3.

Mein Bild.

Aus hohlem Aug der Blick tiefſinnig fällt,
Das Antlitz ſtolz, und blond das weiche Haar,
Die Lippen brennend feucht, die Zähne klar,
Auf ſchönen Hals das Haupt gebeugt geſtellt;

Dem ſchlanken Wuchs ein einfach Kleid gefällt,
Gedanken und Geberden ſchnell und wahr,
Gemäßigt, redlich, menſchlich ganz und gar,
Der Welt entgegen, gegen mich die Welt.

Oft mit der Zunge kühn, mehr mit der Hand,
Meiſt trüb und einſam und nachdenkend immer,
Raſch, ſtörrig, zornig, Friedens unbekannt;

An Laſtern und an Tugend reich — dem Schimmer
Des Herzens folgend, lob ich den Verſtand,
Und Ruhm und Ruh ſind ich vorm Grabe nimmer.

Ritornelle. *

Liebe.

1.

Will dir meine Liebe nicht behagen,
Gieb das Herz, das ich dir gab, mir wieder —
Meinen Leiden will ich gern entſagen.

2.

Ich ſende dir ſo zahlenloſe Grüße,
Wie in dem Wald der Wind beweget Blätter,
Soviel der Heilgen ſind im Paradieſe.

3.

Ich habe einen Brief von meiner Lieben,
Es iſt ein Knoblauchſcheibchen zart das Siegel,
Und drinnen ſteht: ich will dich nicht, geſchrieben.

4.

Nur einen einzgen Kuß für ſolche Qualen,
Nur einen einzgen Kuß für ſolche Treue,
Willſt du, mein Lieb, ſo kleinen Lohn nicht zahlen?

5.

Es iſt der Kuß ein Pfand,
Ein Unterpfand des Glücks zukünftger Tage,
Und ich verſpreche, ſcheints, als ob er ſage.

6.

So zähle glücklich denn dich zu den Reichen,
Genieß den Kuß im Stillen, ſchweige, ſchweige,
Denn Küſſe ſind der Liebe ſtumme Zeichen.

* Egeria. Lipsia 1829.

7.

Ein ſchöner Traum hat mich heut Nacht beſuchet,
Mein ſüßes Mädchen durft ich herzlich küſſen,
Der du mich weckteſt, Morgen ſei verfluchet.

8.

Du biſt, mein Lieb, der Schönheit Quell und Blüte,
So glänzend ſchön dein Antlitz und die Stirne,
Daß ſchmerzlos mich der Liebe Hauch durchglühte.

9.

Ich will verwandeln mich in eine Grille,
Daß mein Geſang, wenn du im Schlummer liegeſt,
Verſüßen mög der Nächte heilge Stille.

10.

Wenn deine Augen ſchauen in die Ferne,
Dann blickt der ganze Himmel auf und ſchweiget,
Der doch die Sonne hat und hundert Sterne.

11.

Es ſtralen alle Stern' im nächtgen Dunkeln,
Weil dann die klaren Augen ſind geſchloſſen,
Die ſchöner viel als ſie, und heller funkeln.

12.

Auf deine Augen neidiſch ſind die Sterne,
Denn, wenn du ſie am Morgen aufgeſchlagen,
Entweichen ſie in unermeßne Ferne.

13.

Wenn Liebe ſich die Eiferſucht erleſen,
Blickt ſie umher mit hundert Argusaugen,
Und iſt doch blinder viel als ſie geweſen.

Lebensregeln. *

Um ſeiner Kleider willen höhne Keinen,
Oft wird aus dem zerriſſenen Gewande
Ein reines Herz und edle Tugend ſcheinen.

Abwärts wird leicht der Strom den Nachen tragen;
Des Schickſals Willen kämpfe nicht entgegen —
Denn glücklich iſt wer kann dem Glück entſagen.

Stets wird, wer dient, im Leben Schmerz empfinden,
Die Freiheit iſt der höchſte Schatz der Erde:
Wer frei darf ſein, der laſſe ſich nicht binden.

In Sand ſchreibt wer des Andern Herz verbittert,
Doch der Gekränkte gräbt es ein in Marmor,
Wo keine Zeit die tiefe Schrift verwittert.

Die Welle pflügt, der will die Wüſte bauen,
Den flüchtigen Wind in luftge Netze fangen,
Wer ſeine Hoffnung ſetzet auf die Frauen.

Die Kunſt zu lernen ſei dir keine Schande,
Denn, lieber Bruder, häufig wirds geſchehen,
Daß ſie dich frei macht von des Schickſals Bande.

Dem Edlen iſt der Tod ein ſchöner Morgen
Nach trüber Nacht — Ein bittrer Schmerz dem Andern,
Der in den Staub geſetzt all ſeine Sorgen.

---

* Egeria. Lipsia. 1829.

Lied. *

In des Waldes dichte Schatten
Flieht das gramgequälte Herz,
Ruhe für das Leidermatten,
Frieden ſuchend für den Schmerz.

Was der Andern Glück beſchworen,
Weckt nicht die erſtorbne Luſt,
Denn mein Frieden iſt verloren,
Und mein Feind die eigne Bruſt.

Iſt ſie hier? habt ihr geſehen,
Pflanzen, meines Lebens Stern?
Aller Orten muß ich ſpähen,
Und ich weiß doch, daß ſie fern.

Ach, wie oft habt ihr verbunden,
Dichte Blätter, uns geſehn!
Ach, das Glück ſo kurzer Stunden
Mußt in raſcher Flucht vergehn!

Leuchtet je, geliebte Zweige,
Wieder mir des Glückes Schein?
Und das Echo lispelt leiſe,
Und mir iſts als ſpräch es: nein!

Süßes Lispeln hör ich klingen,
Wie ein Seufzer, der verhallt.
Willſt du einen Gruß mir bringen?
Heißt es wol: ich kehre bald.

* Egeria. Lipsia. 1829.

Ach es iſt des Stromes Tönen
Zwiſchen dieſer Felſen Erz;
Iſt kein Lispeln, iſt ein Stöhnen,
Mitleid iſts mit meinem Schmerz.

Wenn ſie ſpät auch wieder kehret,
Iſts nur, wenn die Stund erſcheint,
Daß ihr Aug, im Schmerz verkläret,
Ueber meiner Aſche weint.

Romanesca. *

Ich weiß dein Lieben trügt nur,
Das mein auch iſt nur Schein;
Dein ſchmeichelnd Auge lügt nur,
Du ſcherz'ſt, ich lache dein:
Frei folg ein jeder ſeinem Streben,
Ich ſeufze, ja, doch nicht für dich mein Leben.

Ein Jeder liebt den Andern,
Es reut dich, mich auch reut es;
So laß die Liebe wandern;
Du biſt geheilt, mich freut es:
Es ſtürzt die Zeit, was ſie geboren,
Du biſt für mich, ich bin für dich verloren.

Mein Lieben iſt entſchwunden,
Was einſt war längſt vergangen,
Ich denk vergangner Stunden
Nicht mehr, voll Schmerzverlangen:
Ich thu, wie du, die dir gefielen,
Ich gebe Antwort deinen Spielen.

* Egeria.

Villanella. *

Froh und frisch! aus unsrer Mitte
Sei verbannt die steife Sitte;
Den soll Todesstrafe treffen,
Der uns will mit Sorgen äffen.
Jeder tanze, jeder springe,
Jeder trillre, jeder singe,
Daß uns keine Laune zwinge.

Lasset den Entschluß doch fahren,
Stets verständig zu gebaren,
Und mit aufgeblasnem Streben,
Aller Welt Gesetz zu geben.
Jeder tanze, jeder springe,
Jeder trillre, jeder singe,
Daß uns keine Laune zwinge.

Wer sich allem wollte schmiegen,
Müßte bald der Last erliegen;
Müh ist ewig, überschwenglich,
Doch wir sind nicht unvergänglich.
Jeder tanze, jeder springe,
Jeder trillre, jeder singe,
Daß uns keine Laune zwinge.

* Egeria.

Guarini.

Ihre Augen.

Augen, ihr irdiſchen Sonnen,
Die ihr mein Leiden erſonnen,
Die ihr, ſelbſt wenn ihr geſchloſſen,
Tödtet mit Flammengeſchoſſen,
Was thut ihr, frag ich mich wieder,
Hebt ihr die ſchneeigen Lider? —

Oktaven

von

Michelagnolo Buonarotti, *

geb. 1475 in Caſentino im Schloß Caproſe,
geſt. zu Rom den 17. Febr. 1564.

Ich glaube daß du mir von Gott gegeben,
Als meines Seelenlebens einzge Nahrung;
Weil ſtets mich zwingt ein unabweisbar Streben,
Dich anzuſchaun, der Schönheit Offenbarung;
In deinem Blick kann ich nur glücklich leben,
Wie Eiſen beim Magnet in Wechſelpaarung;
Dich ſuch ich immer mit der Sehnſucht Schmerzen —
So faß ich dich, ſo halt ich dich am Herzen.

Und wenn die Macht der Güte muß erliegen,
Die Grauſamkeit von Liebe wird bezwungen,
Wenn ſich die Härte muß der Gnade ſchmiegen,
Wird bald mein tiefes Leid auch ſein verklungen:
Denn Mitleid muß in einem Herzen ſiegen,
Wo ſolche Schönheit in die Welt gedrungen:
Denn wo zu ſchauen grade iſt die Scheide,
Verſteckt gebogen nimmer ſie die Schneide.

---

* Rime di Michelagnolo Buonarotti. Lipsia. 1833.

Ich denke meiner Tage, die entſchwunden,
Und was ich war, eh du mir warſt geboren;
Da hatt ich Niemands Achtung noch empfunden,
Und jede Stunde war des Tags verloren,
Noch hatt ich nicht der Muſe Kuß empfunden,
Im Schwarm der Menge war ich wie verloren.
Ob gut, ob bös, jetzt kennt man meinen Namen,
Und daß ich bin die Völker rings vernahmen.

Wenn es geſchieht, daß mir dein Auge winket,
Sei es ein Scherz nun, oder ſei es Gnade,
Wie wenn das Pulver, blitzgetroffen, blinket,
Die Kugel fortſtürmt auf beſchwingtem Pfade,
So iſt es mir, mein Herz erſtickt, verſinket,
Die Sprache ſchwand, da ich ſie brauchte grade:
Und was ich jüngſt zu bitten war vermeſſen,
Im zitternden Verlangen iſts vergeſſen.

Schlaf ein! *

Du biſt das ſüße Feuer,
Du biſt die Seele mein,
Du Lieb biſt meine Liebe —
Was willſt du mehr? ſchlaf ein!

Du trägſt die Schlüſſel in Händen
Zu meiner Liebe Schrein,
Und auch zu meinem Herzen —
Was willſt du mehr? ſchlaf ein!

Und du in dieſem Herzen
Biſt Königin allein!
Und wirſt mich ſterben ſehen —
Was willſt du mehr? ſchlaf ein!

Und wirſt mich ſterben ſehen,
Iſt es der Wille dein. —
Schlaf ein, mein ſüßes Leben,
Was willſt du mehr? ſchlaf ein!

* Agrumi. Aug. Kopisch. Berlin. 1837.

Schottland.

James Hogg, *

geb. den 25. Jan. 1772, geſt. den 21. Novbr. 1835.

Die Hexe von Fife.

„Wo biſt du geweſen, du ſchändliches Weib,
Drei Nächte von Hof und Haus?
Was bringt dir den tropfenden Schweiß auf die Stirn,
Wie geronnener Meeresſchaum?

„Ich fürchte ſehr, du haſt geſehn,
Was gute Menſchen nie ſahn,
Ich fürchte ſehr, du wareſt, wo
Nie krähte der graue Hahn.

„Doch das Spiel hat ein End, und der Zügel bricht,
Schwer wird dein Lohn dann ſein;
Viel beſſer, du bliebeſt im Bette zu Haus,
Bei mir und den Kindern ſo klein."

„„Sei ſtill, ſei ſtill, mein kleiner guter Mann,
Sei ſtill, und lauſche mir,
Ich mache die Haare zu Berge dir ſtehn,
Deine Augen erblinden dir.

„„Doch ſag kein Wort, mein guter alter Mann,
Und ſag kein einziges Wort,
Oder ſchwer ſoll deine Strafe ſein,
Vom Schmerz ſeiſt du verdorrt.

* Queens Wake.

„„Die erſte Nacht, als der Neumond erwacht,
Und im Sturme die Wolken ſich ſtritten,
Wir ſattelten raſch mit dem Farrenkrautblatt
Und von Kilmerin Kirche wir ritten.

„„Es waren die Pferde von Birkengezweig,
Und ein'ge von Lorbeer, dem grauen;
Doch meines war ein Schierlingsrohr,
Und prächtig war es zu ſchauen.

„„Auf den Hügeln ritten den Fuchs wir todt,
Und den Marder auf felſigem Walle,
Wir jagten die Eule athemlos,
Und zwangen ſie nieder zum Falle.““

„Zu was wars gut, du ſchändliches Weib,
Zu was doch nützt es dir?
Viel beſſer du bliebeſt im Bette zu Haus,
Bei den kleinen Kindern und mir.“

„„Und wir ritten weiter, und ritten ſo froh,
Durch die dichteſten Nebel der Nacht,
Durchſchwammen die Flut und durchſchweiften den Wald,
Bis Lommonds Höh uns gelacht.

„„Und als wir kamen auf Lommonds Höh,
So leicht aus dem Sattel wir ſprangen!
Und wir tranken ein Bier, das nimmer gebraut,
Vom Korn dem die Blüten nie ſprangen.

„„Dann plötzlich erhub ſich ein kleiner, kleiner Mann,
Von unter dem moosgrauen Stein,
Sein Antlitz war bleich, wie der Blumenkohl,
Und er hatte nicht Blut, und er hatte nicht Bein.

„„Er ſetzte eine Schilfflöte an ſeinen Mund,
Und er blies ſo wunderbar fein,
Daß der Brachvogel flog und der Rabe herbei,
Zu lauſchen den Melodein.

„„Es klang ſo ſüß durch Lommond grün,
So ſüß und doch ſo weh es klang,
Daß das Wieſel aus moderiger Höhle ſprang
Und tanzte den Mitternacht-Hügel entlang.

„„Der ſchwarze Rabe flog heran,
Der Adler kreiste vorbei,
Die Forelle ſprang aus dem Loch Levin empor,
Es zwang ſie die Melodei.

„„Und wir tanzten dort auf Lommond grün,
Bis der Tag auf dem Meere erwacht.
Kein Wunder daß ich müde bin,
Wenn ſolche Fahrt ich vollbracht.““

„Zu was wars gut, du Heren-Weib,
Zu was doch nützt es dir?
Viel beſſer du bliebeſt im Bette zu Haus,
Bei den kleinen Kindern und mir.“

„„Die zweite Nacht, als der Neumond erwacht,
Wir flogen das brauſende Meer entlang;
Die Kammmuſchel war unſere Barke ſo feſt,
Die Segel von grünem Meerestang.

„„Und der Sturm braust' daher, und es blitzte ſo ſchwer,
Der Giſcht flog zum Himmel wie Spreu,
Und es rollte der Donner, der Seehund heult',
Und wir flogen und ſtreiften vorbei.

„„Und wir klimmten die grünen Seehügel empor,
Berührten die Wolken ſo grau,
Dann ſchoſſen herab wir, wie wenn ein Stern
Herabfällt vom Himmel ſo blau.

„„Doch das Segel hielt aus, und die Barke war gut,
Und ſo feſt war der luſtige Kiel,
Daß wir die Berge der Wogen hindurch
Zertheilten im heiteren Spiel.

„„Und ſchnell wie der Hagel, und ſchnell wie der Sturm,
Wie die Mitternachtsflammen wir flogen,
So ſchoſſen wir über die ſchäumende Flut,
Zerſprengten die berſtenden Wogen.

„„Und als wir kamen an Norwegs Strand,
Im Sattel dem Sturme wir ſaßen,
Durchſchwammen die Flut, durchſchweiften den Wald,
Weit hinten den Strand wir vergaßen.

„„Schnell iſt das Reh auf Lommond grün,
Und ſchnell das Windſpiel im Jagen,
Und leicht wol iſt des Rennthiers Lauf,
Wenn Hunde und Elfen es jagen.

„„Doch nicht das Reh, noch das Rennthier braun,
Die Hirſchkuh, das Windſpiel ſo ſchmächtig,
Durchfliegen die Berge, das Moor und das Thal,
Wie unſere Roſſe, ſo prächtig.

„„Tief iſt die Schlucht, und der Doffrin iſt ſteil,
Zu den Augbraun des Himmels wir flogen ſo weit!
Und lang iſt der Pfad, den kein Fuß noch betrat,
All über den Schnee der Ewigkeit.

„„Und als wir kamen nach Lappland öd,
Begrüßten die Elfen uns alle;
Und alle die Feen vom eiſigen Nord,
Sie hielten ein Feſt mit Schalle.

„„Die Zaubrer und die Hexenſchaar,
Die Geiſter des Walds und der Schluchten,
Und die Jäger der Wolken, ſie alle ſind da,
Und die Meerfraun aus Tiefen und Buchten.

„„Und ſie wuſchen uns all mit dem Hexengebräu,
Gekeltert vom Thau des Sumpfes ſo kalt,
Bis wir glänzten, der Roſe Lapplands gleich,
Die ſproſſet und blühet im wilden Wald.““

„Du lügſt, du lügſt, du ſchändliches Weib,
Du lügſt, du lügeſt mir!
Denn das häßlichſte Weib auf den Küſten von Fife
Iſt ſchön, verglichen mit dir.“

„„Und die Meerfrauen ſangen, die Waldungen klangen,
Und es ſchallten die Saiten vom Baſte;
Und es hing eine Harfe an jedem Fels,
Eine Leier auf jeglichem Aſte.

„„Es ſchallet Geſang, und der Wald erklang,
Und tief und tiefer wir tranken,
Bis wir in den Armen der Zauberer
In ſüßen Schlummer verſanken.““

„Hinweg! hinweg! du ſchändliches Weib!
Die ſchlechtſte That glaub ich dir gern,
Wie hielteſt du mir Ehr und Treu,
Die treulos du an Gott dem Herrn.“

„„Und da lernten wir von dem Elfen-Volk,
Und von dem Meiſter ſo treu,
Das Wort, das uns durch die Lüfte trägt,
Bricht Schlöſſer und Riegel wie Spreu.

„„Die letzte Nacht in Maisry's Scheun,
— Das Wort hatt' nicht gelogen —
Wir ſetzten das Bein auf den ſchwarzen Stein,
Und aus der Eſſe wir flogen.

„„Und wir flogen über Berg, und wir flogen über Thal,
Und über das Meer und die Bucht,
Bis wir erreichten das frohe Carlisle,
Und ſprangen ans Land in der Schlucht.

„„Und wir gingen zum Bogen am alten Thurm,
Und wir traten ſo frei wie die Luft hinein,
Und wir tranken und tranken, wir konnten nicht mehr,
Von des Biſchofs uraltem Wein.““

„Und iſt das wahr, mein gutes altes Weib,
Was du geſprochen vom Wein?
Und gelte es Leben, und gelte es Tod,
So will ich Genoſſe dir ſein.

„Und gehſt du wieder nach Carlisle,
Zu trinken den blutrothen Wein,
Verflucht ſei mein Herz, ich fliege mit dir,
Und flöge der Teufel mit ein.“

„„Ach ſchlecht weißt du, du thöriger Greis,
Die Gefahren die wir bezwangen;
In der letzten Nacht, die wir ſchwelgend verbracht,
Da hätten ſie faſt uns gefangen.

„„Bevor wir erreichten die ſandige Furth,
Kam lachend der Bluthahn geflogen,
Die luftige Spitze von Ettrick Thurm
Mit duftigem Blau war umzogen;
Und in der Luft verſpürten wir
Des Frühthaus naßkalte Wogen.

„„Und als wir erreichten den Hügel von Braid,
Begann es flammend zu tagen.
Und der wilde James und der ſtolze Baron
Waren dort, den Rehbock zu jagen.

„„Und den Strang ſie zogen, die Pfeile flogen,
Die Lüfte durchſchneidend ſo gut,
Und purpurn fiel nieder der Morgenthau,
Gefärbt von Hexenblut.

„„Ach ſchlecht weißt du, mein thöriger Greis,
Die Gefahren die wir bezwangen;
Kein Wunder daß ich müde bin,
Kann ich nach Haus gelangen.““

„„Doch ſag mir das Wort, mein gutes altes Weib,
Geſchwind komm, ſage es mir;
Denn mich gelüſtet des guten rothen Weins,
Und die Luft zu durchfliegen mit dir.

„Ich hab nicht begehrt dein hölliſches Pferd,
Ich durchſchwimme im Sturm nicht die Flut,
Doch fliegen kann ich, ſo gut wie du,
Und gieb mir den Wein, ſo roth wie Blut.“

„„O fi, o fi, mein kleiner, alter Mann,
Das Wort darf ich nicht ſprechen,
Es würde die Welt wie die Hölle ſo ſchlimm,
Sie müßte zuſammenbrechen.

„„Denn alle die Mädchen im ganzen Land,
Sie wollten fliegen im Winde,
Und alle die Männer abwürfen das Kleid,
Und folgten den Dirnen geſchwinde.““

Doch der gute alte Mann war ein kluger alter Mann,
Und der gute alte Mann war klug;
Und er hat gewacht die liebe lange Nacht,
Zu ſchauen den Hexenflug.

Verſteckt lauſcht er in Maisry's Scheun;
Es kam die Hexenbande;
Und er hörte das Wort von mächtiger Kraft,
Und ſah ihre Thaten der Schande.

Und ein bei ein ſie ſprachen das Wort,
Wie ſchnell zu dem Herde ſie zogen,
Und ſie ſetzten das Bein auf den ſchwarzen Stein
Und aus der Eſſe ſie flogen.

Der gute alte Mann kam aus ſeiner Höhl
Mit Furcht und großem Schrecken,
Doch hatt er keine Zeit zur Reu,
Er wollte den rothen Wein ſchmecken.

Und er ſetzte das Bein auf den ſchwarzen Stein,
Und das eine Auge auf und das andre geſchloſſen,
Und er ſprach das Wort, das ich nennen nicht darf,
Und war aus der Eſſe geſchoſſen.

Die Hexen zertheilten den Mondſtral ſo bleich,
Tief ſeufzten die zitternden Winde,
Doch ſie wußten es nicht, daß der kleine alte Mann
Flog hinter ihnen geſchwinde.

Sie flogen zum Keller des frohen Carlisle,
Und ſie traten ſo frei wie die Luft hinein,
Und ſie tranken und tranken, ſie konnten nicht mehr,
Des Biſchofs uralten Wein.

Der gute alte Mann, er ward ſo froh,
Und er tanzt auf dem modrigen Grunde,
Und er ſang die ſchönſten Lieder von Fife,
Und taumelte rings in die Runde.

Und wieder und wieder zum Faſſe er kehrt,
Und er ſog und er ſog ſo lang,
Bis er ſchaute nichts mehr, und die Zunge ward ſchwer,
Und lallend die Stimme verklang.

Und die Hexen, ſie tranken des Biſchofs Wein,
Bis ſie ſpürten die Morgenwinde,
Und ſie ſchwangen ſich auf in die Lüfte zuhauf,
Und verließen den Alten geſchwinde.

Und er ſchlief und er ſchlief in dem Keller ſo tief,
Bis hoch im Mittagslichte,
Bis rauh ihn erweckten fünf Engländer,
Die ſchleppten ihn vor die Gerichte.

„Und wer biſt du, du thöriger Greis,
Der du hier ſchlummerſt ſo fein,
Durch feſte Schlöſſer und Riegel von Stahl,
Wie kamſt in den Thurm du hinein?“

Der gute alte Mann zu reden begann,
Doch fand er kein Wort ſo geſchwinde,
Er verſuchte zu denken, doch wirbelts im Hirn,
Er konnte zurecht ſich nicht finden:
Ich kam von Fife, der alte Mann rief,
Und ritt auf dem Mitternacht-Winde.

Und ſie ſtießen und kniffen den alten Mann,
Und ſie peitſchten die alten Glieder,
Bis das rothe Blut in den Schuhen ihm ſtand,
Und riefen, der Wein rinne nieder.

Und ſie ſtießen und kniffen den alten Mann,
Und er ſtand gebunden am Steine,
Und ſie häuften ein Feuer rings herum,
Und verbrannten ihm Fleiſch und Gebeine.

„O weh mir! ſprach der gute alte Mann,
Daß je der Tag mir gelacht,
Und weh den hölliſchen Heren all,
Die Menſchen in Sünde gebracht!

„Laß nie einem alten Manne nach mir
Nach verbotenem Gute lüſtern ſein,
Daß nimmer ein alter Mann nach mir
Zum Teufel laufe nach Wein.“

Der Rauch ſchlug auf in des Alten Geſicht,
Faſt konnt er den Athem nicht halten,
Und die Flamme loht auf mit Zornesgeziſch,
Und verſengte die Knie dem Alten.

Er ſah nach dem Lande, woher er kam,
Er wußte nicht, wie ihm geſchähe,
Und er dachte an ſeine Kleinen zu Haus,
Und ach! dem Alten ward wehe.

Und ſie wandten ihr Antlitz der Sonne zu,
Mit ſtaunendem Wundern und Grauen,
Denn es kam ein Ding aus der Luft herab,
Das dunkel und groß war zu ſchauen.

Der Vogel kam aus dem Lande von Fife,
Und es kam mit Schrecken und Grauen,
Und was war es, als des alten Manns Weib,
Die kam, ſeinen Tod zu ſchauen.

Sie ſetzt ihm aufs Haupt eine Kappe ſo roth,
Und froh blickt der alte Mann nieder,
Und ſie wiſpert ein Wort ihm in das Ohr,
Und hub in die Lüfte ſich wieder.

Und der gute alte Mann zu ſpringen begann,
In der Mitte der glühenden Flammen,
Und das Band, das ihn preßt an den Ring ſo feſt,
Es fiel wie Zunder zuſammen.

Und er ſprach das Wort in fröhlicher Haſt,
Tief, tief den Athem einzog er;
Und er ſetzte den Fuß auf den glühenden Pfahl,
Und fort durch die Lüfte hin flog er.

Weit, weit umkreist er den wirbelnden Rauch,
Und er blickte bald heiter, bald trüber,
Doch als er ſich ſchwang die Lüfte entlang,
Schallt wild ſein Gelächter herüber.

Den Kopf trug er hoch, und geſpreizet die Arm,
Und die Füße rudern geſchwinde,
Und die Schöße vom Rocke des alten Manns
Sie flattern weithin im Winde.

Und er lacht und lacht, und flog und flog,
Ihm däuchte der Spaß ſo prächtig,
Und es klang ſo ſchrill wie der Möve Geſchrei,
Wenn den Sturm ſie zertheilet ſo mächtig.

Und er ſchauet zurück nach dem Volk von Carlisle,
Wie die nordiſchen Lüfte ihn tragen,
Und er nickt mit dem Kopf, und macht ein Geſicht,
Doch den Abſchied vergaß er zu ſagen.

Sie verſchwanden hoch im Aether ſo blau,
Und die Engländer ſahn ſie nicht weiter,
Doch laut des Alten Gelächter erklang
Aus den Lüften, ſo wild und ſo heiter.

Mög jeglicher Mann in dem Lande von Fife
Beachten was dieſer erduldet,
Und nimmer ſchelten ſein arm altes Weib,
So viel es auch immer verſchuldet.

2.

Macgregor. *)

„Macgregor! Macgregor! des Feindes hab Acht!
Voll über Ben Lommond der Mond iſt erwacht;
Unmuthig die Clans dein Zögern ſchelten;
Auf! auf nach Glen Lyon, dem Feind zu vergelten!"

Wild blickte Macgregor im finſteren Schweigen,
Wo die Halden Strathfillons, die felſigen, ſteigen. —
„„Geh, Malcolm, zu ſchlafen, die Clans ſind entlaſſen,
Heut werd ich um Campbell mein Schwert nicht erfaſſen.""

„Macgregor, Macgregor, der Feuerbrand lief
Drei Tage durch Berge und Schluchten ſo tief,
Der Feind ſitzt im Sattel, ſie kommen mit Macht,
Auf, daß wir ihm ſchlagen im Hauſe die Schlacht!"

„„Der Campbell mag kommen, wie ſein Wort er gegeben,
Der ſtolze Mac Nab auch, von Rieſen umgeben,
Ich darf dieſe Nacht, ich will mich nicht ſchlagen,
Es zwingt mich zu thun, was ich zittre zu ſagen.

„„Vergieb mir, mein Bruder, dies Bangen der Seele;
Du weißt daß im Kampfe ich nimmer ſonſt fehle,
Daß der Erſte der Erſten ich Ruhm oft gewann,
Daß nie mich erſchreckte ein irdiſcher Mann.

„„Doch ſchwur ich beim Kreuze, bei Gott und der Seelen,
Und ich darf und ich kann dieſem Schwure nicht fehlen,
Einen Geiſt zu Glen Lyon zu treffen heut Nacht,
Eh öſtlich noch fallen die Schatten der Nacht.

*) Queens Wake.

„„Allein in der Kammer hab jüngſt ich gewacht,
Und gedacht einer That, die einſt ich vollbracht;
Und herein trat ein Mädchen, und ſchaute mich an,
Wie nie es erduldet ein irdiſcher Mann.

„„Ich kannte ſie, Bruder, ich kannte ſie wol;
Das Antlitz war bleich, und das Auge war hohl.
Ach, einſt war ſie ſchön, und dürfte ich ſprechen,
Es würde vor Grauen dein ſtolzes Herz brechen.

„„Wie lang ſie verweilte, ich könnt es nicht ſagen,
Irr war mirs im Haupte, das Herz hört ich ſchlagen;
Doch ſchien ein Jahrtauſend mir flüchtige Zeit
Zu jenes Momentes Ewigkeit.

„„Und ob ſie die Hochlande all mir verhießen,
Mit Länge des Seins, die kein Menſch kann genießen,
Und alle die Inſeln — und auch dieſe Pein!
Den ſchrecklichen Kauf ginge nimmer ich ein.

„„„Macgregor, entflöh in der Erde Grund,
Zu entfliehen den Qualen der nächtlichen Stund,
Verzweifelnd, verzagend am Heil meiner Seelen,
Zu entgehen den Foltern, die furchtbar mich quälen.

„„Ich ſchwur in Glen Gyle zu ſchaun ſie heut Nacht,
Eh öſtlich noch fallen die Schatten der Nacht.
Sie ſagt mir, und eiskalt durchliefs meinen Sinn,
Der Ruhm und der Name Macgregors ſei hin.

„„Daß die Tanne, die graue Jahrhunderte lang,
Die Berge des Hochlands Glen Falos entlang
Den Ruhm hat verbreitet, ſoll welken und ſinken,
Eh bleicher im Morgen die Mondſtralen blinken,

„„Von der Rache Colquhouns zerſchellt und zerfreſſen;
Daß die Geier von Lennox und Lommond ſich preſſen,
Sich feſtlich zu freun an Macgregors Gebein,
Tagtäglich und Jahre lang, in dichten Reihn.

„„Sie gab mir zum Abſchied die Hände ſo weiß,
Ihr Athem war Feuer, ihr Buſen war Eis!
Sie ſprach, wie ſie ſchwand, ein erbleichender Schein:
Doch ſollſt du Macgregor mein eigen noch ſein!““

„Macgregor! du raſeſt, wie wild der Blitz ſprüht,
Es verwirrten die Träume der Nacht dein Gemüth.
Komm, waffne dich, Bruder, hinaus ins Gefild!
Komm, ſchau wie zerhauen dein Helm iſt und Schild!

„Die Scharten hat höhnend Mac Nab dir gegraben,
Als dicht ihn die Löwen von Dochart umgaben.
Dieſe Nacht ſoll den Stolzen ſein Hochmuth gereun,
Sein Blut wird den Glanz dir der Waffen erneun.

„Dein ſchrecklicher Traum in die Lüfte verhallt,
Wenn laut durch Glen Lyon dein Schlachtruf erſchallt.“
Wie blitzet der Mond durch Sturmwolken der Nacht,
So flammte Macgregors Auge entfacht. —

Es bleichet — es dunkelt — zuſammen er bricht:
„O, nicht für das Weltall!“ leiſe er ſpricht.
Hinweg eilt Macgregor — er geht nicht allein,
Es folget ihm Malcolm zum Stelldichein.

Weit dehnet ſich Lommonds ſchlummernde Flut,
In ſeinem Buſen welch hehre Welt ruht!
Die Berge und Wälder aus blauem See glühn,
Darüber, tief unten, die Nachtwolken ziehn.

Sie gingen im Schweigen, denn nah war das Ziel;
Das Mondlicht faſt ſenkrecht vom Himmel ſchon fiel;
Kein menſchlicher Fuß war im Feld und im Wald;
Kein Ton, als das Schlaflied der Wellen, erſchallt.

Jung Malcolm verſteckt ſich in zitternder Eil. —
Allein ſtand Macgregor am Bach von Glen Gyle.
Minuten vergingen, da ſchwebt auf der Flut
Ein Schifflein, darinnen ein Frauenbild ruht.

Es waren die Segel von Spinneweb fein,
Der Glühwurm das Wachtlicht, die Raaen ein Schein,
Ein glanzloſer Stral war Bugſpriet und Maſt,
Wie Mitternachts glühet des Waldfeuers Glaſt.

Ob wild an den Felſen aufbrauſet die Flut,
Das Boot an der Klippe am Wirbel nicht ruht,
Es folget dem Steuer nach windwärts und lee,
Und wogt, wie geſchaukelt auf Wellen der See.

Auftaumelt die Nacht in dem Wald, in der Bucht,
Der Rehbock von Gairtrey verläßt ſeine Schlucht,
Ueber Bäche und Halden, in keuchender Eil,
Und ſchauet zurück nicht zum Bach von Glen Gyle.

Der Fuchs flieht im Schrecken, der Adler erwacht
Aus flüchtigem Schlummer ob felſigem Schacht,
Von den mondlichten Schwingen abſtreift er den Thau,
Und kreiſchend entſchwebt er im Nachthimmel blau.

Jung Malcolm ſieht nahen die Dame ſo bleich;
Mit Zittern begrüßt ſie der Herzog ſogleich;
Er ſieht, wie Macgregor die Knie ihr beugt,
Wie kalt ſie ſein Flehen verneinet und ſchweigt.

Wie erzürnt ſie ihn aufhebt, verlachend ſein Wort;
Dann ſchleppt ſie ins Schiff ihn, ſetzt Segel — und fort!
Ob ſchnell auch die Barke die Wogen zertheilt,
Doch ſchneller jung Malcolm zur Seite ihr eilt.

Macgregor! Macgregor! er bitterlich ruft;
Macgregor! Macgregor! antwortet die Kluft.
Er ſchlug nach dem Bilde, ein trüglicher Schein,
Sein Schwert berühret den Strom nur und Stein.

Doch der Seufzer, der tief aus der Barke erklang,
Er ſchallte ſo qualvoll, ſo grauenhaft bang!
Leicht ſchwebet das Boot — die Klänge verwehn —
Kein Aug hat Macgregor je wieder geſehn.

3.

Der Abt von Mac Kinnon. *

Mac Kinnons Maſt im Morgenlicht lacht,
Wo in Jonas Buſen der Wind iſt erwacht;
Die Morgenwolken der ſchwankende küßt,
Die blaugrünen Wellen tief unten er grüßt;
Der Anker ſchwebt und das Segel fällt,
Und der ſeidene Wimpel im Winde ſchwellt;
Doch keinem der Mönche auf heiligem Grund
Das Ziel des Abts von Mac Kinnon iſt kund.

Schnell eilet das Schiff durch des Meeres Flut,
Ob die Mönche allein es auch haben in Hut,
Denn nie noch ein Menſch von anderem Stand
Auf dem Decke des heiligen Schiffes ſtand.
Leicht ſchreitet Mac Kinnon die Planke entlang;
Vom goldenen Bugſpriet erklinget Geſang;
Der Steuermann richtet empor das Genick,
Er hebt die Kapuze, und hebet den Blick;
Auf den Schwingen des Windes die Barke ſtrebt,
Ueber Wellen und Bucht wie ein Traumbild entſchwebt.

Von den Thürmen und Wällen der Mönche Blick ſpürt,
Wohin ihren Abt jene Barke entführt;
Aus Jonas Bucht das Schifflein entſchwand;
Sie ſahen es fernhin nach Norden gewandt;
Bis bleicher und bleicher, vom Nebel umwebt,
Es zwiſchen den zahlloſen Inſeln entſchwebt.
Zu dem Nonnenkloſter dann ſchweifet ihr Blick,
Der Schweſtern gedenk, bis der Abt kehrt zurück.

* Queens Wake.

Dreimal mit trübem Schimmer die Nacht
Iſt über den Haiden von Mull erwacht;
Dreimal die Möve taucht aus der Flut;
Auf dem ſchroffen Rande der Klippe ſie ruht,
In Schlummer gewiegt von der Brandung ſo laut;
Und noch immer das Wachtlicht der Seemann erſchaut,
Auf der Spitze des Thurms, wenn der Abend ergraut;
Und den Dom durchſchallet Lärm und Gebraus,
Denn der Abt iſt noch nicht gekommen zu Haus.

Und der Wolf, der nächtlich durchſchwimmet die Flut
Wo Roſa im Ringe der Brandung ruht,
Zu jagen das wüſte Geſchlecht ſo wild,
Das an Leichen der Gräber den Hunger ſich ſtillt:
Der Heilige hatte der Sorge ſein
Uebergeben der Fürſten gerechtes Gebein:
Geſcheucht ward der Wilde vom Leichenmal,
Und zürnend ſchwimmt heim er in Hunger und Qual.
Denn lauſchend hört er, im Schleier der Nacht,
Den Mönch und die Nonne, ſo leis und ſo ſacht,
Und wispern und ſchleichen und ſeufzen ſo bang
Das graue Portal, den Kreuzgang entlang. —
O, weiſ' war der Gründer, wol hat ſichs bewährt:
Vom Weib ward die Tugend zur Sünde verkehrt.

Des Wachtlichts glänzender Stral liſcht aus,
Mac Kinnon iſt endlich gekommen zu Haus.
Einen fremden Knaben hat heim er gebracht,
Beſcheiden und ernſt, der ſelten nur lacht;
Er glänzet in heiliger Kleider Pracht,
Und lebt mit dem Abte bei Tag und bei Nacht.

Anmuthigen Wuchſes und ſchlank zumal,
Sein Bein war zierlich, der Fuß war ſchmal,

Sein Tritt war ſo leicht, daß kein Ton erklang
Im lauſchenden Ohr, an der Wölbung entlang;
Sein Auge war licht wie des Morgens Glut,
Sein Hals, wie des Schwanes in Jonas Flut,
Seine Zähne ſo weiß wie das Elfenbein,
Seine Lippen wie Kirſchen im thaufeuchten Schein,
Und unter der Haube, ſo lieb und ſo hold,
Weich wogten die Locken wie flüſſiges Gold,
Der herrliche Jüngling, in Schönheit und Pracht,
Er lebt mit dem Abte bei Tag und bei Nacht.

Wenn Arm in Arm durch die Inſel ſie wallten,
Dann nickten die Jungen, es lachten die Alten;
Doch die Frommen im Grauen unſühnbarer Schuld,
Sie blickten zum Himmel und flehten um Huld.
Sie fürchten, daß zürnend der Heilige ſchaut,
Der den Tempel inmitten der Fluten erbaut,
Der ſeine Seele geſetzet zum Pfand,
So lang ihn zu ſchützen, wie Tugend beſtand. —
Und jetzt der Fremde, in heimlichem Bann,
Zu ſchön und zu zart, um zu ſein ein Mann! —
Der Jüngling, ſo ſchön, deß Schritte ſo ſacht,
Er lebt mit dem Abte bei Tag und bei Nacht.

Die Monde flogen und Tage vorbei,
Die Mönche ſind artig, die Nonnen ſind ſcheu;
Doch die grauen Alten, mit Zittern und Zagen,
Am Altare kniend den Buſen ſich ſchlagen.

M'Kinnon im Traume den Heiligen ſah,
Wie er lächelnden Blickes ihn grüßte ſo nah,
Wie er auf aus dem ſchuldigen Taumel ihn riefe,
Und zu opfern geböte dem Gotte der Tiefe,
In dem Tempel, der nördlich ſich hebt aus der Flut,
Den geſchwärzt aus des Meeres Abgründen die Glut;

Den erhob der Rieſen gewaltige Macht
Im Wetteifer mit jenes Baues Pracht,
Den er ſelber in Jonas Inſel vollbracht.
Es ſtarret rings um ihn die Düne von Sand;
Es haben die Fiſche verlaſſen den Strand;
Und ſo hoch auf ſchwellte die zornige See,
Daß feucht ward das Kreuz auf der Stirn von Danoye.

Der Kreis ſei geſchloſſen, die Zeit ſei vollbracht,
Gelobt ſeis dem Meere, dem Tag und der Nacht,
Wenn Streit ſich erhübe, getrübt ſei der Muth,
Ein Opfer zu bringen dem Gotte der Flut,
Er befahl ihm zu eilen, den Brauch zu begehn,
Er nannte die Mönche, die mit ihm zu gehn,
Und verſprach auch, dort ihn wieder zu ſehn.

Mac Kinnon erwacht aus dem Traume ſo ſchwer,
Er öffnet das Fenſter, er ſchaut auf das Meer;
Er ſchaut auf die Berge, er ſchaut auf den Strand;
Den Sinn der Erſcheinung er nimmer verſtand;
Nie war der ſeltſame Brauch ihm genannt.
Er mußte gehorchen, das doch war ihm klar,
Er durfts nicht verweigern, Verzug droht Gefahr.
Auf ſprang der Abt im Morgenlicht,
Das durch die Schluchten der Berge bricht.
Und es ſteuert die Barke zum nördlichen Strand,
Mit allen am Bord, die der Seher genannt;

Das Heer der Wolken nach Oſten flog,
Der Wind war ſchwach, und die Flut ging hoch,
Und die wallende See war glänzend und licht,
Ein Zackengebirge von flüſſigem Licht;
Und fern die ſchwankenden Fluten erglühn
In prächtigem Purpur und magiſchem Grün.

Wie ſchaukelt die Barke in jubelnder Luſt!
Wie tanzt ſie ſo leicht auf des Meeres Bruſt!
Hoch über dem bäumenden Abgrund ſie ſchwebt;
Auf der Spitze der Wogen ſie wendet und bebt;
Und leicht durch die ſchäumenden Wellen ſie ſtrebt.

Das Meer mit dumpfem Gemurmel ſich bricht;
Es freut ſich die Möve im Morgenlicht;
Der Taucher im Grunde der See ſich verlor
Und taucht in der Furche des Kieles empor;
Und hinter ihr, fern nach Süden hin, ſchien
Ein ſchneeweißer Faden die Flut zu durchziehn.

Am ſchrecklichen Strande die Barke ſchon ruht,
Wo der heilige Dom ſich hebt aus der Flut;
Oft hatten geſchaut ſie den graunvollen Strand,
Doch fern ſich gehalten vom heilloſen Land.
Auf ſtieg es vor ihren Augen ſo dicht,
Und was ſie erblickten, ſie wußten es nicht.
Es huben ſich graue Pfeiler empor,
Es wölbte ſich mächtig das drohende Thor.

Der Giſcht der Wogen, die Nebel ſo feucht,
Ein Seufzen, das bang in den Wölbungen keucht,
Hat ſie im eiſigen Bangen verſcheucht.

Nach Oſten hin wandten ſie ſchnell ihren Kiel,
In felſiger Bucht das Anker fiel;
Sie beſchritten in Schweigen und Grauen den Strand,
Wo die Reihe der ſchwärzlichen Pfeiler ſtand,
Die Blöcke erhob keine irdiſche Hand.
Wie der Bogen gebeugt, der den Himmel umſpannt,
Oder mächtig und grad, eine ſchreckliche Schau,
Mit grünlichen Flecken im dunkelen Grau.

Es führte ihr Pfad ſie mit Wundern und Graun
Ueber mächtige Platten, von Rieſen gehaun,
Gemeißelt von keiner ſterblichen Hand,
Von Mauern geſchützt gegen Wogen und Land.
Der Wächter Bushella am Wege ſie ſchreckt,
Von Nebel umzogen, mit Moos überdeckt;
Der Wächter, der ſteht bei dem Dom an der Flut,
Und ihn ſchützet mit Nebeln und Nordlichts-Glut.

Doch als ſie die Kanzel des Meeres beſteigen,
Und ſehen die Fluten, die donnernd ſich neigen,
An den Pfeilern gelehnt, im Entſetzen ſie beben,
Und lauſchen den Hymnen, die ſchwellend ſich heben.
Der Klippen Geſang, wenn der Winterſturm braust,
Der Donner des Himmels, des Erdbebens Graus,
Vereinigt, erſchien eines Mägdeleins Sang,
Dem Hochſang verglichen, der aus der Flut klang.

Der Säulen Reihe, im Zwielicht verſteckt,
Wie Menſchengeſtalten die Blicke erſchreckt;
Wie Rieſenmönche vergangener Zeit,
In dieſen Tempel für immer gefeit,
Die der Gott des Meeres verwandelt in Stein,
In grauen Gewändern, mit grünlichem Schein,
Für einige Tage hier Andacht zu halten,
Und ewig zu weinen die ſalzige Flut.
So ſchwindelnd die wirbelnden Wogen ſich ballten,
So wild auf gellet und braust ihre Wuth,
Daß entſetzt von den Säulen ſie fliehn und Abgründen,
Und auf Marmoraltären den Weihrauch entzünden.
Zur heiligen Flamme auf hebt ſich die Hand;
Die Blicke ſind bangend zum Weſten gewandt;
Das Knie auf gemeißelter Platte ruht,
Und ſie ſingen die Hymne dem Gotte der Flut.

Die Hymne der Mönche.

Der du des Meeres Fluten hebſt,
Tief in den Höhlen des Abgrundes lebſt,
Schau gütig dem Opfer des Weihrauches zu!
Der du nicht kenneſt den Schlaf und die Ruh;
Geiſt, der du wandelſt die Wogen entlang,
Dir, Gott des Meeres, tönt unſer Geſang!

Dir, der mit deiner rechten Hand
Die glänzenden Fiſche treibſt an den Strand;
Dir, deſſen Hauch die Segel regiert,
Dir, der den Hai und den Wallfiſch entführt;
Dir, der den Sünder ſtürzt in die Flut,
Auf den Spitzen der Wogen entzündeſt die Glut;
Deß Zürnen die eiſerne Klippe zerſpringt,
Der im Wirbelwind lachet, im Sturmgeheul ſingt;
Dir, der als Gebirge ſich hebt aus der Flut,
Wo nimmer vorher eine Klippe geruht;
Deß bleiche Stirn im Himmel hoch throut,
Wo die Engel wandeln und wandelt der Mond:
Dir bringen den rothen Wein wir dar,
Des Regens Gott und der Winde Schaar!

Dir, der du die ſchwellende ſalzige Flut
Sanft ſtrömen läſſeſt in Mondenglut;
Deß Lager von flüſſigem Silber gemacht,
Der du ſchließt an den Buſen die Fürſtin der Nacht;
Der die Wolken du webeſt von Meeresthau,
Und den Nebel, der ruht auf der Tiefe ſo blau,
Wenn am Fuße des Hügels die Welle verklingt,
Und die Schatten der Nacht der Schlummer bezwingt;
Wenn auf der Brandung der fleckige Schaum
Im Schwellen der Wellen beweget ſich kaum:
Dir gießen dies Oel wir und dir dieſen Wein! —

„Viel größer muß das Opfer noch ſein!“

Die Mönche erbebten, der Abt ward bleich:
Das Wort kam nimmer aus irdiſchem Reich!
Vom Felſen herab, aus den Lüften es klang,
— Sie wußten nicht, welcher Bruſt es entſprang —
Klar ſchallt' es in traurigen Melodein:
„Viel größer muß das Opfer noch ſein!"

Sie huben ſich auf, ſo traurig und bang,
Sie wallten die ſchwärzlichen Säulen entlang;
Sie ſahen hinab in die donnernde Flut,
Die unten, viel hundert Faden tief, ruht;
Sie ſchauten die zahlloſen Inſeln vorbei,
Von Barra nach Mull, von Jura nach Skye;
Zum Himmel empor, auf die Wogen ſie ſchaun,
Sie blicken auf alles in Schweigen und Graun,
Als ſollten die Plätze ſie nimmer mehr ſchaun.

In ſteiler Klippen ſchauriger Schlucht
Den Blicken verborgen ruht ſtill eine Bucht.
Und als ſie kamen zum felſigen Thor,
Da ſchallt ein Geſang aus der Tiefe empor.
Der klingt ſo ſüß, der klinget ſo weh,
Und ſie fürchten, er käm von der Jungfrau der See.

M'Kinnon lag an dem Rande der Schlucht
Und ſchaute hinunter zur glänzenden Bucht;
Und er ſah ſie ſitzen auf mooſigem Stein,
Und ſie kämmt ſich die Locken und ſinget allein;
Dann ſchwimmt ſie die ſilbernen Fluten dahin,
Die weich ihr umſpielen das liebliche Kinn;
Die ſeegrünen Locken zurück ſie ſchwang,
Und immer erklinget ihr ſüßer Geſang:

Geſang des Meermädchens.

Matilda von Skye,
So ſchön und ſo treu,
Ruht dieſe Nacht alleine.
Wol lauſchet ſie bang
Des Windes Geſang —
O Mädchen, weine, weine!
Denn tief in der Flut,
Tief, tief, tief in der Flut,
Dieſe Nacht dein Liebſter bei mir ruht.

Die Wände entlang
Klagt Geiſtergeſang;
Am Lager ſieht ſie ihn ſtehen:
Doch nimmer ein Kuß beſiegelt den Bund
Und keine Umarmung; in ſchrecklicher Stund
Verhallt unbeachtet ihr Flehen.

Denn tief, wo donnernd die Brandung ſchallt,
Auf dem Lager ſo feucht, wie der Schnee ſo kalt,
Bei den Schlangen im Schlamm, bei der Perl in der Flut,
Auf den Kräutern der Tiefe ihr liebes Lieb ruht.
Und lang ſchläft er dort und ſchlummert geſund,
In dem Haus von Korallen mit mir auf dem Grund.

Von dem Himmel die Sonne, fern, fern und fahl,
Umſpielet ſein Lager mit zitterndem Stral,
In den Wellen ſein Mantel woget ſo feucht,
Sein Rauſchen die glänzenden Fiſche verſcheucht:
Doch Wellen und Winde ſind längſt ſchon verweht,
Eh ihr Geliebter vom Schlummer erſteht.
Keine Heimath! — kein Kuß! — nein, nimmer! nimmer!
Es hält ihn die Tiefe für immer und immer.

Der Abt erbebte dem ſchrecklichen Drohn;
Der Abt und die Mönche der Klippe entflohn,
Denn unheimlich war und düſter der Tag.
Und ſie kamen zum Schiff, und ſie kamen zum Strand;
Und ein alter Mann an dem Steuer dort ſtand,
Und ſein Bart war lang und ſilbergrau,
Wild wehten die Locken, das Antlitz ſo bleich,
Kaum ſchien ein Menſch er aus irdiſchem Reich.
Gern hätten den Zweck ſie, den Namen vernommen;
Sie fragten wohin? und woher er gekommen;
Doch ein Schütteln des Hauptes die Antwort verneint;
Und er wendet das Antlitz zum Meere und weint.
Und ſie grüßten ihn alle mit zitternder Haſt,
Doch der Abt erbleichte, vom Schrecken erfaßt;
Sein erzwungenes Lachen erſtickt in der Qual,
Denn das Antlitz, er hat es geſehn ſchon einmal.

Mit ſchwellenden Segeln das Schiff eilt vom Strand,
So froh, zu verlaſſen das ſchreckliche Land;
Der Wimpel im glänzenden Morgenlicht lacht,
Bis drohend herabfällt der Schleier der Nacht.
Der Alte empor an den Bugſpriet ſich hebt,
Er ſchaut hinab, wo des Meeres Flut bebt;
Und ſie hörten ihn ſagen: „O, ſchwer iſt die Pein,
Doch groß, wie die Sünde, das Opfer muß ſein!“
O, mild iſt ſein Blick, die Geberde geweiht,
Und er ſchauet zum Himmel, ſpricht: jetzt iſt die Zeit!
Er blickt in den Wind, er ſchauet hinab,
Als fürcht er ein Ding, das Entſetzen ihm gab;
Er heftet den Blick, er zeigt mit der Hand
Auf einen Stral, der im Oſten entſtand.

Die Mönche erblicken am luftgen Ben More
Einen Anblick, den nie ſie gehabt noch zuvor.

Sein Gürtel war gelbblauer Blitze Sprühn,
Sein Helm des Nachthimmels dunkeles Glühn;
Und ſie hörten ein lautes Heroldsgeſchrei:
„Bereitet den Weg für den Abt von J!“

Und ein Ton, ſo wunderbar laut, erklang,
Ob vom Meere er kam, aus den Lüften er drang?
O lauter viel als des Donners Drohn,
Daß in Angſt und Entſetzen die Möven entflohn. —
Der läuft an die Taue, der kniet vor dem Schrein;
Es kämpften die Element' im Verein.
Es war ein Moment nur des Streits und der Wuth —
Hinab taucht das Schiff, wie ein Vogel der Flut!
Das ſtattlich und ſchön auf den Wogen geſchwebt,
Im nächſten Moment es die Tiefe begräbt. —
Still iſts auf der Flut, aus dem Grunde nur dringt
Ein Schrei, der bang auf dem Meere verklingt,
Und ſchweigend die Tiefe die Sünder verſchlingt.

4.

Glen Avin. *

Hoch ob dem Felſen, der bewacht
Das Kinderſpiel des Stroms von Dee,
Wo nie des Jägers Horn erwacht
Und das Geſumm der Bienen nie;

In einer Wüſte, öd, allein,
Ein Berg erhebt ſich, wie ein Thurm,
Verbirgt des Mondes Silberſchein
Und lacht hoch ob dem Donnerſturm.

Dort ſpiegelt Avin, weit und tief,
Der Klippe Bild, die ſenkrecht ſteigt;
Wo nie die klare Quelle ſchlief,
Im Sommer warm, im Herbſt ſo feucht.

Die Morgenhymn', die Vesper klang
Dort niemals, nur der Möve Schrei;
Der Felſenadler baut ſein Neſt
Und Geiſter ziehn im Sturm vorbei.

Ein alter Seher einſt dort ſtand,
Zu prüfen ſeines Banns Gewalt,
Ob durch den Wald, am Klippenrand,
Schon laut Novembers Sturmlied ſchallt.

Der Mittag iſt ſo ernſt und ſtumm,
Als ob Natur den Athem hält;
Vom fernen Bergſtrom das Geſumm
Durchbricht allein die Ruh der Welt.

* Queens Wake.

Oft ſah der Greis im Morgenlicht
Die Nebel ziehn am Felſenkranz,
Hat, wenn der Mond durch Wolken bricht,
Im Thal belauſcht der Elfen Tanz;

Geſehn die Geiſter in dem Thal,
In jeder Form, die Oſſian ſah;
Geſang gehört der tiefen Qual,
Für Menſchen, die dem Tode nah.

Doch ach! den ſchickſalſchweren Tag
Sah er, was nie ein Menſch geſehn,
Was ſelbſt dem Aar die Schwinge brach,
Den Hirſch verſcheucht von ſeinen Höhn.

Feſt ſtand er in dem Zauberkreis,
Als ſchau! hoch ob Cairn-Gorm, ergreist
Erſchien — es friert ſein Blut zu Eis —
Des Sturmes mächtger Rieſengeiſt.

Sein Antlitz war ſo welk und bleich,
So blickt der Geiſt der Mitternacht;
Ob dem Scheiterhaufen, dem Rauchthurm gleich,
Vom Athem des Sturmes entfacht.

Sein rothes Aug droht wild herab,
Seine Haube die Mondwolke ſilbergrau;
Es war die knotige Schlange ſein Stab,
Aus der Milchſtraß am Himmel ſo blau.

Er rief: „hinweg! hinweg! entweich!
Halb nackter, rauher, ſchwacher Wurm,
Wie wageſt du dich in mein Reich
Und rufſt heraus den Geiſt den Sturms?“

„„Und wer biſt du? der Seher frägt,
Der du Zerſtörung trägſt im Blick,
Deß Aug kein Sterblicher erträgt,
Du Berggeiſt, was iſt dein Geſchick?““

„In dieſer feuchten Wüſt allein,
Seit küſtenlos die Flut geſchwellt,
Erhob ſich meines Thrones Schrein,
Dein Schrecken und der Schreck der Welt.

„Ich tauch der Sonne Glanz in Blut,
Verſchleire ihrer Stralen Pracht,
Umhüll den Mond mit trüber Glut
Im bodenloſen Grund der Nacht.

„Der rothe Blitz mein Roß ſo ſchnell,
Der Wirbelwind iſt meine Luſt;
Ich jauchze, wenn das Sturmlied hell
Erklinget um Glen Avins Bruſt.

„Es iſt der ewge Fels zerſchellt,
Sein würdig Haupt iſt grau und kahl,
Am Himmel Grönlands Flut zerſpellt,
Ausliſcht der Sterne lichter Stral.

„Wer iſt es, der die Wogen ballt?
Wer furcht die Stirne von Cairn-Gorm?
Wer ſchlug im Fels den weiten Spalt?
Ich bin es, ich — der Geiſt des Sturms!

„Und fort ſollſt du in wilder Eil,
Das Pferd die Sturmwolk, die ſich ballt;
Laut ſchall dein Schrei im Sturmgeheul,
Am Quell, am Furth, im wilden Wald!“

Der Seher beuget ſich geſchwind,
Und groß ſein Zauberbann erſcheint:
„Hinweg, du Geiſt, der Hölle Kind!
Der Menſchen du und Gottes Feind!“

Er ſchwingt den Stab nach Norden leis,
Da ſpringt des Nordpols Ring in Stücken,
Und durch den weiten Himmelskreis
Der Donner gellt, die Blitze zücken.

Die Nebelwolke, dicht geballt,
In Säulen ſtreift die Kluft entlang,
Zerſtörung durch das Thal erſchallt,
Trifft Heerd' und Hirten, ſchreckenbang.

Der Grampian bebt des Sturms Gewalt,
Und Fels auf Fels gethürmt erſcheint,
Ben Nevis ſchüttelt die wilde Geſtalt
Und wundert ſich, was ſein Herr gemeint.

Selbſt fern, in Yarrows Elfenthal,
In ſtummer Angſt der Schäfer weilt;
Vom flüchtgen Schrei erſchreckt, dem Thal
Bang mancher arme Knecht enteilt.

Die Lowthers ſchreckt des Wilden Wuth,
Und Hartfelt beugt ſich ſeiner Hand;
Laut brauſet Cheviots blaue Flut,
Der treu bewacht Northumberland.

Doch o, in jener Schreckensnacht
In Avin wild welch wüſter Graus!
Im bleichen Licht aus dem Wolkenſchacht
Auf hub ſich dort das Sturmgebraus. —

Todtſtill der Wind, noch eh es tagt,
Von Klippen rollt der Nebel grau,
Und aus dem heitern Himmel lacht
Des Morgens Auge, rein und blau.

Und klar und ſtill der Sonne Glanz
Ruht einſam an Loch Avins Bruſt;
Weit hebt ſich keiner Tanne Kranz,
Dem müden Auge Troſt und Luſt.

Um Felſenzacken, Klippenſpalt
Im lichten Glanz der Nebel rollt,
Und, wie Gewand der Engel, wallt
Vom Hang er nieder, rein wie Gold.

Der Greis ſchläft, fern des Tages Schein,
Dort unter jener Felſenkron;
Sein Geiſt ſchweift durch die Oed allein,
Von Menſchen unbemerkt entflohn.

Tief iſt ſein Schlummer. Hoch herab
Der Schneeſturm um den Hügel klingt;
Der Maulwurf höhlt ſein mooſig Grab,
Sein Requiem der Adler ſingt.

Was heult der Fuchs am Ort ſo grün,
Der friſch im Sonnenbrande lebt?
Was will des Todtenvogels Schrei,
Der ob der öden Wüſte ſchwebt?

Wenn Jahr' auf Jahre niederſchaun,
In Avin-Glen der Sommer lacht,
Was füllt des Hirten Bruſt ein Graun?
Was hat die Zeit ans Licht gebracht?

Das Gras iſt grün, weiß das Gebein,
Hier ſtürzt kein Berghirſch auf der Jagd;
Hier rief, bei Todtenlichtes Schein,
Die Eule einſt in dunkler Nacht.

Das Skaldenmal ſo alterweiß
Hoch auf der ſtolzen Stirn Cairn-Gorms,
Dort ſchlummert Avins Sehergreis,
Der einſt beſchwor den Geiſt des Sturms.

Und Abends noch, in trüber Nacht,
Wenn laut der Sturm die Flügel ſchwingt;
Wenn wild ein Schrei dich beben macht,
Gemurmel fern am Felſen klingt;

Wenn um die Klippen, ſchrill und bang,
Verirrter Wandrer Nothruf kreist,
Vorm Fenſter die Windharf erklang —
O hüt dich! Das iſt Avins Geiſt!

5.

Schön Mary. *

O, daß ich läg in Marys Gruft!
Bei Tag und Nacht ſie nach mir ruft;
O, daß ich läg in Marys Gruft
Am ſchönen Kirkonnell See!

Verflucht ſei, wer die That gedacht!
Verflucht die Hand, die ſie vollbracht!
In meinem Arm des Feindes Macht
Traf ſie mit Todesweh.

O glaubt nicht, daß mein Herz war ſchwer,
Als ſie erbleicht und ſprach nicht mehr —
O, ſchwer ward ihr der Tod ſo ſehr
Am ſchönen Kirkonnell See!

Ich ging entlang dem Waſſer klar,
Der Feind allein mein Führer war,
Der Feind allein mein Führer war
Am ſchönen Kirkonnell See.

Ich faßt ihn, hub die Klinge mein,
Ich hackte ihn in Stücke klein,
Ich hackte ihn in Stücke klein
Für ſie, die für mich ſtarb.

Die über alles lieblich war;
Ein Kranz von ihrem ſchönen Haar
Umſchling mein Herz für immerdar,
Bis ich den Tod erwarb.

---

* Minstrlesy of the scottish border, collected by Sir Walter Scott. 2 vol. Kelso, 1802.

O, daß ich läg in Marys Gruft!
Es tödtet mich des Himmels Luft,
Bei Tag und Nacht ſie nach mir ruft:
„O komm und ſtill mein Weh!“

O Mary ſchön, o Mary fein!
Froh wär ich, dürft ich bei dir ſein,
Wo du ſchläfſt, in dem Bett ſo klein
Am ſchönen Kirkonnell See!

Ich wollt, mein Grab wär grün genug,
Mein Aug umzög das Leichentuch,
Daß ich in deinen Armen ruht'
Am ſchönen Kirkonnell See.

Ich wollt, ich läg in Marys Gruft:
Bei Tag und Nacht ſie nach mir ruft!
Und ich bin müd des Himmels Luft,
Seit ſie traf Todesweh.

Robert Burns, *

geb. den 25. Januar 1759, geſt. Juli 1796.

1.

Sanft ſenkt ſich der Abend.

Sanft ſenkt ſich der Abend auf Craigie-Burnwood,
Und fröhlich erwachet der Morgen;
Doch all der Frühling in Craigie-Burnwood
Kann mir nichts geben als Sorgen.

Ich ſehe ſproſſen Blüt und Blatt,
Ich höre die Waldvöglein ſingen:
Doch können ſie der trüben Bruſt
Nicht Luſt und Freude bringen.

Um deines Zornes willen kann
Und darf ichs aus nicht ſprechen;
Doch ſchweig ich länger, wird mein Herz
Geheime Liebe brechen.

O, ſüß und ſittig, ſchlank und zart
Seh ich dich vor mir ſtehen:
Doch ach! was wird mein Leiden ſein,
Erhörſt du nicht mein Flehen!

In fremden Armen dich zu ſehn,
Im Herzen ein heißes Verlangen: —
Es bräche mein Herz, das wirſt du ſehn,
In ſchmerzlichem Kummer und Bangen.

Doch, Jeany, ſag du ſeieſt mein,
Daß du mir einzig ergeben:
Und dankbar will ich dein eigen ſein
Alle Zeit, die Gott mir gegeben.

* The works of Robert Burns, ectr. by Dr. Adolphus Wagner. Leipsic 1835.

2.

Schön iſt und falſch.

Schön iſt und falſch, die mir ſchafft Schmerz:
Sie ſpottet meinem Flehn;
Sie brach ihren Schwur, ſie brach mein Herz —
Ich mag nur hängen gehn.

Ein Gimpel kam mit Goldes Schein,
Und ich verlor die Liebſte mein.
Sind Kaufgut all die Weiber fein,
So laß die Schöne ſtehn.

Und wer du ſeiſt, o ſei nicht blind,
Traf dich der Liebe Hauch! —
Kein Wunder, iſt ſie falſch geſinnt:
Es iſt der Weiber Brauch!

O Weiber ſchön, o Weiber werth!
Der Engel Leib ward euch beſcheert;
Ich mein, es wär zu viel begehrt:
Der Engel Seele auch.

3.

Ich ging einen traurigen Gang.

Ich ging einen traurigen Gang geſtern Abend —
Er wird mich gereuen, ich fühl es genau: —
Ich erhielt meinen Tod von zwei ſüßen Augen,
Zwei ſüßen Augen, ſo wonniglich blau.
Nicht warens die Locken, ſo glänzend und golden,
Die Lippen nicht, feucht wie die Roſen vom Thau,
Der ſchwellende Buſen nicht, weiß wie die Lilien: —
Es warens die Augen, ſo wonniglich blau.

Die Sprache, das Lächeln verlockten das Herz mir,
Die Seele bezaubernd, — ich fühlt es genau:
Und ach! der Schmerz und die Todeswunde
Kam all von den Augen, ſo wonniglich blau.
Doch laß nur das Klagen, und laß nur das Eilen:
Vielleicht noch erhört ſie mich — hoffe und trau!
Verſtößt ſie mich aber, dann ſinke ich nieder,
Todt hin vor den Augen, ſo wonniglich blau!

4.

Wie iſt die Nacht ſo trüb und lang.

Wie iſt die Nacht ſo trüb und lang,
Bin ich vom Liebſten ferne:
Ich hab nicht Ruh die ganze Nacht,
Und ſchlief' ich noch ſo gerne.
Denn o! ihr iſt die Nacht ſo lang,
Und o! ihr Traum iſt trübe;
Und o! ihr Witwenherz iſt ſchwer,
Die fern von ihrer Liebe.

Gedenk ich ach! der frohen Zeit,
Verlebt in deiner Liebe, —
Und jetzt der Woge, die uns trennt: —
Wird ſtets mein Auge trübe.

Wie langſam ſchwere Stunden fliehn,
Der Tag, wie freudlos trübe: —
So ſchlich't ihr damals nicht dahin,
Als nah mir meine Liebe.
Denn o! ihr iſt die Nacht ſo lang,
Und o! ihr Traum iſt trübe;
Und o! ihr Witwenherz iſt ſchwer,
Die fern von ihrer Liebe!

5.

Scharf weht der Wind auf Donocht-Head.

Scharf weht der Wind auf Donocht-Head,
Wild ſtöbert der Schnee durch das Thal.
Es klopfet leiſe der Bettler ans Thor,
Klagt zitternd ſeine Qual:
„Verlaſſet euren Sänger nicht,
Die Nacht iſt kalt — o laßt mich ein!
Laßt nicht den bitterkalten Schnee
Des Armen Bahrtuch ſein!

„Voll neunzig Winter ſah mein Aug;
Oft, wo das Rebhuhn ſchwirrt, erklang
Mein Flötenſpiel, und ihr habt oft
Nach ihm getanzt die Tage lang!“
Erwachend rief gut Eppie mein:
„Steh auf und öffne, guter Mann!
Du weißt es wol, die Mitternacht
Ward kurz, wenn er ſein Lied begann.

„Komm, Alter, ſetz zum Herde dich!
Bald ſoll die Flamme hell erglühn;
Dein Blut iſt dünn — du gingeſt irr:
Du ſollſt ſo fern vom Haus nicht ziehn!“
Der Sänger ſprach: „Ich hab kein Haus!
Parteihaß brach die Hütte mein:
Ein flüchtger Greis, durch Schnee und Sturm
Geh weinend ich im Sternenſchein!“

England.

Lord Byron, *

geb. zu Aberdeenſhire den 22. Januar 1788,
geſt. zu Miſſolunghi den 19. April 1824.

Mondnacht.

Sonne der Schlafloſen! melancholiſcher Stern!
Dein thränenvoller Stral glüht zitternd fern;
Du zeigſt das Dunkel nur, verſcheuchſt es nicht,
Den Stimmen gleich, die leis Erinnrung ſpricht.
So glänzt, was war, vergangner Tage Licht:
Es ſcheint, doch wärmt der matte Stral uns nicht.
Ein Schein der Nacht, drin bang der Kummer wallt,
Deutlich, doch fern — klar — aber o, wie kalt!

* Hebrew Melodies.

Thomas Moore, *

geb. zu Dublin den 28. Mai 1780.

1.

Du Abendgeläut, du Abendgeläut.

Du Abendgeläut, du Abendgeläut!
Wie manche Erinnrung dein Klang mir erneut
Von Jugend und Heimath, und ach! von der Zeit,
Als zuerſt ich gehöret dein ſüßes Geläut.

Die glücklichen Stunden ſind längſt nun dahin,
Und manches Herz mit heiterem Sinn,
Das froh einſt gelauſcht deinem Abendgeſang,
Hält jetzt das Grab, ſo eng und ſo bang.

Und ſo wird es ſein, wenn mein Geiſt iſt entflohn.
Hell klingt des Geläutes harmoniſcher Ton,
Wenn andere Sänger durchwandeln die Zeit
Und preiſen dich, ſüßes Abendgeläut!

* The works of Thomas Moore. Leipsic 1826.

2.

An Julia.

Schön iſt der Traum, o himmliſch ſchön!
Wenn ſich getrennte Liebende ſehn:
Um Mitternacht, Liebchen, denk ich dein,
Um Mitternacht, Liebchen, denke mein!
Denk daß du gebſt deinen ſüßeſten Kuß,
Und ich will denken, ich fühl den Genuß.
Und erröthеſt du — das Erröthen ſei mein,
Und wenn ich weine — die Thräne ſei dein!

3.

An —

Ja, als ich dich liebte, ich muß es geſtehn,
Da hatt ich viel fröhliche Stunden:
Doch der Hohn, der jetzt für dich füllet mein Herz,
Iſt mehr, als ich damals empfunden.

So, ob wir vereint ſind oder getrennt,
Stets ſcheint dich ein Zauber zu faſſen:
Dich lieben iſt ſchon Freude genug,
Doch Wolluſt iſt es — dich haſſen!

4.

Der Gipfel der Wogen im Sonnenlicht lacht. *

Der Gipfel der Wogen im Sonnenlicht lacht,
Doch herrſchet im Buſen ihr ewige Nacht;
So lächelnd die Wange oft roſig erblüht,
Ob bang in Verzweiflung das Herz auch verglüht.

Ein trübes Erinnern, ein Kummer zerſchellt
Auf ewig die Leiden und Freuden der Welt;
Das Glück und das Unglück verlor ſeine Macht,
Und wandellos liegt auf der Seele die Nacht.

Der eine Gedank in dem Glück ſich erhebt,
Wie erſtorben ein Zweig in der Frühlingsluft bebt:
Der Sonne Stralen umſonſt ihn umglühn,
Er lächelt im Lichte, doch wird er nicht blühn.

---

* Irish Melodies.

5.

Wenn alles bis auf den Namen verweht.

Wenn alles bis auf den Namen verweht,
Bedecket mit Fehlern und Leid:
O, weineſt du, wenn der Ruhm wird geſchmäht
Des Lebens, das dir war geweiht?
Ja weine, wie immer auch läſtert der Feind,
Es wäſcht deine Thräne mich rein:
Mit dir, Gott weiß es, hab treu ichs gemeint,
Welche Schuld gegen ihn auch war mein.

Dich meinten die Träume der erſten Lieb,
Dich jeder Gedanke mein,
Und fleh ich zum Himmel im Tode: vergieb!
Gedenk ich auch ſterbend noch dein.
Wol ſind die Freunde vom Glücke geweiht,
Die den Tag deines Ruhmes noch ſehn;
Doch der zweite Preis, den der Himmel verleiht,
Iſt der Stolz, für dich unterzugehn.

6.

Wie ſüß iſt mir die Stund, wenn Zwielicht ſinkt.

Wie ſüß iſt mir die Stund, wenn Zwielicht ſinkt!
Der Sonnenſtral ſtill zieht das Meer entlang,
Ein lieber Traum vergangner Zeit erklingt,
Dein treuer Nam erbebt im Abendſang.

Und wie mein Blick verfolgt den Silberpfad,
Der ob der Flut zum lichten Weſten bebt,
Wein ich, daß nie mein Fuß den Weg betrat,
Wo fern im Meer ein Friedenseiland ſchwebt.

7.

O glaub mir, ob alle die Reize verglühn.

O glaub mir: ob alle die Reize verglühn,
Die Heute mir lachen ſo hold,
Ob Morgen die Blumen der Jugend verblühn
Und ſchwinden wie Elfengold:
Doch werd ich dich lieben, wie jetzt ich dich lieb',
Ob der Freude Gelächter verklinget,
Und jeglicher Wunſch des Herzens, der blieb,
Um deine Ruine ſich ſchlinget.

So lange wie Jugend und Schönheit dir lacht
Und die Thräne die Wang nicht entweiht,
Wird die Treue der Seel nicht zu Tage gebracht,
Der dich theurer nur machet die Zeit:
O, ein Herz, das treu liebt, nimmer vergißt,
Und liebet feſt bis zum Ende,
Wie begrüßet den Gott zu jeglicher Friſt
Der Blick der Sonnenwende.

8.

Verwundetes Rehlein, o komm du zu mir.

Verwundetes Rehlein, o komm du zu mir,
Ob die Heerde dich flieht — deine Heimath iſt hier;
Hier iſt das Lächeln, das nimmer ſich trübt,
Die Hand, die dich ſchützet, das Herz, das dich liebt.

O, was ſoll die Lieb, iſt ſie ſtets ſich nicht gleich,
In Ruhm und in Schande, ob arm oder reich! —
Ich weiß nicht, ich frag nicht, ob Schuld in dir iſt,
Ich weiß nur, ich lieb' dich, was immer du biſt.

Einſt nannte mich „Engel" dein ſeliger Mund:
Dein Engel will ſein ich im Graun dieſer Stund!
Ich folge dir feſt, ob die Hölle auch flammt,
Will retten dich, ſchützen — mit dir ſein verdammt!

9.

O nenn nicht den Namen, laß ihn ruhn in der Nacht.

O nenn nicht den Namen, laß ihn ruhn in der Nacht,
Wohin ſeine Aſche wir prunklos gebracht:
Still falle die dunkle Thräne herab,
Wie der Nachtthau, der fällt auf das Moos ob dem Grab.

Doch ob ſchweigend auch weinet des Nachtthaus Flut,
Sie ſchmücket mit Blumen das Grab, wo er ruht;
Und die Thränen, die heimlich im Auge erglühn,
Sein Gedächtniß erhalten lebendig und grün.

10.

Das Todtenſchiff.

Siehſt du, wo dunkel die Wolke dort bebt,
Die düſtere Barke, wie ſchnell ſie entſchwebt?
Die Segel ſind voll, ob der Wind unbewegt,
Und die Segel zu füllen kein Lüftchen ſich regt.

O, was führt das dunkele Schiff mit ſich fort?
Die ſchweigende Ruhe des Grabes iſt dort,
Das Todtengeläut nur zuweilen erklingt,
Und das Segel, das ſchwer im Nachtthaue ſchwingt.

Es liegt ein Wrack an Labradors Strand,
Im grauſamen, öden, unwirthbaren Land,
Wo in des Mondes eiſigem Schein
Gehäuft liegt bleichendes Seemanns-Gebein.

Die Schattenbarke, ſie kommt von dem Wrack,
Und das trübe Licht, das ſcheint vom Verdeck,
Es ſpielt um Geſichter, ſo bleich und ſo blau,
Wie jemals gefeuchtet des Kirchhofs Thau.

Zur Todteninſel, dem Wind ins Geſicht,
Zur Todteninſel die Bahn ſie ſich bricht;
Ein fleiſchlos Gerippe die Taue dort flicht,
Und am Steuer die Hand iſt von dieſer Welt nicht.

O eile, daß ſchnell deine Fahrt ſei vollbracht,
Du ſchreckliches Schiff, eh vergangen die Nacht,
Daß der Morgen erblicke ſo Grauſiges nicht! —
Das bleichte auf immer ſein roſiges Licht.

11.

Horch, die Vesperhymne klingend. *

Ruſſiſche Melodie.

Horch! die Vesperhymne klingend,
Ueber den Fluten ſanft und klar,
Näher ſtets und näher ſchwingend.
Jubilate, Amen!
Ferner jetzt und fern verklingend,
Ueber den Fluten ſanft und klar.
Jubilate, Amen!

Jetzt, wie leis am Strand die Wellen
Sterben ſanft im Mondenlicht;
Jetzt, wie wilder Brandung Schwellen
Des Geſanges Flut durchbricht.
Jubilate, Amen!
Still! wie leis am Strand die Wellen
Sterben ſanft im Mondenlicht.
Jubilate, Amen!

* National Airs.

12.

O glaube doch nicht, daß mein Herz immer lacht.

O glaube doch nicht, daß mein Herz immer lacht,
Daß nie es ein laſtender Kummer beſchwert,
Noch daß dies frohe Gelächter der Nacht
Am leuchtenden Morgen die Stirn mir verklärt.
Die Stunden des Lebens ſind leer und wüſt,
Nur ſelten die Roſe der Freude ſie ſchmückt;
In das Herz, das die Blumen am frohſten begrüßt,
Am tiefſten der giftige Dorn ſich drückt. —
Doch kreiſe der Becher! ſeid fröhlich einmal!
Möge nimmer uns treffen ein tieferes Leid,
Als die Thräne, vergoldet vom Sonnenſtral,
Als das Lächeln, in Mitleid zu weinen bereit.

Das Gewebe des Lebens wär dunkel genug,
Wäre Freundſchaft und Liebe hinein nicht gewebt,
Und das Herz ach! viel zu lange ſchon ſchlug,
Wenn den Zauber der beiden es hat überlebt.
Und doch, die am reinſten und tiefſten geliebt,
Beweinten zu oft, daß dem Traum ſie vertraut;
Und der Freund, der dem Freunde zu eigen ſich giebt,
Iſt zu glücklich, hat nicht auf den Sand er gebaut. —
Doch kreiſe der Becher! — ſo lange erglüht
Noch Treu, die den Mann und das Weib uns macht werth:
Hoch lebe die Lieb', die die Jugend umblüht,
Und die Freundſchaft, der Mond der das Alter verklärt!

13.

Die Harfe, die in Taras Hall.

Die Harfe, die in Taras Hall
Einſt weckt' des Liedes Ton,
Hängt jetzt ſo ſtumm an Taras Wall,
Als ſei ihr Geiſt entflohn: —
So ſchläft der Stolz vergangner Zeit,
Der Helden Preis verklang;
Das Herz, das einſt dem Ruhm geweiht,
Weckt nicht mehr ſein Geſang.

Nicht mehr vor Fürſt und Dam' erklingt
In Tara Harfenſchall;
Die Sait, die in der Nacht zerſpringt,
Spricht trüb von Taras Fall: —
So rauſcht nicht mehr der Freiheit Born,
Ihr Schlachtruf iſt verſchwebt;
Nur wenn ein Herz zerbricht im Zorn,
Wirds kund, daß ſie noch lebt.

14.

Oft in der ſtillen Nacht.

Schottiſche Melodie.

Oft in der ſtillen Nacht,
Eh mich der Schlaf gebunden,
Erinnerung erwacht
Der Tage, die entſchwunden.
Die Luſt, das Leid
Der Knabenzeit;
Der Liebe ſüßes Pochen;
Die Augen lieb,
Jetzt kalt und trüb;
Die Herzen all gebrochen!
So in der ſtillen Nacht,
Eh mich der Schlaf gebunden,
Erinnerung erwacht
Der Tage, die entſchwunden.

Wenn all die Freund' erſtehn,
Die innig mir verbunden,
Die ich hab fallen ſehn
Gleich Laub in Herbſtesſtunden:
Ich mir erſchein
Wie wer allein
Durchwallt des Feſtes Hallen.
Des Lichtes Glanz
Erblich, der Kranz,
Und hohl die Tritte ſchallen.
So in der ſtillen Nacht,
Wenn mich der Schlaf gebunden,
Erinnerung erwacht
Der Tage, die entſchwunden.

15.

O Jugendglück, ſo lang vergangen.

Franzöſiſche Melodie.

O Jugendglück, ſo lang vergangen,
Was fühl ich ewig deinen Hauch?
Als dir gebleicht die Roſenwangen,
Was ſtarb nicht die Erinnrung auch?
Umſonſt iſt all der Hoffnung Singen
Von künftger Freuden lichtem Schein —
Das Leben kann kein Glück mir bringen,
Das werth der Jugend ſüßer Pein.

Trüb liegt vor mir des Todes Küſte,
Kalt weht um meine Stirn die Zeit.
O Jugendglanz, der einſt mich küßte,
Wie floh dein duftger Hauch ſo weit!
Nicht, daß mich da kein Schmerz getroffen,
Nicht, daß jetzt keine Luſt mehr mein —
Es iſt, daß ich kein Glück darf hoffen,
Das werth der Jugend tiefſter Pein!

16.

Hinweg den Becher! ob der Wein.

Neapolitaniſche Melodie.

Hinweg den Becher! ob der Wein
So duftig und roſig auch lacht:
Es zeiget mir ach! ſein glänzender Schein,
Wie Tage und Nächt' ich vollbracht.
Es ſchauen aus ſeinem Grunde
So ſüße Bilder hervor,
Wie ſie in heimlicher Stunde
Des Zauberers Spiegel beſchwor.

Aus jedem Tropfen die Leichen
Auftauchen der Freund', einſt ſo warm;
Und Lippen zu roth, zu erbleichen,
Und Herzen, zu ſterben zu warm.
Bis wenn der Traum mich umfangen
Der Zeit, die einſt mir ſo werth,
Ein ſchmerzliches Verlangen
Den Wein in Thränen verkehrt.

17.

O fort der Thräne trüber Schein.

Franzöſiſche Melodie.

O fort der Thräne trüber Schein,
Eh meine ſie begrüßt!
Heut Nacht noch laß uns fröhlich ſein,
Ob auch der Morgen es büßt.
Der Abendſtral, der zögernd glüht,
Wenn rings das Dunkel ſchwillt,
Iſt Glück, das hart am Leid erblüht,
Der letzte Trunk, der quillt. —
Drum fort der Thräne trüber Schein,
Eh meine ſie begrüßt;
Heut Nacht noch laß uns fröhlich ſein,
Ob auch der Morgen es büßt.

Und wenn uns all das dunkle Sein
Nur eine Stunde verſüßt:
Denk daß die Stund es müſſe ſein,
Die jetzt uns froh begrüßt.
Ganz leb ſie aus, dann deck uns Nacht
Im Mondglanz, wie die Flut,
Die einen Augenblick gelacht
Und dann für immer ruht.
Drum fort der Thräne trüber Schein,
Eh meine ſie begrüßt;
Heut Nacht noch laß uns fröhlich ſein,
Ob auch der Morgen es büßt.

18.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an,
Laß ruhn mein Herz einmal:
Die Lieb iſt todt, der Jugend Wahn,
Der Hoffnung Glück und Qual.

Kannſt du, wenn ruht des Sommers Tanz
Und Eis den Quell umwebt,
Dem Blatt erneuen Duft und Glanz,
Das dürr im Winde bebt?

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an,
Laß ruhn mein Herz einmal:
Die Lieb iſt todt, der Jugend Wahn,
Der Hoffnung Glück und Qual.

O wär in meiner Jugendzeit
Tief in mein Herz dein Blick
Gefallen, prieſ' ich gottgeweiht
Mein ſeliges Geſchick.

Doch jetzt bricht er durch meine Nacht,
Wie Sommerſonnenſtral
Das Wrack beſcheint im Wogenſchacht
Und ſchärft des Elends Qual.

O ſieh mich nicht ſo lächelnd an,
Laß ruhn mein Herz einmal:
Die Lieb iſt todt, der Jugend Wahn,
Der Hoffnung Glück und Qual.

Henry Kirke White, *

geb. zu Nottingham den 21. März 1785,
geſt. den 19. October 1806 zu Cambridge.

1.
Wehmuth.

Wenn Zwielicht ringsum niederſinkt,
Gebet der Abendglocken klingt,
Eins, Zwei und Drei und Vier:
Sitz ich am Fenſter hell und klein,
Verſenkt in bunte Träumerei'n,
Bin ſelig ſtill in mir.

Doch ob Empfindung, ſüß und mild,
Mein Herz mit heilgem Feuer füllt
Und Freude mich umgiebt:
Die Thräne mir im Auge ſteht,
Doch weiß ich nicht warum ſie fleht,
Bin froh und doch betrübt.

Die Wolke, die im Winde fliegt,
Die ſchnell wie Sein und Glück verſiegt,
Hat die betrübt die Bruſt?
O nein! was geht mich ſtillen Mann
Der wirre Plan des Lebens an,
Der Wandel ird'ſcher Luſt?

* The remains of Henry Kirke White (Campe's Edition).

Iſts, daß ich Ruh auf dieſer Au
Nicht finde, daß die Berge blau
Hinüber ich muß gehn?
O nein! des eignen Herdes Schein
Nur gieb mir, und zu Hauſe ſein
Wirſt überall mich ſehn.

Iſts, daß des Thurmes Glockenklang
Die Lüfte füllet mit Geſang,
Wenn mich das Grab umſchließt?
O nein! nach bangem Erdenlauf
Nimmt mich die ew'ge Heimath auf,
Wo Gottes Friede ſprießt.

Wies kommt? Mir iſt es kaum bewußt:
Geheimer Zauber füllt die Bruſt,
Wenn Freude mich umgiebt.
Die Thräne mir im Auge ſteht,
Doch weiß ich nicht warum ſie fleht,
Noch weshalb ich betrübt.

2.

Lied.

O daß ich wäre die duftge Blüt, die trunken
An meiner Arabella Bruſt ſich ſchmiegt,
Wie ſie in Himmelsſeligkeit verſunken,
Zu ſterben ſo, von Wonne eingewiegt.

O daß ich wär das Kleid, das leiſe wallend
Um ihrer Glieder griechſche Form ſich ſchmiegt,
Der Gürtel, der in Eins zuſammenfallend,
Wie zwei Geliebte, ihr am Herzen liegt.

Daß meiner Seel in ihren goldnen Locken,
So nah der Stirn, zu wohnen wär vergönnt,
Zu ſchaun der Augen ſeliges Verlocken,
Der Lippen Roth, das wie Rubinlicht brennt.

Doch, wie ich bin, verdammt, im Staub zu leben,
Beklag ich ach! mein allzu hart Geſchick:
Nie wird erfüllt der Sehnſucht heißes Streben,
Und nur im Traum grüßt flüchtig mich das Glück.

3.

Einſamkeit.

Nicht weil mir fiel ein niedres Loos,
Iſt thränentrüb der Augen Schein,
Es iſt nicht Leid, das aus mir klagt —
Es iſt, weil ich ſo ganz allein.

Durch Wald und Thäler ſtreif ich gern,
Wenn froh der Hirt zu Hauſe zieht;
Am Waldſee lieg ich träumend oft,
Wenn ſeine Bruſt im Mondlicht glüht.

Doch wenn, voll heilger Melodien,
Der Abend klingt im Zwielicht-Schein,
Wird mir ſo traurig weh das Herz,
Denn ach! es iſt ſo ganz allein.

Des Herbſtes Laub, ſo welk und todt,
Treibt auf des Stromes Bruſt hinab.
Ich möchte nimmer ſein das Laub —
Ihm fällt nicht eine Thrän aufs Grab.

Der Wald und Wind mit trübem Ton
Verkünden all dieſelbe Mähr:
Es will ſich Niemand mit mir freun,
Noch weinen, drückt mich Leid ſo ſchwer!

In Träumen doch ſah ich ein Bild,
Das liebet mich und denket mein;
Erwach ich, iſt das Glück entflohn,
Und weinend bin ich ganz allein.

4.

Der wandernde Knabe.

Wenn der Winterwind weht über das wilde Moor,
Und der Hausherr ſchließet dem Bettler das Thor,
Wenn die Thräne als Eis fällt die Wange herab,
O hart iſt dein Loos dann, du wandernder Knab!

Der Winter iſt kalt, und ich hab kein Gewand,
Und kalt ſchlägt das Herz unter zitternder Hand,
Nicht Vater, nicht Mutter, Geſchwiſter nicht hab,
Denn ich bin die Waiſe, der wandernde Knab.

Einſt hatt ich einen Vater, einen heimiſchen Herd,
Eine Mutter, die all mir mein Bitten gewährt;
Es ſtand unſer Häuslein im Thale im Wald,
Wo der Ringtaube Trauergelächter erſchallt.

Doch Vater und Mutter ſind beide dahin,
Die Beute des herzloſen Fremden ich bin!
Dem Grauſamen ich entzogen mich hab,
Nun bin ich die Waiſe, der wandernde Knab.

Der Wind weht ſcharf, und der Schnee ſtöbert fein,
Und Niemand will lauſchen der Klage mein.
Wo die Eltern ſchlummern, dort geh ich ans Grab —
Im Tod findet Ruhe der wandernde Knab.

5.

Schlummerlied

einer zum Tode Verdammten, den Morgen vor ihrer Hinrichtung.

Schlaf ein, mein Kind, auf meiner Bruſt gebettet!
Mein blutend Herz durchbohrt dein Schrei ſo bang;
Schlaf ein, mein Kind! vom Mutterarm umkettet,
Tönt dir nicht lange mehr ihr Schlafgeſang.

Was ſoll, mein Kind, dein ach! ſo banges Klagen?
Lang war der Schlummer meinen Augen fern:
Sei ſtill, mein Kind, ſchon will der Morgen tagen,
Und ich fänd Ruh dem Schmerz des Hauptes gern.

Wer, armes Kind, wer wird dein Weinen ſtillen,
Wenn, ein Verſtoßner, bald du irrſt im Land?
Wer giebt dir Troſt, wenn deine Thränen quillen,
Wenn mich das Grab umſchließt mit Schmerz und Schand?

Schlaf ein, mein Kind! bald muß ich dich verlaſſen,
Nur einmal noch laß ruhen mich vom Schmerz;
Schlaf ein, mein Kind! eh mich die Henker faſſen —
Nie findeſt du fortan ein Mutterherz.

6.

An einen Freund.

„Und fühlſt du nicht?“ — Die Frag iſt ſcharf wie Stahl.
Jawohl fühl ich, und fühle tief und warm.
Mein Herz kann weinen, ob vom Augenlid,
Dem halbgeſchloſſnen, ich die Thrän auch ſcheuche,
Den bangen Seufzer in der Bruſt verſchließe.
Dort berg ich tief den giftgen Dolch und lächle
Am häufigſten, wenn mir das Herz am ſchwerſten.

Ich wirke fort, ob Kummer auch mich quält.
Nur Großmuth iſts, die Wunde zu verbergen.
Als ich noch jung und alles neu mir war,
Lebt ich ein einſam Leben, ungeliebt:
Doch damals ſelbſt lernt ich im tiefſten Innern
Den Schmerz zu tragen, der die Jugend brach;
Der Andern Sorge zu empfinden, weinen,
Wo mir die Kraft zu helfen war verſagt.
Durch ſtille Nächte lauſchend hörte ich
Des Elends Schrei, und klagte mit den Armen.
Wer waren die Geſpielen meiner Jugend?
Die ſtille Mitternacht, der Mondenſtral,
Der ſchweigende, der Sterne lichter Chor.
Den ſtummen klagt ich; wandte mich ins Innre,
Zu meiner Kerze einſam liebem Schein.
Ich konnte nie, wie elend mir auch war,
Des rohen Pöbels Mitgefühl erbetteln.
Der Schmerzen heilgen Quell erſchloß ich nie,
Mein Herz ihr Sarg, und meine Hoffnung — Gott.
Doch daß ich fühle, wird die Zeit dich lehren,
Blieb es dem Volk gleich ewig ein Geheimniß.
Mit Menſchen lach ich — doch ſieht mich kein Auge,
Wein ich um die Natur, um dich, mein Freund.

Du thatſt mir Unrecht. Selig hofft ich ſchon
In dir den Freund gefunden, den ich ſuchte,
Daß, eh der Zeiten letzte Stund entflohn,
In eins zuſammenwüchſen unſre Herzen. —
Ja, und ſie werdens dennoch. Tag' und Jahre
Gemeinſam tragen wollen wir den Schmerz.
Dann werden wir empfinden, Freundſchaft habe
Die trübſten Tage zu erheitern Kraft,
Und Hand in Hand ſoll uns die letzte Stunde
Gemeinſam führen in das beſſre Land.

Thomas Campbell,

geb. den 27. Juli 1777, geſt. den 16. Juni 1841.

Trennung.

Nicht Zweifel iſts an deiner Treue,
Nicht deiner Liebe der Verluſt, —
Es iſt der Trennung bittre Reue,
Die ſchwer belaſtet meine Bruſt.

Das Schönſte was die Qual verſüßte
Deß, der einſam ſein Glück beweint,
Sind Früchte, dorrend in der Wüſte,
Sind Schätze die das Meer verneint.

Ob unberührt vom giftgen Wahne
Auch oft der Seele Ruh zerfällt,
Ein treues Herz, in Sehnſucht brechend,
Liegt ſchmerzenvoller nur zerſchellt.

Entfernung! Iſt durch ſie dem Herzen
Nicht mehr als Licht geraubt und Sein?
Das, ohne Ruhe Grabesſchmerzen,
Iſt, ohne Frieden, Todespein.

Kinder. *

Zu einem Gemälde.

All überall, all überall,
Wie des Schmetterlings ſilberner Flügel,
Die Lieblichen treffen wir all überall,
Im Thal und auf ſonnigem Hügel.
Und das fröhliche Jauchzen des muthigen Kinds
Von tauſend Bergen ſchallt wieder;
Und des jungen Herzens Gelächter, wild
Wie der Waldvöglein jubelnde Lieder.

Und die Wiege, ſie ſchaukelt im Bauernhaus
Wie in der Edelen Halle,
Und die herrlichſte Gabe aus himmliſchen Höhn,
Es iſt eine Gabe für Alle.
Denn im Kinderauge das glänzende Licht
Iſt allen gemein, wie die Lüfte,
Und fällt, wie des Himmels Sonnenlicht,
In alle Thäler und Klüfte.

Sie ſagen, daß nicht mehr wie ſonſt
Die Engel wandeln auf Erden,
Nicht mehr, wie einſt, durch ihren Mund
Kund Gottes Gebote werden.
O, jedes dieſer Kinder iſt
Ein Bote Gottes auf Erden:
„Mit Engeln gehn wir allezeit,
Ohn daß gewahr wirs werden.“

* Keepsake 1836.

In dumpfger Stadt, auf luftgen Höhn
Erklingen ihre Freuden.
O, daß ſolch liebliches Gebild
Vom Erdenſtaub muß leiden!
O ſelig, die begnadigt ſind,
Zum Himmel auf zu ſchweben,
Sobald ſie ihre Botſchaft ſchnell
Im Herzen abgegeben.

Percy Bysshe Shelley, *

ertrunken im Buſen von Spezia den 7. September 1822.

Alaſtor oder der Geiſt der Einſamkeit.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Es war ein Sänger, deſſen frühes Grab
Gepflegt nicht ward von frommen Menſchenhänden.
Auf ſeine modernden Gebeine baut
Des Herbſtes Wirbelwind in öder Wüſte
Aus welkem Laub die Pyramide auf.
Ein ſchöner Jüngling — ſeine Ruheſtatt,
Wo er den letzten, ewgen Schlummer ſchläft,
Bekränzt kein weinend Mädchen mit Cypreſſen.
Gut, kühn und edel — kein einſamer Sänger
Verklärt im Lied des Jünglings Trauerloos;
Er lebt', er ſang, er ſtarb in Einſamkeit.
Der Fremdling weint bei ſeinem Glutgeſange,
Und Jungfraun haben, wenn er unbekannt
Von dannen ging, in Sehnſucht ſich verzehrt,
In Liebesweh, von ſeinem Blick entzündet.
Der Augen mildes Feuer iſt erloſchen;
Die Einſamkeit, verliebt in ſeine Stimme,
Bannt die Muſik in ihre wilde Zelle.

Von hehren Viſionen, Silberträumen,
Ernährt ward ſeine Jugend. Von
Der weiten Erde, ringsum von den Lüften
Entſandte jedes Bild und jeder Ton
Zu ſeinem Herzen kräftigſtes Erregen.

* Shelley's poetical works. London 1837.

Der ewgen Weisheit heilge Quellen flohn
Nicht seiner Lippen Durst, und alles Große
Und Gut' und Schöne, was Vergangenheit
In Wahrheit oder Fabeln überliefert,
Empfand und wußt er. Als die frühe Jugend
Vergangen, wandt er sich vom kalten Herd,
Von seines Hauses fremdgewordnen Mauern,
In unentdeckte Länder, Wahrheit suchend.
Und manche weite Oede, rauhe Wüste zog
In ihre Mitte furchtlos seinen Schritt.
Mit seiner süßen Stimme, seinen Augen
Hat er sein Brod und seine Ruhestatt
Von Wilden sich erkaufet.

Der Natur
Geheimste Schritte hat, gleich ihrem Schatten,
Er stets verfolget; wo Vulkanesrauch,
Der rotherglühende, ob eis'gen Gletschern,
Ein Baldachin, ob Felsen Schnees sich breitet;
Pechsee'n mit trägen Wellen Felsenklippen
Auf ewig schlagen; wo verborgne Höhlen
Des Feuers und des Giftes Quell verschließen,
Dem Geize unzugänglich, wie dem Stolz;
Sterndom' aus Gold und Diamanten wölben
Zahllos und maßlos ihre hohen Hallen.
Krystallne Säulen schmücken sie, Altäre
Aus Perlen, und aus Chrysolith die Throne.

Doch hatte nicht die größre Majestät
Als Gold und Edelstein — des wechselvollen Himmels,
Der grünen Erde, ihre Kraft verloren
In seiner Brust der Liebe und des Staunens.
Im Thal verweilt' er gern und schuf die Oede
Zu seiner Heimath um, bis Taub' und Eichhorn

Ihr blutlos Futter aus der Hand ihm nahmen,
Von ſeiner Blicke Ausdruck angelockt.
Die Antilope, die des Blattes Rauſchen
Im Bache ſchreckt, verweilt, die Form zu ſchauen,
Die anmuthsvoller ſelbſt als ihre iſt.
Verſenkt in ewige Gedanken wandelt er
Durch die Ruinen längſt vergangner Zeiten,
Athen und Tyrus, Balbeck und die Wüſte
Jeruſalems, und Babylons Gemäuer,
Thebais Wunder und die Pyramiden:
Wo immer nur Skulpturen wunderbar,
Den Obelisk, das Jaspisgrab, die Sphynr,
Die faſt zerſtörte Afrikas, in Hügeln
Die Wüſte birgt. In der Ruinen Mitte
Der Tempel, mächtger Säulen, wilder Bilder
Von mehr als Menſchen; wo des Zodiaks
Geheimniß Marmorgeiſter hüten; wo
Die Todten rings ihr ſchweigendes Geheimniß
An ſtummen Wänden haben aufgehängt,
Verweilt er lange, im Gedenkbuch blätternd,
Der Jugend dieſer Welt. Den langen Tag,
Den brennenden, ſchaut er auf ſtumme Bilder,
Und wird nicht müde, wenn des Mondes Licht
Geheimnißvolle Hallen magiſch füllt.
Er ſchaut und ſchauet, bis in ſeiner Seele
Begeiſterung erwachend die Bedeutung
Der Dinge ihm verkündet, ihm
Das zitternde Geheimniß der Geburt
Der Zeit enthüllt. — — — —
— — — — — — — —

Miß L. C. Landon.

1.

Des Pilgrims Geſang.

Den Oſt und Weſt bin ich durchzogen,
Zu ſuchen, was mir ſtreng verneint:
Ein Herz, mit ſeinem Glück zufrieden,
Ein Aug, das nie im Schmerz geweint.

In Fürſtenhallen, in den Hütten
War all umſonſt mein heißes Mühn;
Derſelbe Mund, er weint und lächelt,
In Leid und Luſt die Wangen glühn.

Erſt ſucht ich auf den goldnen Thronen:
— Wo Macht iſt, könnt auch Frieden ſein —
Es ruht das matte Auge trübe
Auf ſchwerer Kronen dunklem Schein.

Den Krieger frag ich, doch er redet
Von ferner Heimath ſüßer Luſt;
Er redet von des Krieges Unrecht,
Zerſtörung, Elend — ſchuldbewußt.

Ich ſah den Kaufmann zwiſchen Schätzen
— Beim Reichthum weilt das Glück vielleicht: —
Doch nein, ſein Herz iſt all da draußen
Beim Schiff, das fern das Meer durchſtreicht.

Mir klang der Laute ſüßes Tönen,
Auf weicher Sommerluft gewiegt: —
Des Dichters Stirn war bleich und trübe,
Im finſtern Blick das Glück nicht liegt.

Dann zählt ich auf die Leiden alle,
Die eng das Menſchenherz umziehn;
Kein Wunder, wenn kein Glück zu finden,
Ein Wunder wars, wo es erſchien.

Die Kindheit erſt mit allen Mühen,
Beſchränkung, Tadel, Straf und Pein,
Die Freude nur von Ferne glänzend,
In dunkler Nacht ein trüber Schein.

Die Jugend dann, die gleich dem Wahnſinn
Die glühen Kohlen rings verſtreut,
Mit haſt'ger That, mißbrauchten Kräften,
Nur Aſche ſammelt, Reu und Leid.

Der Mann, ermattet, lebensmüde,
Vernichtet Hoffnung und Gefühl,
An ihrer Statt weltliche Sorgen,
Der kalten Selbſtſucht bleiches Spiel.

Das ſtarre Alter, trüb und öde,
Der ſchwachen Wellen letztes Mühn,
Verkündend, daß zum Grab die Stunden
Freudloſe Trauerpfade ziehn.

So wandeln wir. — Die Hoffnung ſchwindet,
Gleich Feengold, in Staub verkehrt;
Die Luſt verwandelt ſich in Schmerzen,
Ein jeder Tritt der Zeit zerſtört.

Der erſte Reichthum, das Empfinden,
Läßt hinter ſich nur leeren Raum,
Der Ehrgeiz dann mit ſeinen Schlachten
Befleckt das Herz — ein wüſter Traum.

Die Gegenwart erfüllt mit Ekel,
Mit Furcht die Zukunft, und wir ſehn
Auf die Vergangenheit, und finden
Nur Lappen, die im Sturm verwehn.

Ich ſchaute viel' und ferne Länder,
Doch überall daſſelbe Loos;
Die Hoffnung in erborgten Federn,
Das Leiden in der Freude Schooß.

Ich hab kein Lied von kühnen Rittern,
Was ſollt ich ſingen Schuld und Tod,
Von Ruhm, vergänglich wie der Athem,
Von Feldern, die vom Blute roth?

Ich hab kein Lied von Frauenliebe,
Ein Lächeln, das in Thränen ſchwimmt,
Des Schmerzes Kind, in Luſt geboren,
In Leid zu ſterben früh beſtimmt.

Ich hab ein Lied vom goldnen Oſten,
Und dieſes geb ich willig euch.
Es ſingt die Eitelkeit des Lebens
Und iſt an trüber Weisheit reich.

2.

Der König des Oſtens.

Der König ſtieß von ſich den Kranz und Pokal. —
„Was ſchaffet, o junger König, dir Qual?
Es glänzet die Halle von Edelgeſtein,
Wie Sterne in heiliger Mitternacht Schein;
Im Purpur des Weines die Becher erglühn,
Die Mädchen ſo ſchön, wie das Morgenroth, blühn;
Zehn Reiche der Klang deines Namens beſiegt,
Dein Ruhm die endloſen Fernen durchfliegt;
Die Schätze der Erde, der Reichthum im Meer
Sind dein, junger König! — was fehlt dir noch mehr?“

Bin müde! ſo müde! — O, Freude wird Leid,
Wenn wieder und wieder ihr Glanz iſt entweiht.
Bin müde des Lächelns, erkäuflich und leer,
Bin müde der Schönheit, des Goldes Gewähr,
Bin müde des Reichthums: was kann er verleihn?
Was Tauſende können der Schlechteſten ſein.
Ich leerte den Becher: was gab mir der Wein?
Des Wahnſinns Beginnen, kein Ende der Pein.
Bin müde des Einen, bin müde des Allen,
Meine Feſte ſind freudlos und öd meine Hallen.

O, ſtill der Geſang: ſein Reiz iſt entflohn!
O, wirf nicht die Blumen dort nieder am Thron;
Ihr Mädchen, verſchleiert die Wangen ſo licht,
Ihr Sclaven des Scepters, ihr reizet mich nicht!

Der König erhob ſich im Morgenrothſchein
Bei Hörner und ſchriller Trompeten Schrein;
Entfaltet ſein Banner der Sonn und dem Wind,
Es füllen die Heere die Felder geſchwind;

Zuvorderſt die Jäger, den Bogen zur Hand,
In Haufen ſich ſammelnd, gleich Wellen am Strand;
Dann kommen die Ritter, im Trabe geſtreckt,
Der Roſſe Gebiſſe vom Schaume bedeckt.
Inmitten der König, ſtolz ſchauet ſein Blick
Auf Tauſendmaltauſend der Krieger zurück;
Vom Schwerte der Blick iſt des Auges entfacht. —
Weh dir, der du mit ihm wageſt die Schlacht!

Und Tauſendmaltauſende decken den Grund:
— Als Sieger kehrt Achmed — was lehrt ihm ihr Mund?
Laut bringet ins Ohr ihm der Waiſen Geſtöhn,
Sein Aug hat der jungen Braut Thränen geſehn;
Der Freund ſeiner Jugend liegt todt auf dem Feld,
Die Blüte des Adels im Kampfe zerſchellt;
Der Menge Jauchzen die Lüfte durchdringt: —
Wen wunderts, daß Ekel den König bezwingt? —
Und wieder die Banner im Sonnenlicht glühn,
Und wieder die Funken dem Hufſchlag entſprühn,
Und wieder durchs Schweigen der Morgenluft
Das Horn und die ſchrille Trompete ruft:
Es drängen die Völker heran mit Macht,
Zu ſchauen die goldne, die fürſtliche Pracht.
Wer glaubte, ſie blickten auf Moder und Nacht?
Daß ſo golden der Pfad zu dem Grabe noch lacht?
Der Baldachin glänzet, o nichtiger Tand!
Das Prunkkleid iſt nur ein Leichengewand.

Und jenem, deß Winken gab Leben und Tod,
Steht nimmer ein Athemzug mehr zu Gebot.
Deß Zürnen erſchreckte ein Völkermeer,
Deß Lächeln war Sonne den Ländern umher:
Dem Zürnen, dem Lächeln, wer lauſchet ihm nun?
Auf anderer Stirne die Kronen jetzt ruhn.

Er lieget, ein Häuflein kraftloſer Staub,
Gemeinſten Würmern der Erde zum Raub.

Sie legten den König hinab in den Schrein.
Schwarz funkelt der Marmor mit finſterem Schein.
Erhabene Wahrheit vom Grabe erklingt,
Die donnernd die zitternden Zeiten durchdringt,
Wo des Lebens Stimme, des Todes nicht
An das Herz des thörichten Stolzes mehr ſpricht:

Am Fuß meines Thrones Millionen ſich neigen,
Des Nordens, des Südens Macht war mein eigen,
Gleich Wogen des Meeres die Schätze mein,
Das Glück ſchien der Sclav meines Scepters zu ſein;
Mein Wink ſchon führte herbei jede Luſt,
Erfüllung ward jedem Wunſche der Bruſt: —
Und dennoch, bei allem was Glück mir beſchert,
War ſtets meine Seele von Sorgen beſchwert.
Ich zählte Jahre voll Kummer und Leid,
Nur vierzehn Tage der Glückſeligkeit.
Du Sterblicher! Schätze und Macht und Freud,
Was ſind ſie? — ein Spielwerk der flüchtigen Zeit!
Die Blumen der Erde ſind irdiſch befleckt,
Und trüb der Moment, der ins Leben ſie weckt.
Nur eine Freude beſieget den Tod:
Mit Luſt zu erfüllen des Höchſten Gebot,
Die einzige Hoffnung, die nimmer entflieht,
Der Glaube, der hoffend zum Himmel ſieht.

Alte Ballade.

Hohl heulen Herbſtes-Stürme,
Wild brauſend woget das Meer,
Das Mädchen weinet am Felſenſtrand
Und klagt und ſeufzet ſchwer,
Und ſendet einen trüben Blick
Der Flucht der Wogen nach;
Von Weiden trägt ſie einen Kranz,
Die zittert über dem Bach.

„Zwölf bange Monden ſind entflohn,
Der neunte Tag ſchon graut,
Was haſt du dich, mein kühnes Lieb,
Den Wellen anvertraut!
Still, ſtill, ihr wilden Fluten,
Daß Ruh mein Liebſter fühlt!
Ob laut ihr tobt, in meiner Bruſt
Der Sturm doch tiefer wühlt.

„Der Kaufmann ſieht mit Beben,
Wenn Sturm ſein Schiff bedroht;
Doch was ſind alle Schätze,
Wenn Liebe bleicht im Tod!
Weilſt du an fernen Küſten,
Wos Gold und Schätze giebt?
Wol eine reich're findeſt du,
Doch keine die wie ich dich liebt.“

Ganz aufgelöst in Trauern,
Klagt ſie um ihren Hort,
Es trägt der Wind die Seufzer,
Die Flut die Thränen fort. —
Da ſpülen eine Leiche
Die Wellen an den Strand — —
Geknickt wie eine Lilie liegt
Die Maid am Meeresrand.

3 2044 004 873 303

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

DEC 07 1991 ILL